

PROF. DR. GUSTAV SCHILLING

der Gießener Herbartianer

(1815 - 1872)

EIN LEBENSBIID

von

Prof. Dr. Walter Asmus

**Fotodruck und Einband
Universitätsbibliothek Giessen**



Prof. Dr. Gustav Schilling



VORWORT

Die Dokumentation des notvollen Lebensganges des Gießener Philosophen und Herbartianers Prof. Dr. Schilling beruht auf den Korrespondenzen in Schillings Nachlaß, den sein Enkel, der Darmstädter Musikwissenschaftler Dr. Otto Schilling - Trygophorus, auf meine Anregung im August 1972 der Gießener Universitätsbibliothek vermachte, sowie auf den Archivalien und Auskünften der Universitätsarchive in Gießen, Göttingen und Leipzig und der Staatsarchive in Darmstadt, Dresden und Oranienbaum. Mein besonderer Dank gilt dem langjährigen Hüter des Nachlasses Schillings, Archivamtman Carl Horst Hoferichter in Darmstadt, der im kommenden Jahr ein Gesamtverzeichnis des Schilling-Nachlasses in dieser Schriftenreihe vorlegen wird.

Gießen, den 7. Juli 1974

Walter Asmus

I N H A L T

Ursprung	1
Lehrjahre	2
Langwieriges Habilitieren	7
Privatdozent in Gießen	16
Professorierung	24
Kampf um das Ordinariat	29
Vergängliches menschliches Glück	45
Hoffnung auf einen Leipziger Lehrstuhl	55
Schwere Enttäuschung	66
Jahresversammlungen der Herbartianer	71
Universitätsbibliothekar	74
Stiller Ausklang	78
A n m e r k u n g e n	86

U r s p r u n g

Gustav Schilling entstammte einem im Anhaltischen alt-eingesessenen Geschlecht, zu dessen Gliedern vielleicht schon Ratkes Köthener Mitarbeiter Friedrich Schilling, der "vielgereiste und sprachkundige Hofmeister", sowie der gleichfalls in Hartungs "Geschichte der Stadt Cöthen" um 1600 genannte "Hauptmann zu Cöthen", Jost Schilling, zählt. Schon Gustav Schillings Großvater, der Köthener "Bürger und Brauherr" Karl Wilhelm Schilling, hatte als "Huf- und Waffenschmied" am Anhalt-Köthener "Hoch-Fürstlichen Hof" Dienst getan. Ebenso sein Vater, Lebrecht Karl (1760-1821), der am 25.7.1786 in der Stadt- und Kathedralkirche St. Jakob zu Köthen als "enrollierter Mousquetier unter hiesiger Hoch-Fürstl. Garde, wie auch Bürger, Kur-, Huf- und Waffenschmied" mit der aus Wulfen stammenden "Jungfer" Johanna Sophia Hund "öffentlich kopuliert" wurde. Doch schon nach der Geburt des ersten Kindes segnete die junge Mutter das Zeitliche. Erst am 27.2.1800 heiratete der nun schon 40jährige, neben seiner vielseitigen Tätigkeit am Köthener Fürstenhofe auch das väterliche Gewerbe eines "Braherrn" fortführende Witwer die "Jungfer" Maria Sophia Brandt, die ebenfalls eines "Bürgers und Brauherrn" "eheleibliche" einzige Tochter war. Doch diesmal fand die Trauung nicht in der Stadtkirche statt, sondern, der stärkeren Bindung des Gatten an den "Hof" entsprechend, in der Fürstlichen Schloßkirche. Bereits nach halbjähriger Ehe mußte der eng an den "Hof" gebundene "Kur-, Huf- und Waffenschmied" seiner 20jährigen Gattin Valet sagen und sich im Gefolge seines Fürsten, des Prinzen Ludwig von Anhalt-Köthen (1778-1802) an den Landgräflichen Hof zu Darmstadt begeben, wo dieser der Prinzessin Luise (1779-1811) die Hand zum Ehebunde reichte. Im Oktober 1801 wurde dem Karl Lebrecht Schilling sein erster Sohn, August, geboren. In schneller Folge reihten sich ihm Eduard (1803), Ludwig (1805), Marie Henriette und Luise Doréthea (1807), Wilhelm (1811), Gustav (1815)

und Julius (1818) an. Doch nur drei Jahre später (1821) starb der Vater dieser acht Kinder an der damaligen Volkskrankheit, der "Auszehrung".

L e h r j a h r e

Daß bei den Hinterbliebenen des um einer kleinen Pension willen noch posthum zum "Hoftierarzt" Ernannten fortan Schmalhans Küchenmeister wurde, war die unvermeidliche Folge des frühen Todes des Ernährers. Dennoch machte die Witwe es möglich, daß ihre sechs Söhne das Köthener Gymnasium und Wilhelm, Gustav und Julius sogar im Anschluß daran die berühmte Nikolaischule in Leipzig besuchen konnten. Zusammen mit seinem um vier Jahre älteren Bruder Wilhelm wurde der 15jährige Gustav 1830 in die erste Abteilung der Tertia eingestuft. In Rektor Nobbes Zensurenliste vom 20. Juli 1833 findet sich neben Gustav Schillings Zensuren und denen seines Klassennachbarn Karl Großmann (1817-1906), des späteren Grimmaer Superintendenten, die Bemerkung: "Pero abunt in primis et prae ceteris laudandi". Nach Schillings eigenem Ausdruck pflanzte schon hier auf St. Nikolai Rektor Nobbe (1791-1878) ihm die "philologisch-philosophische Richtung seines Geistes" ein; die Lehrer Forbiger (1798-1878) und Frotscher (1796-1876) legten die philologischen Fundamente. Sein "unvergeßlicher" Lehrer Frotscher nahm sich noch auf der Universität seiner an, indem er ihn während mehrerer Semester in der Leipziger Ratsbibliothek beschäftigte, damit er sich einige Groschen dazu verdienen konnte. Bei der Entlassungsfeier auf St. Nikolai am 15. Mai 1834 verabschiedete der junge Schilling sich mit einer lateinischen Rede "De medicinae et philosophiae commercio", um an der Universität Leipzig die medizinischen Wissenschaften zu studieren (medendi arti operam daturus). Als Student der Medizin studierte er nicht nur die naturwissenschaftlichen Grundlagen und ihre medizinischen Anwendungen, sondern auch die Mathematik bis in das Gebiet der Integralrechnung, wie er auch die klassisch-philologischen Studien nicht außer acht ließ. Von seinen Leipziger

medizinischen Studienfreunden sind heute nur noch drei bekannt: der spätere Leipziger Professor der Chirurgie Karl Streubel (1816-1868), der Philosoph Hermann Lotze (1817-1881), der 1844 Herbarts Nachfolger in Göttingen wurde, und Theodor Allihn (1812-1885), der von 1848 bis 1864 als Privatdozent an der Universität Halle Vorlesungen über die Philosophie Herbarts hielt und dann als Pfarrer nach Merzien bei Köthen ging.

Diese Jünger Askulaps hielten gut zusammen. So bat z.B. der "med. bacc." Lotze, der sich zu Anfang des Sommersemesters 1836 noch durch eine "Liebschaft" in seiner Vaterstadt Bautzen festgehalten fühlte, am 10. Mai Schilling, Allihn zu veranlassen, ihn bei einigen medizinischen Veranstaltungen anzumelden, u.a. "bei Prof. Jörg, Entbindungskunst, früh 6 Uhr, viertägig, publice (ja nicht in der Klinik, die er privat gibt: ich mag praktisch noch keine Kinder zur Welt bringen)". Im späteren Stadium des Studiums gelang es den Professoren Drobisch (1802-1896) und Hartenstein (1808-1890), Schilling und seinen Freundeskreis für die Philosophie Herbarts zu interessieren: neben Schilling und Allihn vor allem Stoy (1815-1885), den späteren bekannten Jenenser Professor der Pädagogik, aber auch den vornehmlich Theologie studierenden Rathenower Eduard Gustav Meuß (1817-1893), den späteren Professor der Theologie in Breslau, den in der Torgauer Gegend beheimateten Pastorensohn Adolf Friedrich Albert Dietrich, den Kaufmannssohn Friedrich Gustav Gevers aus Hannover und nicht zuletzt auch Schillings Klassenbruder von St. Nikolai Karl Großmann, den Sohn des Begründers des Gustav-Adolf-Vereins (1832), des Leipziger Professors und Superintendenten Christian Großmann (1783-1857), der als Philo-forscher und Mitglied der ersten Kammer des Sächsischen Landtages (seit 1833) bekannt geworden ist.

Im Wintersemester 1836/37 beschlossen Schilling, Stoy, Meuß und die Philologen Dietrich und Gevers, vom nächsten Semester an in Göttingen bei Herbart selbst Philosophie zu

studieren. Schilling wurde Herbart von Drobisch in einem Briefe vom 10. April 1837 warm empfohlen. Drobisch schrieb:

"Der meiner Vermutung nach baldige Wiederanfang der Göttinger Vorlesungen erinnert mich daran, daß ich einem mehrjährigen sehr fleißigen Hörer, dem stud. med. Schilling aus Köthen, der von jetzt an in Göttingen studieren wird, versprochen habe, seinen Besuch bei Ihnen durch ein paar empfehlende Worte vorzubereiten. Ich hoffe, er wird Ihnen gefallen; er ist ein guter Kopf und auch, sowie ich ihn kennengelernt habe, ein sittlich guter Mensch, der das lebendigste Interesse an der Philosophie nimmt und Ihre Vorlesungen gewiß mit dem größten Eifer und Nutzen besuchen wird".

Am 19.4.1837 ließ Schilling sich als Student der Medizin an der Georgia Augusta immatrikulieren. Die Matrikeleintragung lautet: "Gust. Schilling, Anhalt, med; ex ac. Leipzig; Mutter: Tierarztwitwe in Köthen". Am 18.8.1837 schrieb Herbart an Drobisch, daß er mit der Leipziger Gruppe sehr zufrieden sei:

"Alle vierzehn Tage habe ich Ihre ehemaligen Zuhörer Stoy, Dietrich, Schilling, Meuß nebst ein paar anderen bei mir und lasse mir Aufsätze vorlesen. Gevers kommt nicht; er scheint anderweitig beschäftigt. Jene vier sind meine täglichen Zuhörer und zeigen sich als gute Köpfe".

Allerdings mußte er später, am 16. März 1838, an Drobisch schreiben: "Die jungen Leute, die von dort hier studieren, habe ich diesen Winter fast gar nicht gesprochen; sie kamen nicht, und ich war zu leidend, um mir ihren Besuch auszubitten".

Was Schilling betrifft, so war er, um von seinem philosophischen Hauptstudium bei Herbart abzusehen, schon mit seinen medizinischen und naturwissenschaftlichen Studien voll ausgelastet. Hörte er doch, wenn auch nicht immer mit gleicher Befriedigung, im Sommersemester 1837 Chirurgie und Neurologie bei Langenbeck (1776-1851), allgemeine und spezielle Pathologie und Heilmittellehre bei Conradi (1780-1861) und noch Pharmazie bei dem Freunde seines späteren Gießener Kollegen Liebig (1802-1873), dem Chemiker Wöhler (1800-1882). Im Wintersemester 1837/38 konzentrierte er sich ganz auf die Naturwissenschaften. Er hörte Mineralogie bei Hausmann (1782-1859), Physik bei Himly (1811-1885),

höhere Mathematik bei Moritz Abraham Stern (1807-1894) und nahm dazu auch noch an Wöhlers chemischem Praktikum teil. Ob er sich dabei etwas übernahm? Jedenfalls machte ihm fortan in Göttingen seine Gesundheit zu schaffen, so daß er seine "Nebenstudien" im Sommersemester 1838 auf ein zweites chemisches Praktikum bei Wöhler und angewandte Mathematik bei Stern und im Wintersemester 1838/39 auf Physik, reine Mathematik und Trigonometrie bei Ulrich (1798-1879) und Differential-Integral- und Wahrscheinlichkeitsrechnung bei Benjamin Goldschmidt (1807-1851), beschränken mußte.

Wie Schilling in Göttingen zumute war, erfahren wir aus seiner Korrespondenz mit seinem Bruder Wilhelm, dem späteren Dessauer Kanzleidirektor. Nach einer etwas sarkastischen Schilderung der Göttinger Säkularfeier schrieb er ihm am 28.9.1837:

"Jetzt ist die Öde in Göttingen fürchterlich und die Ochserie deshalb nicht unbedeutend... Ich will im nächsten Semester mehrere mir höchst ekelhafte Collegia nicht hören; der medizinische Dr. wird dadurch freilich wohl zum Teufel gehen, Schadet aber auch nicht, da mein Hauptziel doch von jeher Philosophie gewesen ist... Ich kann Dir sagen, daß meine Stube ziemlich freundlich und die ganze Wohnung, zwei Treppen hoch, recht gesund ist... Auch ist die Aufwartung, wie in ganz Göttingen, sehr ausgedehnt und prompt; daß ein Klingelzug in der Stube ist, versteht sich von selbst. Das Holz kaufen sich viele wie in Leipzig selbst. Man kommt vielleicht etwas billiger weg. Viele Philister nehmen aber auch die Heizung auf sich gegen 8-10 Rthlr."

Daß der ihm zur Verfügung stehende nervus rerum nicht reichte und seine Gesundheit nicht fest war - was übrigens während seines ganzen Lebens so bleiben sollte -, geht schon aus diesem ersten Brief hervor. Im nächsten, erst am 25. März 1838 geschriebenen Brief ging Schilling auf Wunsch seines Bruders noch einmal auf die äußerlich so glanzvolle Säkularfeier der Georgia Augusta und auf die ihr folgende Entlassung der Göttinger Sieben ein. Er schrieb seinem Bruder:

"Du möchtest etwas wissen über den Stand der hiesigen Angelegenheiten. Sieh! das ist äußerst närrisch. Was man erfährt, erfährt man aus auswärtigen Zeitungen oder durch Privatnachrichten. So viel ist ganz gewiß, der König wendet die größten Machinationen der auswärtigen

Politik an, um das Volk (womöglich auch die schon etwas tiefer Sehenden) zu betrügen und zu kränken... Es geht jetzt sehr stark das Gerücht, daß die Sieben wieder anfangen werden, hier zu lehren. Wer solche widersinnige Geschichten verbreitet und wie sie so allgemein geglaubt werden können, das begreife ich nicht... Die neuesten Vorfälle in Sachsen sind etwas abenteuerlich. Erst erlaubt man alles mögliche; dann verbietet man, die angekündigten Vorlesungen in den Katalog aufzunehmen; endlich ist es nach gestrigen Nachrichten aus Dresden sehr wahrscheinlich, daß Dahlmann (1785-1860) Professor in Leipzig wird. Neulich, als der hiesige Senat sich wieder vollzählig machen will, hat der alte "Ritter" Prof. Hugo (1764-1844) erklärt, man könne zu keiner Wahl ordentlicher Mitglieder schreiten, da die Fehlenden eben bloß abwesend seien; höchstens dürfe man Stellvertreter ad tempore wählen. Daß die Sieben jetzt Prozeß gegen den König und den Kabinettsminister Scheele anfangen wollen, weißt Du wohl. Sie sind nämlich alle auf lebenslänglichen Gehalt aquiriert, und ich glaube, daß juristisch niemand seines Amtes entsetzt werden darf; wenn kein Ankläger zuvor gegen ihn aufgetreten ist".

Von seinen Studien hob Schilling seine mathematischen und psychologischen "Beschäftigungen" besonders hervor. Sie interessierten ihn so sehr, daß er in den Osterferien 1838 zusammen mit seinen Leipziger Kommilitonen einige Privatvorlesungen von Professor Drobisch in Leipzig über die mathematische Psychologie hörte. Am 4.4.1838 schrieb er seiner Mutter: "Da dies der schwierigste Teil der Philosophie ist und ich wohl einsehe, wieviel ich dadurch in meinen Studien auf einmal weiterkäme, wenn ich mit daran teilnähme, so entschloß ich mich kurz, mit hierherzureisen, um zugleich während der Feiertage zu Hause sein zu können". In der ersten Maiwoche müsse er aber wieder in Göttingen sein, weil Herbart dann zu lesen anfangen. Dessen Philosophie interessierte ihn mittlerweile so sehr, daß er, wie er am 6.3.1839 seinem Bruder schrieb, nicht die mindeste Lust verspürte, sich noch zum praktischen Arzt auszubilden. Er sei nun einmal so in philosophicis drin, daß es seine Pflicht sei, sich nach Umständen und Kräften eine tüchtige philosophische Schulbildung anzueignen. Er könne allerdings auch nicht ewig zu den Füßen Herbarts sitzen, aber ihn jetzt, Ostern (1839), zu verlassen, wäre unverantwortlich. Dennoch hätte er es fast schon über sich gewonnen, es doch zu tun.

"Daraus kannst Du schließen, wie schauerhaft mir gewesen ist", schrieb er seinem Bruder:

"Da der Arzt nicht viel vom Bade wissen wollte, sondern mehr eine Fußreise in südliche Gegenden vorschlug, hatte ich mich schon vertieft in Reisebeschreibungen von Südfrankreich und Italien und mich in Gedanken schon eingerichtet, bis zur völligen Restitution in Neapel zu leben... Da erschien ein Manifest von Herbart, daß er nächsten Sommer Metaphysik und praktische Philosophie lesen wolle. Selbigen Tags laufe ich spornstreichs zum Arzt und frage ihn aufs Gewissen, ob es zur Erlangung einer vollständigen Gesundheit nötig sei, daß ich eine größere Reise während des Semesters unternähme. Zu meiner großen Freude sagte er nein; jedoch so, daß er mir aufgegeben und auf die Seele gebunden hat, während des Sommers viel und weit spazierenzulaufen, öfters kleine Reisen von zwei bis drei Tagen zu machen, zu Pfingsten zu verreisen und während der Michaelisferien nach Süden zu steigen... Dann werde ich hoffentlich Ende Oktober gesunder in Leipzig einrücken, als ich ausgezogen bin. Nämlich nach dem Einnehmen der besagten Vorlesungen über Metaphysik und praktische Philosophie will ich Göttingen verlassen".

In den letzten beiden Wochen der Osterferien (1839) ist Schilling dann auch tatsächlich mit 23 Talern in der Tasche nach Heidelberg gewandert, was ihm so gut bekam, daß er in den nur viertägigen Pfingstferien zusammen mit Karl Großmann zu seiner Mutter nach Köthen wanderte und auch wieder zu Fuß nach Göttingen zurückging, so daß ihm nur zwei Tage für den Besuch in Köthen blieben: "Deshalb bitte ich, niemanden von dieser Genielauferei etwas zu sagen", schrieb er seiner Mutter.

L a n g w i e r i g e s H a b i l i t i e r e n

Nach seinem letzten Göttinger Semester, dem Sommersemester 1839, in welchem Schilling nur Herbart's Vorlesungen gehört hatte, begab er sich nach einem kurzen Aufenthalt bei seiner Mutter in Köthen nach Leipzig, um dort seine Aussichten für eine Habilitation zu erkunden. Die Korrespondenz mit seinen Freunden, mit Karl Großmann, der erst noch in Leipzig promoviert hatte und daher erst zum Wintersemester 1838/39 nach Göttingen gegangen war, und mit Eduard Meuß, der sich nun in Halle auf die erste theologische Prüfung vorbereitete, ließ ihn freilich Göttingen nicht so

bald vergessen. Schon am 26.10.1839 schrieb ihm Großmann, nur aus "Nebenunterhaltungen" mit Lott¹ (1807-1874) kenne er bis jetzt einzelne Stückchen aus Herbarts neuesten psychologischen Heften²; er bedürfe aber über manches Musikalische darin der Aufklärung. Sein Theologieprofessor Lücke (1791-1855) habe in Dresden den Theologen Twisten (1798-1876), Schleiermachers Nachfolger in Berlin, gesprochen und diesen sehr von Herbart eingenommen gefunden; nur habe er den Mangel einer Religionsphilosophie bedauert. Herbart sei überaus gütig gegen ihn. Er fuhr dann aber leicht einschränkend fort:

"Du erinnerst Dich unserer alten Klage über die Unzulänglichkeit seiner Gespräche für die Erfüllung unserer Wünsche: Jetzt scheint ihn immer das Verlangen zu ergreifen, eine Schülerschar um sich herum zu sehen, die planmäßig für seine Philosophie arbeitet. Ich habe Dir wohl noch nicht von den Privatissimis geschrieben, die Herbart nach meiner Rückkehr sonnaabendlich gab... Du weißt, daß ich auf des Vaters ausdrücklichen Wunsch Ritter (1791-1869) höre. Seine Vorträge werden mir aber nachgerade sehr zuwider. Für mich arbeite ich fleißig an der Psychologie, finde aber oft im Rechnen harte Nüsse. 'De attentionis mensura'³, das ich mit Vechtmann aus Wittmund lese, wird in den nächsten Tagen beendet sein. Wenn er zu Ostern hier bleibt,⁴ wollen wir im nächsten Semester die ganze Psychologie⁴ noch einmal zusammen durchrechnen". Statt, wie Schilling es erwogen hatte, eine ihm von Hartenstein angebotene Hauslehrerstelle in Mitau anzunehmen, empfahl Großmann ihm, "noch ein halbes Jahr auf Berlin zu wenden, um mit dem ganzen Denken und Treiben der Hegelei vertrauter zu werden... Wir stehen auch in der Gefahr, durch die uns immer umgebende Herbartsche Luft, wenn ich sie auch für die reinste halte, einseitig zu erstarken. Johannes Schulze wird ja nicht bloß Hegeltotalisten⁵ human sich zeigen. In Leipzig sehe ich, ist die Luft nicht für Dich; umsoweniger, wenn äußerer Druck hinzukommt, unter dem hoffentlich nicht körperlicher zu verstehen sein soll. Deinem Briefe zufolge scheinst Du an schnelles Habilitieren zu denken, was ich nicht vermutet hatte. Natürlich werde ich Dir alles mitteilen, was ich an Erkundungen über Gießen einziehen kann. Die Mutter schreibt mir aber schon wieder, Du hättest Pläne mit Breslau. Was sind das für Pläne? Hast Du dort günstiges Terrain für die Herbartsche Philosophie?-- In diesen Tagen, denke ich, wirst Du Doktor geworden sein und Dich nun freier, leichter und gewiß auch froh fühlen.-- Herbart läßt stark am zweiten Heft drucken.-- Lott, Vechtmann und auch Ernst Berger aus Harburg lassen Dich grüßen. Aber mir grüße Drobisch, Hartenstein und Streubel!"

Daß Schilling versucht haben soll, schon 1839 in Leipzig zu promovieren, war bisher unbekannt, ist aber durchaus möglich; denn seine spätere Gießener Dissertation über des Aristoteles Lehre vom Raum (Aristotelis de continuo doctrina) ist in Leipzig in Verbindung mit seinem dortigen Studienfreunde Lotze entstanden. Wohl aber geht aus anderen Korrespondenzen hervor, daß er außer an eine Promotion und Habilitation in Gießen, wo ja Hillebrand (1788-1871) nach Braubachs (1792-1877) Abgang an die Realschule seit 1837 die Philosophie allein vertrat, auch zeitweilig an Breslau, Halle, ja sogar an Berlin und Königsberg dachte und nach Breslau über Drobischs Freund Prof. Hildebrand (1812-1878) und nach Halle über seinen Freund Allihn Fühler ausgestreckt hat. Anfang 1840 wurde die Gießener Möglichkeit wieder besonders erwogen. Antwortete Großmann Schilling doch am 23. Februar 1840:

"Ich hoffe täglich auf Nachricht von Gießen, wohin Cornelius (1819-1896) auf meine Veranlassung geschrieben hat... Über das Vorstellen des Continuums hat Herbart durchaus nichts gesagt, was nicht schon da gewesen wäre; also weiß ich nicht, was ich Dir schreiben könnte. Ich wünsche Dir Ausdauer und Glück zur Arbeit... Herbart hat sich zweimal sehr teilnehmend nach Dir erkundigt. Lott läßt grüßen, ebenso Vechtmann und Berger. Strümpell läßt jetzt in Braunschweig etwas gegen Herbart drucken⁶. Aber Lott behandelt dies, als wäre es noch Geheimnis". Dem Herbartianer Schilling mußten auch Großmanns Mitteilungen in seinem letzten Brief vom 8.4.1840 interessant sein: "Von Herbart habe ich in diesem Winter vor allen Dingen die Psychologie geachtet; noch ist sie nicht vollkommen mein eigen, und mit ihm selbst wage ich nicht darüber zu sprechen, da er immer zuletzt auf die Klage kommt, daß niemand von seinen Schülern sie weiter ausbildet. Darin liegt auch der Grund für die schulmeisterlich weitschweifige Form der neuen psychologischen Hefte. Die Pädagogik hat viele Besprechungen mit Vechtmann veranlaßt, und ich habe auch einige Male bei ihm in der Schule hospitiert... Jetzt bin ich auf Herbarts Rat (mirabile dictu) an Spinozas Ethik gegangen und kaue stark an dem unverdaulichen Essen".

Mit Schilling, Stoy und Dietrich hatte auch der Theologiestudent Meuß⁷ Ostern 1837 sein Studium in Göttingen begonnen. Er hatte aber schon nach e i n e m Jahre, Ostern 1838, Göttingen wieder verlassen, um in Halle die

erste theologische Prüfung abzulegen. In seinem Briefe vom 18.8.1839 an den damals noch in Göttingen weilenden Schilling ging Meuß, stark sensationell übertreibend, auf die in der mathematischen Psychologie zwischen Herbart und Drobisch entstandenen Differenzen und die damit verbundenen persönlichen Spannungen ein. Er schrieb ihm:

"Ich bin vor einiger Zeit auch einmal in Leipzig gewesen und habe da von Drobisch merkwürdige Dinge gehört, die beide in die Hauptpunkte auslaufen. daß er mit Herbart zerfallen ist und über die Psychologie im klaren zu sein glaubt. Der Bruch mit Herbart, welcher wenigstens von Drobischs Seite so weit ist, daß er um keinen Preis zuerst wieder an ihn schreiben wird, ist allein durch des letzteren Empfindlichkeit und die rätselhafte Besorgnis vor dem Aufkommen einer Heterodoxie in seiner Schule, wodurch er schon manchen seiner Schüler vor den Kopf gestoßen haben mag, herbeigeführt. Die Geschichte der Entstehung dieses Schisma, wenn sie Dir nicht schon bekannt ist, wirst Du jedenfalls bald genug aus authentischen Quellen genauer schöpfen können, als ich sie weiß. Was mir Drobisch davon erzählt hat, wirft allerdings ein sonderbares Licht auf des alten Mannes Charakter und läßt wenigstens nichts von der großartigen Individualität darin erkennen, welche ihm Drobisch selbst früher zugeschrieben hat. Der Grund dieses Zerwürfnisses liegt in den bedeutenden Differenzen, worin Drobisch in der Psychologie fort und fort geraten ist. Ein keineswegs für den Druck geschriebener Aufsatz des Ersteren, der unvehohlen alle die Schwierigkeiten und Schwächen aufgezeigt hat, welche ihm bei Herbart aufgestoßen sind, hat vorzüglich das Feuer angeschürt, und da ein Versuch Herbarts, manches von jenen Einwendungen in seiner Schrift über die Tonverhältnisse zu beseitigen, die Sache nicht besser, sondern noch schlimmer gemacht und Drobisch zu dem offenen Bekenntnis geführt hat, daß ihm das alles nur neue Bedenken entgegengebracht habe, so ist endlich von Herbart alle weitere Verhandlung mit einem kurzen und bitteren Briefe abgeschlossen, worin er Drobisch erklärt hat, es stehe ihm ohne Zweifel frei, über seine Psychologie zu schreiben und drucken zu lassen, was ihm beliebe. Das ärgerlichste bei der ganzen Sache ist aber, daß Herbart unterdessen in einem vertraulichen Schreiben an Hartenstein bei diesem angefragt hat, ob er im Fall ausbrechenden Streites auf ihn zählen und ob er darauf rechnen könne, daß der Streit mit Anstand geführt werden würde. In bezug auf die Psychologie selbst ist nun Drobisch nach langen, vergeblichen Quälereien, die Herbartsche nach seiner Weise aufzustützen, dahin gelangt, seinen eigenen Weg, der sowohl in der Methode als in der Aufhellung einiger Grundbegriffe wesentlich von denen Herbarts abweicht, einzuschlagen"⁸. - Von seinem eigenen "philosophischen

Schwanken" ausgehend, bewunderte Méuß in seinem Briefe vom 9.12.1839 Schillings entschiedene Fixiertheit auf die Philosophie Herbarts. Er schrieb ihm: "Das ist es, warum ich Dich so beneide, daß bei Dir beides, Empirie und Spekulation, hat Hand in Hand miteinander gehen können; nicht zu bedenken des besonderen Vorteils, den Du gerade durch Deine speziellen Studien, weit mehr als ich in den meinigen, hast aus der Beschäftigung mit der Herbartschen Philosophie ziehen können, so daß Du wirklich in einem gewissen Kreise imstande gewesen bist, ein dicht zusammenhängendes System von Gedanken in Dir auszubilden".

Im Frühjahr 1840 schied die Universität Breslau aus Schillings Habilitationsüberlegungen aus. Sein dortiger Mittelmann, der Drobisch-Schüler Bruno Hildebrand, der 1839 ao. Professor der Nationalökonomie an der Universität Breslau geworden war, schrieb ihm nämlich am 10.5.1840, daß ein junger Hegelianer schon dabei sei, sich in Breslau zu habilitieren. Er hätte nur noch das Kolloquium zu bestehen: "Kommen Sie also noch, so betrachten Sie die ganze Reise nach Breslau und Ihren Habilitationsversuch als ein Lotteriespiel!", schrieb er ihm ziemlich ironisch.- Am 6. März 1840 lud Allihn Schilling ein, nach Halle zu kommen, um mit dem Theologen Tuch (1806-1867), der sich für ihn sehr interessiere, und dem Mathematiker Sohnke (1807-1853), der aus Königsberg stamme und die dortigen Verhältnisse genau kenne, über alles zu sprechen. Berlin stelle sich am allergelegtesten heraus: "Jedenfalls müßtest Du, wenn Du dies wolltest, mit einer vielseitig gelahrten, wenn auch nicht gerade umfangreichen Druckschrift hingehen", schrieb er ihm. Dafür empfahl er, auch Jena in Betracht zu ziehen:

"Ferner mache ich Dir noch den Vorschlag, einmal eine Partie nach Jena zusammen mit mir zu machen; vielleicht wäre es ja dort auch nicht gar zu übel. Wir könnten vielleicht an einem schönen Frühlingstage en famille zusammen hinreisen. Fries (1773-1843) ist alt, auch Bächmann (1785-1855), und mit den Jüngeren könntest Du es erst recht aufnehmen. Dabei ist dort das Leben wohlfeil, und wenn auch etwas Nepotismus dort sein sollte, so gilt es ja doch nur, zuerst in Fries den Mittelpunkt zu sehen, um dort seinen Ruf zu gründen... Brzoska (1807-1839) ist tot, der alte Eichstädt (1772-1848) alt, Scheidler auch nicht jung; die jüngeren schwachen Köpfe ohne tüchtigen Grund. Höre Dich dort einmal um, wie man in Leipzig, z.B. von seiten Hartensteins und Drobischs, über diesen Schritt urteilt!"

Es sollte aber, durch Schillings chronischen Geldmangel bedingt, weder zu einer Reise nach Halle noch nach Jena noch nach Breslau kommen. Schilling scheint sich Allihn gegenüber nur schriftlich geäußert und zu den etwaigen Möglichkeiten in Königsberg, Berlin und vor allem in Halle Stellung genommen zu haben. Hinsichtlich Halles scheint er Allihn gefragt zu haben, ob er nicht selbst beabsichtige, sich in Halle zu habilitieren und ob dadurch nicht eine gewisse Rivalität zwischen ihnen entstehen könne. Allihn ging in aller Offenheit auf diese delikate Frage ein und wies sie auch nicht von der Hand, ohne allerdings deswegen von Halle abzuraten. Nachdem Schilling nach Allihns Darstellung der Verhältnisse in Halle diese Universität endgültig abgeschrieben und sich schon ganz auf Gießen eingestellt hatte, lenkte Allihn am 21.5.1840 Schillings Aufmerksamkeit noch einmal auf Breslau. Aus seinem neuen Dresdner Domizil schrieb er ihm:

"Meine Ansicht ist die, daß, wenn Dir in Gießen nicht gute Aufnahme versprochen ist, wird ein Ankommen bei der Universität Breslau für weitere Pläne, besonders bei den zu erwartenden Verfahren gegen die Hegelianer, nicht unpassend sein und müßte mehrere Vorteile gewähren. Überleg Dir die Sache noch einmal von allen Seiten. Professor Hildebrand, oder wie sein Name ist, wird Dich doch schon wegen Drobisch nicht sitzen lassen. Es wäre doch sehr wünschenswert, wenn Du künftiges Wintersemester in Aktivität treten könntest".

Dieser Wunsch Allihns sollte in Erfüllung gehen, allerdings nicht in Breslau, sondern in Gießen. Wieder einen Monat später, am 18. Juni 1840, konnte er Schilling zu seinem ersten Gießener Erfolg, einem positiven Briefe des für die Gießener Universität in der hessischen Regierung seit 1833 zuständigen Staatsrates von Linde (1797-1870) gratulieren.

Nachdem der nun 25jährige Schilling seine Dissertation "Aritotelis de continuo doctrina" der Gießener Philosophischen Fakultät eingereicht hatte, fand im August 1840 die schriftliche und mündliche Doktorprüfung nach den verschärferten Bestimmungen der Verfügung des Hessischen Ministeriums

des Innern vom 17.12.1830 statt. Hatte es in der alten Verfügung vom 21.11.1821 noch einfach heißen:

"Individuen, welche auf der Landesuniversität dozieren wollen, sie seien In- oder Ausländer, sind gehalten, um den Doktorgrad zu erwerben, öffentlich zu disputieren und eine Dissertation zu schreiben", so hieß es jetzt: "Die *venia legendi* auf der Landesuniversität soll künftig nur denjenigen erteilt werden, welche a) in einer vor dem einschlägigen Promotionskolleg schriftlich und mündlich zu bestehenden strengen Prüfung diejenigen Kenntnisse und diejenige Gabe der Deutlichkeit und des Vortrags in genügendem Maße bewährt haben, die zu Erteilung eines zweckmäßigen, die Würde des Lehramts nicht herabsetzenden akademischen Unterrichts unerlässliche Bedingungen sind, sodann b) öffentlich disputiert haben, c) eine mit dem Imprimatur des Dekans der einschlägigen Fakultät versehene Probeschrift haben drucken lassen. Auch soll d) die *venia legendi* denjenigen nicht erteilt werden, welchen ein unsittliches Leben zur Last fällt und welche sich über die Möglichkeit ihrer Subsistenz auf der Akademie nicht wenigstens einigermaßen ausweisen können".

Nach diesen Bestimmungen hatte Schilling in einer Klausur dreizehn von dem Ordinarius der Philosophie, Joseph Hillebrand, gestellte Fragen, die stark auf die Philosophie Herbarts abgestimmt waren, zu beantworten: "Die Lösungen mit Hillebrands Beurteilungen lagen noch den Promotionsakten Schilling im Gießener Universitätsarchiv bei", schreibt Marianne Trapp in ihrer von Prof. Dr. Glockner angeregten und 1944 erschienenen Dissertation "Die Philosophie an der Universität Gießen im 19. Jahrhundert". Leider sind diese Akten in der Gießener Bombennacht im Dezember 1944 ein Opfer der Flammen geworden. Am 14. August 1840 wurde Schilling aufgrund seiner Dissertation und der schriftlichen und mündlichen Prüfung unter dem Rektorat des Professors der alten Sprachen Friedrich Osann (1794-1858) und dem Dekanat des Professors der Mathematik Hermann Umpfenbach (1798-1862) "*post exploratas et probatas in examine rigoroso summa cum laude peracto insignes ingenii et doctrinae dotes*" zum Doktor der Philosophie "creiert".

Am 10. Oktober 1840 richtete Schilling seinen Antrag auf Erteilung der *venia legendi* "höchsten Orts" ein. Am 9. No-

vember 1840 referierte Hillebrand der Fakultät, er habe sich überzeugt, daß mit Ausnahme der öffentlichen Disputation alle Bedingungen vom Petenten erfüllt seien. Seit längerer Zeit sei aber von dieser Obliegenheit von seiten des Akademischen Senats dispensiert worden, und zwar aus dem Grunde, weil ein "angenehmes Lokal" nicht vorhanden sei. Da nun diesem Mangel durch die Aula in dem neuen Universitätsgebäude "am Brand" einigermaßen abgeholfen sei, so falle damit auch das Motiv der weiteren Dispensation weg. Der Referent würde auch die Vornahme der öffentlichen Habilitation für den gegenwärtigen Fall nachdrücklichst in Anspruch nehmen, wenn nicht bereits ein "exemptionelles Antecedens" vorläge, da der Dr. jur. Heinrich (1816-1891) aus Mainz bei gleicher Sachlage schon eine Dispensation in der Juristischen Fakultät erhalten habe. In Zukunft solle aber keiner weiteren Ausnahme Vorschub geleistet werden. Noch am selben Tage (9.11.) erklärte sich Osann als Korreferent mit Hillebrands Votum "vollkommen einverstanden". Am 11. November war nach dem Bericht des Dekans Umpfenbach auch die Fakultät einstimmig mit den Referenten der Meinung, daß der "Petent, die öffentliche Disputation ausgenommen, alle gesetzliche Erfordernis genügend geleistet habe, indem auch eine mit dem Imprimatur des Dekans versehene Abhandlung desselben sich unter der Presse befindet". Von der Disputation solle Schilling bei den noch bestehenden Lokalverhältnissen befreit werden, damit er noch in diesem Semester lesen könne. Von nun an solle aber keine Befreiung mehr ausgesprochen werden.

Die noch 1840 in der Gießener Universitäts-Buchdruckerei von Georg Friedrich Heyer (1771-1847) gedruckte Dissertation widmete Schilling seinen Leipziger Studienfreunden, "viris perillustribus, consultissemis, amplissimis . . . Karl Streubel, Friedrich von Helbig und Franz Brunner". Am 6. Januar 1841 sandte er über Drobisch ein Exemplar der Dissertation an seinen Leipziger Studienfreund und späteren Gießener mathematischen Kollegen (seit 1869) Baltzer (1818-

1887). In einem bei Schilling so seltenen Übermut schrieb er ihm:

"Mein liebes Baltzerchen! Sieh! wie ein alter Sünder schön tun kann. Ich hätte längst an Dich schreiben sollen und habe auch schon lange die Dissertation drucken lassen, die Du jetzt erhältst. Aber die Menge der zu verschickenden Dissertationen und mitzugebenden Zeilen und Briefe hat mich immer abgeschreckt. Darum bitte ich Dich bei allem, was einem Privatdozenten heilig ist, bei meinem ersten größeren Werke, bei meiner demnächst zu erlangenden Professur, bei meiner danach zu wählenden Braut resp. Frau, bei dieser heiligen Freiheit bitte, beschwöre ich Dich, verzeih meiner Lässigkeit und gedulde Dich noch... Du kannst Dir wohl denken, daß ein junger Mann, der sich aus einem fahrenden Studenten zum Dozenten weiht, obruiert wird und die Zeit benützt zur Besinnung und zum Bewußtwerden... Ich bin nun hier angestellt, bis es dem Weltgeist gefällt, sich in und durch mich anderswohin zu verweisen. Leb wohl! Dein Freund Schilling".

Am 20. März 1841 hielt Schilling in der Aula des neuen Kollegienhauses "am Brand" seine Antrittsvorlesung in lateinischer Sprache über den Streit der philosophischen Systeme und verteidigte seine Thesen "mit großem Geschick und Gewandtheit". An der Disputation beteiligten sich außer dem Dekan, dem klassischen Philologen Osann, der Philosoph Hillebrand und die Juristen Birnbaum (1792-1877), bei dem Schilling zunächst wohnte, und Sintenis (1804-1877), der, wie er selbst, Anhaltiner war. Von den Professoren waren außer dem Rektor, dem Historiker Schäfer (1794-1869), und dem Akademischen Syndikus, dem Juristen von Löhr (1784-1851), nur der Mineraloge von Klipstein (1801-1864) und der Chirurg Wernher (1809-1883) erschienen. Schon in dieser Disputation zeigte sich, wes Geistes Kind der junge Gelehrte war. Als Osann auf lateinisch etwas Griechisches berührte, antwortete Schilling auf griechisch mit der Bemerkung, daß es ihm angenehm wäre, mit Osann weiter auf griechisch zu disputieren. Doch Osann fuhr in der lateinischen Sprache fort und erklärte offen, daß er im Griechischen nicht die erforderliche Übung habe. Als Wilhelm Diehl (1871-1944) in der "Hessischen Chronik" (1915) dieses amüsante Vorkommnis berichtete, fügte er hinzu: "Bei der Beurteilung dieser Tatsache ist festzuhalten, daß Osann Altphilologe und Direktor

des Philologischen Seminars war".

P r i v a t d o z e n t i n G i e ß e n

Wie mag nun wohl der 25jährige Privatdozent auf sein Auditorium persönlich und menschlich gewirkt haben? Er war hochgewachsen, sehr schlank, um nicht zu sagen hager, und von zarter, anfälliger Gesundheit. Er war, um mit seinem Rivalen, dem etwas später (1843) habilitierten Privatdozenten Moritz Carriere (1817-1895), zu sprechen, ein "gescheiter, stiller Mann, der sich der herrschenden konservativen Majorität angeschlossen hatte". Weil er unbemittelt war und von der kleinen Pension seiner Mutter leben mußte, da auch die Kolleggelder an der nur von etwa 400 Studenten besuchten Universität nicht viel hergaben, hat die von Alex Büchner (1827-1904) in seinem Buche "Das tolle Jahr- Vor, während und nach 1848" (Gießen 1900) erzählte Anekdote sicher ihren wahren und ernstesten Hintergrund. Es heißt dort:

"Als abschreckendes Beispiel hatten wir einen Privatdozenten der Weltweisheit, dem sein alter schwarzer Frack täglich weiter statt enger wurde. Derselbe war einmal auf unseren Jahreskommers eingeladen und verlangte im Laufe des Abendessens Brot. Kellner, Brot! Brot, Kellner! rief er mit lauter Stimme, als rief er im Streit. Wie die Philosophie nach Brot schreit, bemerkte einer der Anwesenden... So schlimm wie jener waren übrigens fast alle Privatdozenten daran. Nur einer (Carriere), ein Junghegelianer, strotzte und glänzte von Wohlgenährtheit, weil er ein beträchtliches eigenes Vermögen hatte. Derselbe heiratete später die Tochter eines berühmten Mannes (Liebigs), wurde schon bei jungen Jahren alt und machte somit Karriere, indem er beständig den Kulturfortschritt im Christentum und umgekehrt in dicken Büchern nachwies".

Über Schillings äußere Erscheinung und innere Einstellung berichtete (1913) der Friedberger Kirchenrat Meyer, der als Student im Sommersemester 1852 morgens von 7-8 Schillings zweistündige Logikvorlesung hörte, wie folgt:

"Er war eine stattliche Erscheinung, schön gewachsen, schlank, aber ziemlich breitschultrig und groß; auch hielt er sich gut, was bei Gelehrten nicht immer der Fall ist. Vielleicht bewahrte ihn vor einer schlechten

Haltung der Umstand, daß er nicht kurzsichtig war und sich deshalb über die Bücher nicht zu bücken brauchte. Sein Gesicht war wohlgeformt und zeigte den durchgeistigten Ausdruck des Denkers, des Mannes der Wissenschaft, welcher mehr für seine Ideale lebt als für Dinge, die in unserer Zeit leider auch von nicht wenigen Vertretern der Wissenschaft oft als das einzig Reale und Erstrebenswerte angesehen werden. Seine Verkehrsformen waren fein, liebenswürdig und angenehm... Wie er über die Realien des Daseins gedacht, darüber finde ich in meiner Erinnerung keine Aussprüche von ihm. Sein ganzes Wesen war aber derart, daß eine falsche Schätzung dieser Realien bei ihm nicht vermutet werden kann. Dafür war er zu sehr Philosoph und Hochschullehrer in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Wer diesen Beruf in jener Zeit angesichts der geringen Professorengelöhnte wählte, mußte mit einer guten Dosis idealistischen Öls gesalbt sein. 'Splendida miseria' sagte mein lieber Lehrer, Professor der Theologie D. Gustav Baur (1816-1899), zu mir von der akademischen Laufbahn".

Wie aber mochten wohl die professoralen Honoratioren, von denen die Laufbahn eines jeden Privatdozenten abhing, auf den "gescheiterten, stillen" und bisweilen etwas hypochondrischen jungen Mann aus dem Anhaltischen wirken? Da war zunächst sein in jungen Jahren vom Katholizismus zum Protestantismus übergetretener und später noch mit einem reichen Kindersegen begabter "Chef", Professor Josef Hillebrand, der, wenn auch keine Weltgröße, so doch ein hochgebildeter Mann von feinsten Umgangsformen und liebenswürdigstem Wesen war, vor dem sogar Karl Vogts (1817-1895) Spott haltmachen mußte, wenn er ihn auch einmal einen "modernen Prometheus" nannte, weil er von 1824-1838 als Pädagogiarch an den "rauhem Felsen" des Gießener Gymnasiums festgeschmiedet war, wo ihm die Geier, "Klassenbuben" genannt, täglich "die vom reinsten Klassizismus erfüllte Leber mit den greulichsten Barbarismen zerfleischten".⁹ Da für die deutsche Sprache und Literatur kein Lehrstuhl vorhanden war, weil man, wie Alex Büchner vermutete, mit diesem "Artikel" in Göttingen mit

dem seinerzeit berühmten "Siebengestirn" unangenehme Erfahrungen gemacht hatte, unternahm Hillebrand, obwohl Philosoph von Fach, die öffentliche Behandlung dieses Gegenstandes; was ihm so gut gelang, daß diese Vorträge nicht nur von der Studentenschaft, sondern auch von den Spitzen der gebildeten Gesellschaft, oft Männern mit greisen Haaren, gerne besucht wurden und späterhin zu einem vielgelesenen Buche ¹⁰ vereinigt wurden. Dieser allseits beliebte, kinderreiche und daher unbemittelte Ordinarius der Philosophie lag außer mit den "Klassenbuben" noch in ständiger Konkurrenz mit seinen Privatdozenten, die, wie auch er selbst, Logik und Psychologie lesen wollten. Denn neben der Universalgeschichte und der Mathematik gehörten diese Wissenschaften zu den von allen Studenten zu belegenden und zu honorierenden Pflichtvorlesungen oder, wie man damals sagte, "Zwangskollegien". Hinzu kamen noch die ständigen Auseinandersetzungen mit der "Barbarenkohorte" der von Liebig, dieser wissenschaftlichen Größe ersten Ranges, die in Gießen auf der Höhe ihrer Wirkungskraft stand, angeführten Chemiker. Auch in diesem Städtchen von damals etwa 6 000 Einwohnern trat also das Klassen- und Standesbewußtsein der Deutschen in voller Schärfe zutage: "Der Gegensatz zwischen Josef Hillebrand und Justus Liebig, der von 1824-1852 in Gießen lehrte, zerriß die akademischen Kreise der Stadt in zwei Lager und trug viel dazu bei, Josef Hillebrands Leben zu verbittern. Es zeugt aber für die Größe seiner Persönlichkeit, daß er es verstand, Zwist und Ärger weitgehend von seiner Familie fernzuhalten und den Söhnen und Töchtern ein ideales Bild von Leben und Welt zu erhalten", schrieb 1960 Wolfram Mauser in seinem Buche über Josef Hillebrands später als Essayist und Publizist berühmt gewordenen Sohn Karl Hillebrand (1829-1884).

Klassischer Philologe und als solcher zugleich Professor eloquentiae und Direktor des Philologischen Seminars war

der bei Boeckh und Wolf in Berlin vorgebildete Friedrich Osann, der Freund Schopenhauers. Er wohnte an der Ecke der Wilhelm- und Frankfurter Straße in einem schönen eigenen Hause und soll nach seinem Biographen Wilhelm Wiegand (1803-1881) im Leben wie im Wirken das "Bild eines Humanisten" geboten haben. Als "Promotor rite ... constitutus" prangte auf Schillings großformatiger Promotionsurkunde der Mathematiker Hermann Umpfenbach, "Philosophiae Doctor et Professor publicus Ordinarius atque Ephorus Stipendiatorum Philosophiae Ordinis, h.a. Decanus". Nichtsdestoweniger stand er nach Vogt in der Philosophischen Fakultät als komische Figur voran, von den Studenten der 'Unkenbauch' genannt, "trotz seiner langen hageren Gestalt und der unermeßlichen Beine, auf welchen er nicht ging, sondern einherrannte und einem der Pedellen Konkurrenz machte, welcher der 'Windhund' genannt wurde".¹¹⁾ Wie amüsant Umpfenbach als komische Figur gewesen sein muß, beweist auch die Tatsache, daß selbst der ernste Chemiker Jakob Vollhard (1834-1910), der Schüler und Biograph Liebigs, sich nicht enthalten konnte, Vogt einige seiner Schnurren über Unkenbach nachzuerzählen. - Und nicht zuletzt war da auch noch der zwar theologisierende und schellingisierende, doch sehr gut fundierte katholische Theologe und Philosoph Leopold Schmid (1808-1869), der zwar 1849 vom Mainzer Domkapitel zum Bischof gewählt, aber vom Pabst nicht bestätigt wurde, weil dieser den westfälischen Freiherrn Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811-1877) berufen wollte, der dann die Gießener Katholisch-Theologische Fakultät zum "Austrocknen" brachte und nur die in seinem ohne staatliche Genehmigung eröffneten Mainzer Priesterseminar ausgebildeten Geistlichen als Priester anstellte.

Hatte Hillebrand seit Braubachs Abgang zur Realschule (1837) die philosophischen Wissenschaften allein vertre-

ten, so hatte er seit dem Wintersemester 1840/41 seine von der Logik, Ethik, Psychologie und Anthropologie über die Ästhetik und Literaturwissenschaft bis zur Staatswissenschaft reichende Lehrtätigkeit mit der Schillings zu teilen.¹² Da Hillebrand eine große Kinderschar zu ernähren hatte, mußte er Wert darauf legen, möglichst viele Vorlesungen zu halten und vor allem in den sogenannten "Zwangskollegien" der Logik und der Psychologie möglichst wenige Studenten zu verlieren. Aus diesem Grunde durfte Schilling diese beiden Vorlesungen zunächst nicht zur selben Zeit wie Hillebrand halten. Daher las dieser im Wintersemester 1841/42 die vierstündige Psychologie montags, dienstags, donnerstags und freitags von 17-18 Uhr und "in denselben Stunden an denselben Tagen Privatdozent Dr. Schilling". So hieß es lakonisch kurz im "Verzeichnis der Vorlesungen, welche auf der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen im Winterhalbjahr 1841/42 gehalten und am 25. Oktober bestimmt und allgemein ihren Anfang nehmen werden". Man kann sich vorstellen, daß angesichts der meist völlig frei gehaltenen und daher allgemein beliebten Vorlesungen Hillebrands, dieses Meisters der freien Rede und der Debatte, der in eigener Geistesarbeit stets auf dem Katheder neu produzierte, und der Tatsache, daß es auch immer Studenten gab, die Wert darauf legten, in der Masse unterzutauchen, nur sehr wenige Studenten Schillings Psychologie belegten. Daneben las er die von den meisten Studenten für schwierig und überflüssig gehaltene Metaphysik "zweimal die Woche in noch zu bestimmenden Stunden" und "Geschichte der vorsokratischen griechischen Philosophie unentgeltlich in einer zu bestimmenden Stunde". Daß in diesem Semester der finanzielle Ertrag von Schillings Vorlesungen nur minimal sein konnte, liegt auf der Hand. Im nächsten Semester, dem Sommersemester 1842, wird es nicht sehr viel besser gewesen sein, obwohl Schilling

diesmal Logik nicht zur selben Zeit wie Hillebrand las, sondern "zweimal wöchentlich mittwochs und donnerstags abends von 5-6 Uhr", und daneben noch die "Aristotelische Sitten - und Staatslehre mit Berücksichtigung der platonischen" zweimal wöchentlich mittwochs und donnerstags morgens von 6-7 Uhr unentgeltlich". Auch noch im Wintersemester 1842/43 wird es kaum besser für Schilling ausgesehen haben. Zwar las er diesmal auch die vierstündige Psychologie nicht zur selben Zeit wie Hillebrand, sondern im Anschluß an ihn von 18-19 Uhr. Auch die zweimal mittwochs und samstags von 18-19 Uhr unentgeltlich für drei katholische Theologen gelesene "Enzyklopädie der Philosophie mit Erläuterungen aus der Geschichte der Philosophie" brachte nicht nur nichts ein, sondern war auch sehr unbefriedigend für ihn.

Kein Wunder, daß Schilling in einem langen, Anfang März 1843 geschriebenen Briefe seinem Bruder Wilhelm seine mißliche finanzielle Situation offenbaren und ihn bitten mußte, ihm möglichst schnell 80 Reichstaler zu senden. Auf das verfllossene Semester zurückblickend, fuhr er dann sarkastisch und resigniert fort:

"Ich habe diesmal die Vorlesungswitzze recht sehr satt. Da sitzt mir so ein kleines Häuflein katholischer Theologen vor den Augen, fast zwar ohne Wünsche, aber eben 'Rindviehzeug'. Andere Leute kommen mir nicht viel zu Gesicht, weil sie bequemer schwänzen können im großen Troß bei Hillebrand. Die protestantischen Theologen selbst, von denen man am ehesten noch Interesse für Philosophie erwartet, sind hier tot für sie. Der ganzen Universität hier fehlt nichts als der wissenschaftliche Geist. Das ist es, was mir meine sonst leidliche Anstellung nach und nach unerträglich macht. Dazu ladet mir dann die erbärmliche Schwäche und Unentschiedenheit der übrigen Professoren und vielleicht die wegen des diagonalen Gegensatzes unserer Philosophie befürchtete Mißgunst Hillebrands den Carriere auf den Hals, zu geschweigen die zwei neuschellingisierenden Katholiken, die meinetwegen, weil berechtigt, ihre Sachen für sich treiben mögen, und von denen ich den einen,

Professor Schmid, sogar sehr hochachte. Kommen in der äußeren Mechanik entgegengesetzte Kräfte in einem Angriffspunkte zusammen, so ergibt sich eine resultierende mittlere Richtung, wofern die Kräfte nicht direkt entgegengesetzt und nicht gleich sind. Das Gleichnis, sehe ich, paßt nicht recht. Das Resultat der damaligen hiesigen Umstände für mich, will ich sagen, ist dies, daß ich meine Wünsche und Bestrebungen anderswohin richten muß. Zuvor muß ich aber hier Außerordentlicher werden. Ich halte es für einen Glücksfall, daß ich mich nicht verbindlich gemacht habe, auf Hillebrands Rat 'Geschichte der griechischen Philosophie' im nächsten Semester zu lesen und stehenzubleiben bei meinem einstündigen Gratiskolleg 'Geschichte der griechischen Ethik' neben der zweistündigen privaten Logik... Vielleicht kriege ich meine Logik und das andere nicht zustande gegen die Konkurrenz. Es würde mir daran so ungeheuer viel nicht liegen. Diesen Winter habe ich wieder fast meine ganze Zeit den Vorlesungen widmen müssen. Vielmehr; ich lerne sehr viel dabei; wahr ist aber auch; daß ich zu keinem Buche und so nicht weiterkomme. Der Teufel soll mich nicht wieder reiten, daß ich je noch einmal den katholischen Theologen bezüglich der Philosophie gratis lese. Sie hat mir Mühe genug gemacht, Freude gar wenig gebracht; für die nächste Logik steht mir leider wieder Umarbeitung des Heftes bevor.¹³ Die Psychologie habe ich diesen Winter zur Hälfte umgearbeitet, mich dafür aber in diese Hälfte leidlich hineingepaukt. Für das nächstmal denke ich sie ziemlich unberührt zu lassen. Überhaupt setze ich meine ganze Hoffnung auf das Jahr von Ostern 1843 bis dahin 1844. In diesem muß ein Buch von mir gedruckt in die Welt, und ich hier entweder ao. Professor geworden oder - garnicht mehr hier sein". Optimistischer, am Ende gar übermütig werdend, spinnt er nun den Faden, auch Luftschlösser bauend, weiter: "Ich befinde mich im ganzen - dank sei es der Wasserkur auf Allihns Kosten so wohl, daß ich mich mit der Hoffnung vertraut mache, es werde immer mehr mit mir aufwärts gehen, ohne daß ich schnell hintereinander große Aufopferungen für die Gesundheit zu machen brauche. Jetzt bedarf ich eben nur nach den Semesterarbeiten am Ende einer kleinen Auffrischung durch viel Bewegung in freier Luft, die mir einige schlichte und kleine Ferien - Fußexkursionen verschaffen sollen.- Zwar will ich im Sommer viel arbeiten, aber doch wenig lesen. Vielleicht kann ich in den Herbstferien hier bleiben und weiter arbeiten zur endlichen Förderung des Werks, nur mit der Unterbrechung, daß wir von hier

aus- versteht sich auf Deine Kosten- eine kleine Fußreise durch Nassau an den Rhein und von da dampfauf, dampfab nach Köln und Heidelberg lassen. Dann kannst Du Dich, wenn es Dir so genehm ist, acht Tage vor dem Ludwigstage (25. August) hier einstellen, und nach dem Ludwigstage segeln wir hier ab. Am Ludwigstage selbst aber siehst Du hier den Glanzpunkt des Gießener Universitätslebens: eine große akademische Fresserei und Sauferei aus mächtigen von Marburg als spolia optima mit hierhergeschleiften Humpen: Sauferei bis zur Besauferei; alles in maiorem Ludovici II. Magni Ducis Hassiae et ad Rhenum gloriam; abends Klubbball, vielleicht gar noch Fackelzug, nebst einer Rede der großen juristischen Magnifizenz, des Geheimrats, Kommandeurs, Vizekanzlers, Syndikus etc. etc. etc. von Loehr, meines präsumptiven Schwiegerpapas, vulgo "das Loehrchen" genannt. Bemerke meinen Gießener Patriotismus, der sich bemüht, die Sache ins beste Licht zu stellen. Abends, damit es für die Länge der Zeit in der Erinnerung einen guten Eindruck hinterlassen soll, wird mit chinesischem Brillantfeuer oder aber sonst einem Knalleffekt geschlossen. Darum verlassen wir, so denke ich, am 26. August in aller Frühe, Gießen und marschieren nach Wetzlar, woselbst ich Dir außer einer allerliebsten Gegend allerlei Werthersche Erinnerungszeichen zeigen kann, nebenbei auch einige nette Mädchen. Es folgt das nassauische Bräunfels, das romantische Weilburg, Limburg mit seinem alten byzantinischen Dom, vor allem Nassau, endlich Ems. In Ehrenbreitstein treten wir an den Rhein, den alten Vater Rhein mit seinem Wein, seinen Burgen und Schlössern, et sic porra!"

Mögen diese Reisen auch Luftschlösser geblieben sein, Schillings Vorlesungen kamen im nächsten Semester, dem Sommersemester 1843, trotz der neu hinzukommenden Konkurrenz zustande: trotz des hegellisierenden Privatdozenten Moritz Carriere, des schellingisierenden katholischen Privatdozenten Joseph Hermann Krönlein (geb. 1815) und des Professors Leopold Schmid, des bedeutendsten Dozenten der Gießener Katholisch-Theologischen Fakultät, der seit 1842 auch in der Philosophischen Fakultät Vorlesungen hielt. Fortan hatte Schilling die Logik und die Psychologie also nicht mehr nur mit Hillebrand, sondern auch mit Carriere und Krönlein zu teilen.

Außerdem las er wieder die vierstündige "Metaphysik nebst den Anfängen der Religionsphilosophie" und die einstündige unentgeltliche Vorlesung über die "Geschichte der griechischen Ethik".

P r o f e s s o r i e r u n g

Die Ankündigung seines Gesuches um Ernennung zum ao. Professor machte Schilling im Laufe des Sommers 1843 wahr. Nach sechssemestriger Lehre glaubte er es sich erlauben zu können, dem Ministerium darzulegen, daß durch die notwendigen Ausgaben während einer vorausgegangenen langjährigen Studienzeit und während der "Lehrjahre im Lehren" seine Privatmittel gänzlich erschöpft seien, so daß er um eine ao. Professur nebst einem entsprechenden Gehalte "ehrerbietigst" einkommen müsse. Am 22. Juni 1843 leitete der Dekan Schillings Gesuch an den Senat mit positiven Voten der Referenten weiter. In seiner Sitzung vom 14. Juli 1843 beschloß der Senat, Schilling dem Ministerium zur Beförderung mit der nachfolgenden Begründung vorzuschlagen:

"Es ist derselbe ein talentvoller, gründlich gebildeter, um unsere Universität durch gehaltvolle Vorträge, welche von den Studierenden mit steigendem Beifall benutzt werden, als Lehrer schon verdienter, für die Universität und Wissenschaft schöne Hoffnungen erweckender und auch in moralischer Hinsicht höchst ehrenwerter junger Gelehrter. Wir erlauben uns daher mit Beziehung auf die Ausführungen unserer Referenten, den Privatdozenten Dr. Gustav Schilling für gnädigste Gewährung einer ao. Professur der Philosophie mit Gehalt in Untertänigkeit zu empfehlen".

Am 23. September 1843 entwarf der Staatsrat von Linde das Referendum für den Großherzog Ludwig II. Am 3. Oktober wurde daraufhin der Antrag genehmigt und das nachstehende Allerhöchste Dekret erlassen: "Nachdem wir uns

gnädigst bewogen gefunden haben, den Privatdozenten Dr. phil. Gustav Schilling zu Gießen zum ao. Professor der Philosophie an unserer Landesuniversität kraft dieses zu ernennen, so ist sich hiernach in Untertänigkeit zu achten". Gleichzeitig wurde der Akademischen Administrationskommission mitgeteilt, daß Schilling eine einmalige Remuneration von 300 Gulden bewilligt sei. Sie wurde beauftragt, diesen Betrag auf die Universitätskasse zur Auszahlung anzuweisen.

Nachdem Schilling nun zum ao. Professor ohne Bewilligung eines festen Gehaltes ernannt worden war, standen ihm fünf notvolle Jahre bevor, in denen er wieder und wieder gezwungen war, seinen Lebensunterhalt durch "untertänigste" Eingaben um "allergnädigste" Bewilligung einer Remuneration zu fristen. Schon am 16. August 1845 sah er sich zu einem zweiten Gesuch um "gnädigste" Erteilung eines Gehalts gezwungen. Er schrieb an das Großherzoglich Hessische Höchstpreisliche Ministerium des Innern und der Justiz:

"Nachdem ich vom Herbst 1840 an auf der hiesigen Landesuniversität sechs Semester gelehrt hatte, erlaubte ich mir im Sommer 1843, einem Höchstpreislichen Ministerium untertänig vorzustellen, daß durch die notwendigen Ausgaben während einer vorausgegangenen Studienzeit und während der Lehrjahre im Lehren meine Privatmittel gänzlich erschöpft seien, und ich wagte deshalb um eine ao. Professur nebst einem entsprechenden Gehalte ehrerbietigst einzukommen. Die damals erfolgte Verleihung der Professur und einer einmaligen Remuneration habe ich mit tiefem Danke angenommen und immer als eine hohe Gnade betrachtet. Allein die gnädigst gewährten Geldmittel würden von der Größe der Bedürfnisse nur zu bald verschlungen, und es sind seitdem zwei lange Jahre verflossen, in denen ich ohne alle Unterstützung von seiten des Staats geblieben bin und nur auf die für mich noch nie bedeutend gewesen und durch die eingetretenen Umstände äußerst karg gemachten Honoräre verwiesen war. Ich habe es nie schwer gefunden, zur Sicherung eines rein wissenschaftlichen Lebens ein vorhandenes kleines Vermögen zu opfern, wohl aber sehr bitter, entmutigend und niederdrückend, darüber hinausgehen zu müssen.

Unter gemeinen Sorgen leidet Körper und Geist; Gesundheit, Freudigkeit, Mut zur Pflichterfüllung und Tätigkeit gehen verloren, und es ist dies nicht der geringste und unbedeutendste Grund, daß ich mit wissenschaftlichen Produktionen noch nicht hervortreten konnte. Ich bitte darum wiederholt ein Höchstpreisliches Ministerium untertänig, diese Umstände in Betracht zu ziehen und mich mit einem Gehalte, der mir eine sorgenfreie Existenz gewährt, in bälde begnadigen zu wollen. Gießen, 16. August 1845, Dr. Gustav Schilling".

Es wurde aber wieder eine Remuneration von nur 200 Gulden bewilligt, so daß Schilling sich am 21. Mai 1847 zum dritten Male gezwungen sah, um "Deferierung" eines Gehalts zu bitten. Er wies daraufhin, daß man in einem nicht unmittelbar praktischen Fache, das noch dazu hier stark vertreten sei, von kleinen Remunerationen und Honoraren nicht leben könne. Auch diesmal wurde am 22. Juni 1847 nur eine weitere Remuneration, allerdings von 300 Gulden, bewilligt, so daß Schilling am 23. Juni 1848 sich wieder genötigt sah, abermals einen Antrag auf Erteilung einer Remuneration zu stellen, wobei ihn diesmal sogar der Kanzler Birnbaum unterstützte.¹⁴ Dieser schrieb:

"Der Professor Dr. Schilling, der durch Ehrenhaftigkeit des Charakters, hohe Bildung und mit großer Bescheidenheit verbundene Gründlichkeit des Wissens sich die Achtung seiner Kollegen und vieler anderer seiner Mitbürger in hohem Grade zu verschaffen gewußt hat, verdient meiner Überzeugung nach auf das dringendste empfohlen zu werden, und ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich versichere, daß er an wissenschaftlichem und Pflichteifer, an Sinn für Ordnung und Treue im Beruf hinter keinem der Universitätsmitglieder zurücksteht. Meiner Überzeugung nach hätte er auch, zumal nach mancherlei Aufopferungen für seinen Beruf, die ihn bis zur Erschöpfung seiner Vermögensquellen geführt haben, schon längst verdient, einen fixen Gehalt zu erhalten, und es ist eben auch Folge seiner großen Bescheidenheit, was ihn in Betrachtung der gegenwärtigen Finanzverhältnisse bewogen hat, nur um Erteilung einer Remuneration zu bitten, um gegen Not und Entbehrung gesichert zu sein. Daß unter diesen gegenwärtigen Verhältnissen in Gießen, wo bei den Studierenden überdies die Ansicht immer mehr Fuß faßt, daß sie von der Verpflichtung zum

Hören philosophischer Vorlesungen bald ganz befreit sein werden, große Teilnahme an philosophischen Vorträgen nicht zu finden sei, ist begreiflich, und da Professor Schilling sich weder an die Spitze von Bewegungen gestellt hat, noch überhaupt extremen Richtungen der Zeit huldigt, ohne der Wärme für gesetzliche Maßnahmen und geistigen Fortschritt zu entbehren, so mag hier in diesem Semester das Drückende seiner Tage doppelt fühlbar werden. Ich halte mich daher umsomehr für verpflichtet, das Gesuch desselben um Erteilung einer geeigneten Remuneration, wenn es nicht möglich sein sollte, ihm einen fixen Gehalt zu geben, auf das dringendste zu empfehlen".

Dieser Antrag hatte endlich Erfolg. Am 10. August 1848 unterschrieb der junge Großherzog Ludwig III. in seinem Jagdschlosse Wolfsgarten bei Darmstadt das Dekret, nach dem Schilling fortan ein Gehalt von 500 Gulden gezahlt werden sollte.

Da die gründlichen und gewissenhaften Vorbereitungen auf die Vorlesungen den Hauptteil von Schillings Arbeitskraft beanspruchten, hatte er schriftstellerisch, wenn auch gut fundiert, doch nur sporadisch hervortreten können. Immerhin veröffentlichte er 1846 unter dem Titel "Leibniz als Denker" eine vortreffliche Übersetzung einiger ausgewählter Abhandlungen von Leibniz und stellte ihnen eine Einleitung in die neuere Philosophie seit Descartes voran, die Hermann Glockner, sein vierter Nachfolger, noch 1948 in seiner "Monadologie" an erster Stelle unter den neueren Übersetzungen nannte und noch jüngst (1971) als "gut" bezeichnete. 1851 erschien in Leipzig im Verlag Fleischer Schillings "Lehrbuch der Psychologie", das nach dem Urteil Hermann Siebecks (1842-1920); seines zweiten Nachfolgers, lange Zeit hindurch nicht nur das erste, sondern auch das sachgemäße- ste und übersichtlichste Kompendium der Psychologie Herbarts war und noch 1913 von Otto Flügel (1842-1914) neu herausgegeben wurde.

Überhaupt war Schilling schon lange vor dem Erscheinen seines "Leibniz als Denker" (1846) in den gelehrten

Kreisen der Ludoviciana, vor allem von den konservativen und älteren Kollegen, voll anerkannt. Schon am 10. Dezember 1841 war er noch als Privatdozent als ordentliches Mitglied in die "Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst" berufen worden. Diese war 1834 von dem klassischen Philologen Osann, dem Philosophen Hillebrand, den katholischen Theologen Staudenmaier (1800-1856) und Kuhn (1806-1887), dem evangelischen Theologen Credner (1799-1857), dem Gynäkologen Geheimrat von Ritgen (1787-1867) und dem Historiker Schäfer gegründet worden. Ihre Aufgabe sollte die "Förderung der Wissenschaften mittels wechselseitiger mündlicher Mitteilung und Verständigung" sein. Um Mitglied zu werden, mußte man in öffentlicher Sitzung von einem Mitglied der Gesellschaft vorgeschlagen und in der nächsten Sitzung von mindestens 2/3 der Stimmberechtigten in geheimer Wahl "durch Kuglung" (Ballotage), bei der eine weiße oder eine schwarze Kugel in ein Gefäß geworfen wurde, gewählt werden. Schilling wurde schon in der Sitzung vom 19. November 1841 im Auftrage Hillebrands von dem Präsidenten Osann zur Aufnahme vorgeschlagen und in der nächsten Sitzung am 10. Dezember 1841 gewählt. An dieser Sitzung nahmen als Wahlberechtigte 12 Mitglieder teil: Außer dem Präsidenten Osann und dem Vizepräsidenten Hillebrand in der Reihenfolge ihrer Aufnahme in die Gesellschaft der Mathematiker Umpfenbach (1834), der Mediziner Wilbrand sen. (1834), der Jurist Sell (1837), der Architekt Hugo von Ritgen (1838), der Chirurg Wernher (1838), der Gymnasialdirektor Dr. Geist (1838), der Philosoph Leopold Schmid (1840), der evangelische Theologe Knobel (1841), der Jurist Birnbaum (1841) und der Mineraloge von Klipstein (1841). Vor 15 anwesenden Mitgliedern (Osann, Hillebrand, Wilbrand sen., Umpfenbach, von Ritgen sen. und iun., Wernher, Gymnasiallehrer Soldan, Geh. Medizinalrat Nebel, Schmid, Knobel, Kopp, Lutterbeck, Sell, Weiß) hielt Schilling seinen ersten Vortrag über Aristoteles und

dessen Ethik am 25.11.1842. Am 31.3.1843 sprach der Realschuldirektor Dr. Braubach (1792-1877) über Pädagogik. Am 29.11.1844 trug Schilling über die Hegelsche Philosophie vor, am 10.7.1846 über Leibnizens Philosophie, am 17.11.1848 über die Ethik Leibnizens, am 21.6.1850 über die Aufgabe der Psychologie und deren Schwierigkeiten und am 20.2.1850 über die Psychologie des Cartesius.

K a m p f u m d a s O r d i n a r i a t

Der politisch freisinnige Josef Hillebrand stand im Revolutionsjahr 1848 als Präsident der zweiten Kammer der Hessischen Landstände an exponierter Stelle. Seine Söhne Karl und Wilhelm beteiligten sich an den Barrikadenkämpfen in Frankfurt am Main, obwohl ihr Vater ihnen davon abgeraten hatte. Karl focht im nächsten Jahre sogar im badischen Aufstand mit. Er wurde mit den Truppen des als "Chef des Generalstabes" agierenden Publizisten Otto Corvin-Wiersbitzki (1812-1886) am 23. Juli 1849 gefangengenommen und in der Festung Rastatt arrestiert, von wo ihm mit Hilfe seiner Schwester Maria die Flucht über den Rhein nach Straßburg gelang. Es waren wohl nicht zuletzt diese umstürzlerischen Aktivitäten seiner Söhne, die Hillebrand auf den Vorschlag des neuen Direktors der Ministerien des Innern, des Äußern und des Großhzgl. Hauses, von Dalwigk zu Lichtenfels (1802-1880) seine vorzeitige plötzliche Versetzung in den Ruhestand (zunächst sogar ohne Pension) zum 25. Oktober 1850 einbrachten. Seitdem kehrte er verbittert Gießen den Rücken; er lebte fortan im Erziehungsinstitut seiner Tochter Maria, zuerst in Offenbach, dann in Rödelheim bei Frankfurt und zuletzt in Soden am Taunus. Erst nach seinem Tode im Januar 1871 kehrte er als Leiche nach Gießen zurück und wurde auf dem Alten Friedhof neben seinen beiden Ehefrauen bestattet. Um Hillebrands Lehrstuhl bewarb sich neben Schilling

auch der politisch liberale Carriere (1817-1895), der erst am 26. Februar 1849 zum ao. Professor ohne Gehalt ernannt worden war. Da der Senat Carrieres Antrag nicht unterstützte, sondern sich nur dafür einsetzte, daß ihm als ao. Professor auch ein Gehalt bewilligt werden sollte, mußte seiner Bewerbung der Erfolg versagt bleiben. Nachdem er noch in einer Eingabe vom 27. März 1851 vergeblich darauf hingewiesen hatte, daß er ein geborener Hesse sei und seine schriftstellerischen Arbeiten den Vergleich mit denen seines Mitbewerbers Schilling nicht zu scheuen brauchten, zog er am 4. März 1853 die Konsequenzen und bat um seine Entlassung aus dem Hessischen Staatsdienst, da er als zukünftiger Schwiegersohn Liebig's diesem nach München folgen wollte. Weil er wegen seines politischen Freisinns der Hessischen Regierung "mißliebig" war, konnte er in Gießen keine Karriere machen. Erst als Carriere in München "Miß Liebig" geheiratet hatte, konnte er dort Karriere machen, wie ein Münchener Wortspiel spottete.

Am 17. November 1850 forderte der Rektor, der katholische Theologe Scharpff (1809-1879), die Philosophische Fakultät auf, die Präliminarvoten über Schilling zu erstatten. Der katholische Theologe Leopold Schmid, der seit dem 16. Februar 1850 der Philosophischen Fakultät als ordentlicher Professor der Philosophie angehörte, hatte als Referent das Gutachten über Schillings Persönlichkeit und wissenschaftliche Leistungen zu verfassen. Schon am 28. November hatte er ein sehr gründliches und umfassendes Gutachten ausgearbeitet. Nach einer ausführlichen Darstellung der Situation der Philosophie um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die auch an mittleren Universitäten die Lehrtätigkeit zweier Ordinarien erforderlich mache, nahm Schmid zu der Frage Stellung, ob Schilling diesen Aufgaben gewachsen sei. Er schrieb:

"Ist nun aber Herr Professor Schilling seinerseits der Beteiligung an diesen Aufgaben

gewachsen? Daß er ein philologisch gebildeter, gewissenhafter, nüchterner und methodischer Denker ist und in den Natur- wie historischen Wissenschaften schöne Kenntnisse besitzt, ist an hiesiger Universität sattsam bekannt. Daß er ein tüchtiger Forscher in der alten und neuen Philosophie ist, durch welche beide sich die dermalige zu vermitteln hat, beweisen seine schriftstellerischen Arbeiten über Aristoteles und Leibniz. Den Ruf sittlichen Ernstes hat die Herbartsche Schule, von welcher er sich vornehmlich angezogen fühlt, durch ihre Vertreter sich überall gesichert. Daß Schilling ihre Hauptvorzüge sich angeeignet, beweist seine jüngst erschienene Psychologie. Dennoch ist sie auch nicht ohne Spuren, daß ihr Verfasser den Fußstapfen seines Meisters weder schülerhaft noch kritiklos folgt. Er hat sich die Achtung der Männer des Faches von verschiedenen Richtungen erworben. Über seine Psychologie, welche eben erst erschienen ist, konnten öffentliche Stimmen noch nicht laut werden". Nachdem Schmid dann einige positive Belegstellen aus den Rezensionen über Schillings "Leibniz" von Guhrauer (1809-1834), Fichte d.J. (1796-1879) und Hartenstein (1808-1890) zitiert hatte, schloß er mit einem Hinweis auf Schillings prekäre finanzielle Situation das in jeder Hinsicht eindrucksvolle Gutachten ab: "Bedenken wir endlich noch, wie Schilling dies unter kümmerlichen und sorgenvollen Verhältnissen leistete, welche auf keine Beschäftigung ihren beengenden, hindernden und störenden Einfluß stärker üben als auf die philosophische Spekulation! Um desto Tüchtigerem dürfen wir bei ihm entgegensehen, wenn er sein Hauptlebensziel, die Stelle eines Ordinarius, wird erreicht haben. Darum glaube ich der Großherzoglichen Philosophischen Fakultät vorschlagen zu sollen, dieselbe wolle in den von ihr abzugebenden Gutachten bei dem verehrlichen Akademischen Senate den untätigsten Antrag befürworten, daß der ao. Professor Schilling mit einem angemessenen Gehalte zum Ordinarius seines Faches allergnädigst ernannt werde".

Der Historiker Schäfer übernahm das Korreferat; er schloß sich den Ausführungen Schmidts an und wies noch einmal besonders auf Schillings "Lehrbuch der Psychologie" hin, dessen schlichte und klare Sprache er lobte.

Beide Gutachten gingen merkwürdigerweise ohne Wissen des Dekans und "gegen den Gebrauch" aus der Hand der Referenten "unmittelbar zum Signieren in den Zirkel". Da diese Gutachten "vielseitigen Anstoß" bei Liebig und seinen Anhängern

fanden, arbeiteten die Referenten auf Ersuchen des Dekans weitere ergänzende Bemerkungen aus, die auf die rechte Seite der ursprünglichen Entwürfe geschrieben wurden. Diese zum "gefälligen Signieren" vorzulegen nahm der Dekan Osann nun "keinen Anstand" mehr. Doch auch jetzt setzten sich in der Sitzung der Philosophischen Fakultät vom 14. Dezember 1850 die beiden Referenten mit ihrem Antrage, Schilling mit einem angemessenen Gehalte zum Ordinarius zu ernennen, nicht durch. Vielmehr wurde Liebig's Stellungnahme als einstimmig angenommener Beschluß der Fakultät an den Senat weitergegeben. Sie hatte den nachstehenden Wortlaut:

"Die Fakultät hat in ihrer Sitzung vom 14. Dezember auf die Vorfrage ihres Dekans sich einstimmig dahin ausgesprochen, daß sie die infolge der Pensionierung des Prof. Dr. Hillebrand erledigte Professur der spekulativen Philosophie durch den Eintritt des Herrn Professors Dr. Schmid als vollständig besetzt ansieht und findet - mit Ausnahme der beiden Herren Referenten, welche auf den in ihren Referaten entwickelten Ansichten beharren - in den obwaltenden Verhältnissen keine Veranlassung, Vorschläge zur Ernennung eines zweiten ordentlichen Professors und damit der doppelten Besetzung des nämlichen Faches durch Beförderung des Herrn Dr. Schilling zum ordentlichen Professor der spekulativen Philosophie zu machen. Unter Beziehung auf die in den beiden Referaten näher bezeichneten verdienstlichen Leistungen des Rubrikaten ist sie hingegen einstimmig der Ansicht, dem verehrlichen Senate anzuempfehlen, bei höchster Stelle eine allergnädigste Erhöhung des bisherigen Gehaltes des Großherzoglichen Professors Dr. Schilling auf 800 Gulden untertänigst beantragen zu wollen".

Erst nach drei Wochen, am 9. Januar 1851, gab Liebig, der nach dem Turnus seit dem 1. Januar als Dekan amtierte, diesen Beschluß an den Rektor Scharpff weiter, der dann sofort den evangelischen Theologen Knobel (1807-1863) mit der Abfassung des Senatsgutachtens beauftragte und den seit 1851 als klassischer Philologe in der Philosophischen Fakultät tätigen ehemaligen katholischen Theologen Lutterbeck (1812-1882) zum Korreferenten bestimmte. Knobel schloß sich mit einem sehr umfangreichen und umfassenden Gutachten in

allen Punkten Schmid's Ausführungen an. Nachdem er den bisherigen Gang der Verhandlungen in dieser Sache chronologisch dargestellt hatte, fuhr er fort:

"Die Fakultät teilt sich bei der Sache in eine Minorität und Majorität. Wenn nun der Referent sich die Frage stellt, ob er das Gutachten annehmen soll, welches unter Zustimmung des Korreferenten von dem Vertreter der spekulativen Philosophie in der Philosophischen Fakultät abgegeben wird, oder ob er der Majorität folgen soll, deren einzelne Glieder als Lehrer und Schriftsteller die spekulative Philosophie nicht vertreten, so kann er als Laie sich nur für ersteres aussprechen. Für ihn ist das günstige Votum des Professors der spekulativen Philosophie, welcher bei der Sache am meisten berührt wird, von entscheidendem Gewichte. In dieser seiner Ansicht findet er sich umso mehr befestigt, als ihm triftige Gründe nicht bekannt sind, welche der Beförderung des Dr. Schilling zum Ordinarius entgegenstünden.

Dr. Schilling hat die Venia legendi am 13. November 1840 erhalten und ist am 3. Oktober 1843 zum Extraordinarius ernannt worden; er lehrt also bei unserer Universität bereits 20 Semester, darunter 14 als Extraordinarius. Daß er also, nachdem er zehn Jahre doziert hat, darunter sieben Jahre als Extraordinarius, obendrein bis zum 1. Juli 1848 als unbesoldeter Extraordinarius, jetzt zu frühzeitig zum Ordinarius befördert würde, wird niemand behaupten wollen.

Dr. Schilling hat sich auch als akademischer Dozent bewährt. Er hat bis jetzt gelesen:

- 1) Enzyklopädie der Philosophie, 2) Logik,
- 3) Psychologie, 4) Metaphysik und Elemente der Religionsphilosophie, 5) die wichtigsten Partien der Geschichte der Philosophie, nämlich

- a) über die vorsokratische griechische Philosophie, b) über Aristotelische Ethik und Politik mit Berücksichtigung der platonischen, c) über die Philosophie Leibnizens und seiner Zeit, d) über die philosophischen Systeme von Kant und Fichte, e) über Hegels philosophisches System. Der Kreis seiner Vorlesungen ist demnach nicht unansehnlich; am häufigsten hat er Logik und Psychologie vorgetragen, weil die Studierenden sich um diese Disziplinen mehr kümmern als um die anderen der Philosophie. Diese akademische Lehrtätigkeit ist eine ununterbrochene gewesen; Dr. Schilling hat kein einziges

Semester brachgelegen, sondern jedes Semester gelesen; oft vor einem Auditorium von gegen 20 Zuhörern, bisweilen vor mehr als 20 Zuhörern; dies zu seinem Privatkollegien. Bei mehrfacher Konkurrenz mit andern Dozenten der Philosophie, namentlich mit Herrn Prof. Dr. Hillebrand, der als Dozent sehr beliebt war und in hohem Ansehen stand, will das immer etwas bedeuten. Daß demnach von seiten seiner akademischen Lehrwirksamkeit dem Dr. Schilling triftige Gründe entgegenstünden, wird ebenfalls niemand behaupten wollen.

Dr. Schilling hat sich ferner auch als Schriftsteller bekanntgemacht und durch seine Schriften über Aristoteles, Leibniz und die Psychologie die Achtung auswärtiger Fachgenossen erworben, wie der Herr Fakultätsreferent weiter ausführt. Als einem Laien steht mir darüber ein entscheidendes Urteil nicht zu; aber das Bekenntnis will ich doch nicht zurückhalten, daß mir die neuerdings erschienene Psychologie des Petenten als das reife Werk eines gründlichen, durchgebildeten und klaren Philosophen erscheint. Daß also die Beförderung eines Ordinarius in ihm einen Mann träfe, der sich literarisch noch nicht ausgewiesen habe, wird gleichfalls niemand behaupten wollen. Seine Leistungen werden von der verehrlichen Philosophischen Fakultät selbst als verdienstliche bezeichnet und müssen umso höher angeschlagen werden, je weniger des Petenten äußere Lage eine günstige gewesen ist.

Dr. Schilling ist uns endlich auch bekannt als ein Mann von reiner sittlicher Gesinnung, gediegenem Charakter und untadeligem Wandel, dessen ganzes Wesen überdies die Aussicht auf gute Kollegialität von seiner Seite gewährt. Daß also ein sittliches Bedenken gegen die Beförderung des Petenten obwalten könne, wird am allerwenigsten jemand behaupten wollen. Für den Fall, daß man danach fragt, bemerke ich auch, daß Dr. Schilling in politischer Hinsicht konservativen Grundsätzen huldigt, was ihm in meinen Augen nicht zum Nachteil gereichen kann".

Da Knobel unter diesen Umständen eine doppelte Besetzung der Philosophie befürwortete, konnte auch er vorschlagen, "bei der Höchsten Behörde zu beantragen, daß der ao. Prof. Dr. Schilling zum ordentlichen Professor in der Philosophischen Fakultät der Landesuniversität unter gleichzeitiger Bewilligung des Gehaltes eines Ordinarius ernannt werden möge". Der Korreferent Lutterbeck stellte sich mit dem

e i n e n Wort "Einverstanden" voll und ganz hinter dieses umfassende Referat.

Am 22. Januar 1851 wurde es an den Rektor weitergegeben, und schon am 1. Februar konnte dieser nach der Sitzung des Senats an das Ministerium den nachstehenden Antrag richten:

"Der Großherzogliche ao. Professor der Philosophie Dr. Schilling hat die anliegende Vorstellung, in welcher er um gnädigste Berücksichtigung bei der Wiederbesetzung der durch die Pensionierung des Großherzoglichen Oberstudienrats Dr. Hillebrand erledigten Lehrstelle nachsucht, bei uns eingereicht und uns gebeten, dieselbe bei Höchster Stelle zu befürworten. Wir haben nach Einholung eines desfallsigen hier ebenfalls anliegenden Präliminarvotums von seiten der Philosophischen Fakultät darüber in unserer heutigen Sitzung beraten und sind mit dem günstigen Urteile der genannten Fakultät über die Leistungen des Petenten, sowie damit vollkommen einverstanden, daß Dr. Schilling, der gegenwärtig nur eine Besoldung von jährlich 500 Gulden bezieht, eine Gehaltserhöhung verdiene, glauben aber in Übereinstimmung mit den Referenten der Philosophischen Fakultät zugleich auch, daß der Rubrikat zum Ordinarius zu befördern sei.

Der Prof. Dr. Schilling wirkt bereits länger denn 20 Semester, darunter 14 als Extraordinarius, als Lehrer an unserer Universität, hat in diesem Zeitraume seine Lehrtätigkeit über einen nicht unansehnlichen Kreis von Vorlesungen ausgedehnt, in jedem Semester gelesen, oft vor einem Auditorium von gegen 20, bisweilen von mehr als 20 Zuhörern, sich als Schriftsteller über Aristoteles, Leibniz und die Psychologie vorteilhaft bekanntgemacht und durch alles dieses, wie durch unbefleckte Sittlichkeit des Charakters und Wandels die allgemeine Achtung erworben. Schon danach müssen wir seine Beförderung zum ordentlichen Professor als der Gerechtigkeit entsprechend erachten, erlauben uns aber, noch daran zu erinnern, daß die spekulative Philosophie ein sehr ausgedehnter und für die große Mehrzahl der Studierenden gepflegter Unterrichtszweig ist, welcher

zwei Ordinarien sehr wohl beschäftigt und deshalb an den anderen Universitäten mittleren Ranges, denen nachzustehen wir nicht wünschen können, mit mehr als einem Ordinarius besetzt ist.- Indem wir uns noch erlauben, für das Weitere auf den Vorschlag unserer Referenten Beziehung zu nehmen, stellen wir untertänigst den Antrag, daß der ao. Prof. Dr. Schilling zum ordentlichen Professor in der Philosophischen Fakultät der Landesuniversität unter gleichzeitiger Bewilligung eines Gehaltes als Ordinarius gnädigst ernannt werden möge".

Dieser Antrag wurde von allen anwesenden Senatoren persönlich unterschrieben. Von den Professoren der Philosophischen Fakultät unterschrieben ohne Vorbehalt die Senatoren Schäfer, Schmid und der auf Vorschlag Liebig's oben von Freiburg nach Gießen berufene erste Botaniker der Ludoviciana, der große Alexander Braun (1805-1877), der allerdings noch im selben Jahre 1851 einem Rufe an die Universität Berlin folgte.¹⁵ Liebig war nicht anwesend; vier Senatoren der Philosophischen Fakultät, der Neusprachler Adrian (1793-1864), der Mathematiker Umpfenbach, der Architekt Hugo von Ritgen (1811-1889) und der technologische Chemiker Knapp (1814-1904) bezogen ihre Unterschrift auf ein in Abwesenheit von Liebig eiligst geschriebenes gleichzeitiges Separatvotum, in dem sie erklärten:

"Die Unterzeichneten können dem heutigen Beschlusse des Akademischen Senates in dem vorstehenden Betreff nicht beitreten - aus den folgenden Gründen: 1) Die Bestellung des ao. Prof. Dr. Schilling zum ordentlichen Professor würde nicht durch ein vorliegendes Bedürfnis begründet erscheinen. Die Vorlesungen, welche derselbe bisher hielt, wurden bisher auch von dem ordentlichen Professor Hillebrand gelesen und werden demnächst auch von dem Professor Schmid gelesen werden, und zwar die hauptsächlichsten Vorlesungen in einem jeden Semester, die anderen in einer kurzen Reihenfolge. 2) Wollte man den Vorschlag auf die durch die Verdienste des Vorgeschlagenen begründeten Ansprüche zur Beförderung stützen und nicht zugleich den ao. Prof. Kopp (1817-1892) vorschlagen, so daß dieser als älterer Professor in die Fakultät träte, so würde dieses als höchst unbillig in Beziehung auf Kopp erscheinen, indem dieser älterer ao. Pro-

fessor ist und seine Verdienste um die Wissenschaft und die Universität außer allem Vergleich größer sind als die des Prof. Schilling. ¹⁶ Der Erwidrerung, daß von Kopp kein Gesuch vorliegende, können wir keine Bedeutung beilegen, indem es zu den größten Inkonsequenzen führen würde, wenn man den besonderen Fall außer seinen Beziehungen auf das Allgemeine auffassen wollte".

Das viel ausführlichere und schärfere von Liebig entworfene Separatvotum, das seine Abneigung gegen die spekulative Philosophie im allgemeinen und gegen Schilling im besonderen noch deutlicher zum Ausdruck bringt, war infolge einer vorübergehenden Abwesenheit Liebigs nicht greifbar; es ging daher nicht mit ans Ministerium, sondern verblieb bei den Personalakten Schillings. ¹⁷

Nachdem die Philosophische Fakultät am 1. Februar vom Senat überspielt worden war, lud Liebig in dieser Angelegenheit zu einer zweiten Sitzung der Fakultät für den 12. März 1851 ein, zu der aber nur seine persönlichen Anhänger erschienen. Er legte ihnen nun ein neu formuliertes kürzeres Separatvotum zur Annahme vor. Es lautete wie folgt:

"Die Philosophische Fakultät hat in der in dem vorstehenden Betreff gehaltenen Sitzung vom 14. Dezember vorigen Jahres dem Antrage ihrer beiden Referenten auf Gründung einer zweiten ordentlichen Professur für spekulative Philosophie und auf Besetzung derselben durch den ao. Prof. Dr. Schilling einstimmig entgegenzutreten zu müssen geglaubt. Da seitdem die beiden Senatsreferenten die Ansicht der Fakultätsreferenten zu der ihrigen gemacht und später in einer Sitzung, welcher beizuwohnen die Hälfte der Mitglieder der Philosophischen Fakultät verhindert war, die Majorität des Senates dem Antrage seiner Referenten beiträt, so halten wir uns verpflichtet, die Gründe, welche uns abhalten mußten, dem Antrage unserer Referenten beizutreten, ehrerbietigst Höchster Stelle vorzulegen. Mannigfaltige Abhaltungen verhinderten uns, früher zu einer Sitzung zusammenzukommen, um über den infrage stehenden Zusammenhang zu beraten.

In unserer ersten Sitzung waren wir dem günstigen Urteile, welches unsere Referenten über

Dr. Schilling aussprachen, insoweit beigetreten, daß wir in unserem Präliminarvotum den Wunsch aussprachen, es möge seine äußere Stellung durch eine Erhöhung seines Gehaltes verbessert werden. Mehr zu beantragen konnten wir uns nicht veranlaßt sehen, schon aus dem Grunde, weil die ordentliche Professur der Philosophie durch einen anerkannt tüchtigen Mann vertreten ist, neben welchem zwei ao. Professoren und ein Repetent wirken.

Gegen die Bestellung eines zweiten ordentlichen Professors der Philosophie mußten wir uns schon im allgemeinen erklären, weil die wichtigen Lehrfächer der Zoologie, Landwirtschaft, Ingenieurwissenschaft, Archäologie, Astronomie bisher noch nicht durch ordentliche Professoren vertreten waren und schon Anträge von unserer Seite auf die Errichtung ordentlicher Professuren der drei ersten dieser Lehrfächer vorliegen. Ungeeignet aber scheint es, bevor diesen unseren Anträgen willfahrt ist, die doppelte Vertretung eines anderen Lehrfaches durch ordentliche Professoren zu beantragen, und sollte dazu die Zeit gekommen sein, so würde vielleicht bei anderen Lehrfächern als dem der spekulativen Philosophie ein größeres Bedürfnis vorliegen, dieselben durch zwei ordentliche Professoren vertreten zu lassen.

Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß in außergewöhnlichen Fällen, namentlich wenn es sich darum handelt, dadurch die Erhaltung eines Mannes von ganz ausgezeichneter Qualifikation der Universität zu sichern, die Bestellung eines ordentlichen Professors eintreten zu lassen rätlich sei, ohne daß zugleich eine ordentliche Professur erledigt wäre. Daß eine solche Qualifikation dem Prof. Schilling beizulegen sei, kann nicht behauptet werden, indem weder dessen Lehrtätigkeit noch schriftstellerische Leistungen eine derartige Anerkennung gefunden haben und auf jeden Fall zurückstehen hinter den Leistungen des älteren ao. Professors der Philosophie Dr. Kopp.

Im höchsten Grade mußte es uns aber befremden, daß man den Antrag zugunsten des Dr. Schilling bei den Verhandlungen des Akademischen Senates auf Gründe der Konfession stützen wollte. Der Professor Dr. Hillebrand war 20 Jahre lang alleiniger Lehrer der spekulativen Philosophie an unserer Universität gewesen, und nie war es in Anregung gekommen, daß es geeignet erscheine, wenn neben ihm ein katholischer Lehrer Philosophie doziere; jetzt aber ist die ordentliche Professur der Philosophie durch einen Katholiken vertreten und neben diesem wirken noch drei Dozenten dieses Lehrfaches von evangelischer Konfession. Ebenso gut und vielleicht mehr als in der

spekulativen Philosophie glauben wir, daß in der Geschichte die Konfession des Lehrers Einfluß auf seine Ansichten üben könne; nie aber ist es bei uns in Anregung gekommen, daß es geeignet erscheine, aus diesem Grunde die Professur der Geschichte doppelt zu besetzen; denn von dem wissenschaftlichen Manne in dem wahren Sinne des Wortes ist immer zu erwarten, daß er stets seinen objektiven Standpunkt behaupten werde".

Dr. Justus von Liebig (Dekan, Chemie 1825)

Dr. Adrian (Neuere Sprachen, 1824)

Dr. Umpfenbach (Mathematik, 1824)

Dr. Vullers (Orientalistik, 1836)

Dr. von Klipstein (Mineralogie, 1836)

Dr. Buff (Physik und Chemie, 1838)

A. Braun (Botanik, 1850) ¹⁸

Knapp (technologische Chemie, 1848)

(In dieser Reihenfolge wurde das Separatvotum unterschrieben. Fach und Datum der Ernennung zum Ordinarius wurden vom Verfasser hinzugefügt).

Nachdem seit Schillings Bewerbung vom 13. November 1850 mehr als ein ganzes Jahr verflossen war, ohne daß eine Stellungnahme des Ministeriums erfolgt war, hielt er es für geraten, das Ministerium noch einmal auf seine nach dem Tod seiner Mutter noch schlechter gewordene Situation durch eine offizielle Eingabe aufmerksam zu machen. Am 24. April 1852 schrieb er an das Ministerium:

"Auf Veranlassung der durch die Pensionierung des Prof. Hillebrand eingetretenen Vakanz in der Philosophischen Fakultät der Landesuniversität erlaubte ich mir schon vor anderthalb Jahren um gnädigste Berücksichtigung einzukommen. Der Tod meiner Mutter hat jetzt nicht nur das Band gelöst, das mich noch an mein Geburtsland knüpfte, sondern bin dadurch auch einer treuen Beihilfe und Unterstützung beraubt. Nunmehr bin ich bloß auf meine hiesige Existenz angewiesen, die selbstredend weder ganz fest noch ausreichend ist. So sehe ich mich wider Willen genötigt, ein Höchstpreisliches Ministerium wiederholt um gnädigste Verleihung einer ordentlichen Professur der spekulativen Philosophie an der Landesuniversität untertänigst zu bitten; eine Bitte, deren baldigste günstige Entscheidung ich aufgrund des angegebenen Umstandes

der Höchsten Stelle angelegendlichst, aber bescheiden zu empfehlen wage".

Gleichzeitig faßte er sich ein Herz, dem Direktor des Ministeriums des Innern, Reinhard Freiherrn von Dalwigk zu Lichtenfels, der noch im selben Jahre (1852) auch die Leitung des Gesamtministeriums übernahm und damit dirigierender Staatsminister wurde, in einem persönlichen Schreiben um seine Unterstützung zu bitten. Er schrieb:

"Hochwohlgeborener, Höchstgebietender Herr Ministerialdirektor! Indem ich wage, Ew. Hochwohlgeboren die Vorstellung ehrerbietigst zu überreichen und um Ihre hohe und wirksame Beförderung und Unterstützung derselben untertänigst zu bitten, wollen Hochdieselben mir gütigst zwei Worte über die Veranlassung dazu gestatten. Der Umstand, daß mehrere Mitglieder meiner Familie unter der Begleitung des Allerhöchstseligen Prinzen Ludwig von Anhalt-Köthen in Darmstadt waren, hat mich hierher geführt, um den hessischen Fürsten und Landen meine Dienste zu widmen. Das habe ich nun elf und ein halbes Jahr nach Kräften getan. Aber die Stellung eines Extraordinarius bietet, wie Ew. Exzellenz wohl bekannt ist, keine genügende und sichere Gewähr für eine möglichst ausgedehnte und eingreifende akademische Tätigkeit dar. Das Gehalt von 500 Gulden, das ich erst seit vierthalb Jahren genieße, ist auch nicht derart, daß ich als einzelner, geschweige denn mit Familie eine ausreichende Existenz dadurch finde. Nur der Umstand, daß meine Mutter in der Lage war, mich fortwährend unterstützen zu können, hat mir bis hierher die Fortführung der akademischen Laufbahn ermöglicht. Der Tod hat mir vor kurzem die sorgsame und treue Mutter entzogen. Ich stehe nun hier ganz allein. Ew. Exzellenz finden es gewiß nur allzusehr motiviert, wenn ich unter diesen Umständen Hochdieselben ebenso dringend als ehrerbietigst bitte, sich für die baldigste Deferierung meines Gesuches gütigst interessieren zu wollen, damit ich endlich in eine feste, selbständige äußere Lage komme, um ohne trübe Behinderung ganz dem Ante und Fache leben zu können. In der festen Zuversicht, daß Hochdieselben meiner Bitte die kräftigste Förderung angeidehen zu lassen die Gnade haben werden, verharre ich in tiefem Respekt Ew. Exzellenz untertänigster Dr. G. Schilling".

Doch erst nachdem ein weiteres Jahr ins Land gegangen war, erfolgte am 1. Juli 1853 endlich die positive Entscheidung. Am 18. Juli wurde das Dekret, durch das Schilling mit Wirkung vom 1. Juli zusammen mit den Chemikern Kopp und Will

(1812-1896) und dem Botaniker Hoffmann (1819-1891) zum ordentlichen Professor mit einem Gehalt von 800 Gulden ernannt wurde, "mundiert" (d.h. ins Reine geschrieben) und am 22. Juli an die Akademische Administrationskommission abgesandt. Schon am nächsten Tage sprach Schilling in einem persönlichen Schreiben an den Minister von Dalwigk "in Submission" seinen Dank aus. Er schrieb:

"Hochwohlgeborener, Gnädiger, Hochgebietender Herr Minister und Wirklicher Geheimrat!
Nach Ew. Exzellenz hochgütiger Befürwortung haben Seine Königliche Hoheit der Großherzog eine ordentliche Professur an hiesiger Landesuniversität mit Gehaltserhöhung allergnädigst mir zu erteilen geruht. Hochdero Blicken entgehen keinerlei Verdienste, die von Berufseifer zeugen und mit Treue und Hingebung für Fürst und Regierung verbunden sind. Die aufmunternde Belohnung, die Exzellenz mir haben zuteil werden lassen, verpflichtet mich zum tiefsten Danke, dessen schwachen Ausdruck ich untertänig darbringe. Nach einer längeren Dienstzeit in einem gewissen Lebensalter sehnt sich der Mann nach einer festen, einigermaßen ausreichenden Stellung. Diese unendlich schwerwiegende Wohlthat haben Sie mir gewährt! Ew. Exzellenz schulde ich einen Dank, den ich nimmer werde abtragen können. Durch unverbrüchliche Anhänglichkeit, durch pflichtmäßige wissenschaftliche und bürgerliche Tätigkeit in demselben konservativen Sinn wie bisher werde ich mich bemühen, davon stets Zeugnis abzulegen. Indem Hochdieselben um fernere Gnade und Wohlwogenheit ich untertänig bitte, verharre in Submission
Ew. Exzellenz untertäniger Diener. G. Schilling".

Der Kreis der im engeren Sinne philosophischen Vorlesungen des neuen Ordinarius der Philosophie wurde von seiner Ernennung kaum tangiert. Er hatte sich hinsichtlich ihrer Thematik weiterhin mit dem ihm wohlgesinnten katholischen Ordinarius der Philosophie Leopold Schmid abzustimmen. Seine Vorlesungen umfaßten wie bisher den ganzen Kreis der Philosophie von der antiken Naturphilosophie über Sokrates, Plato und Aristoteles bis zu Herbart und Hegel, mit dem Schilling sich in einer zweistündigen Vorlesung kritisch auseinandersetzte, wie er auch die neueren materialistischen Philosophen (Büchner, Moleschott usw.) scharf kritisierte. Es fällt auf, daß Schilling als

Ordinarius erstmalig auch die Pädagogik in sein Lehrgebiet einbezog, ja sogar im Vorlesungsverzeichnis die Überschrift "Philosophie" in "Philosophie und Pädagogik" abänderte. Im Sommersemester 1854 las er die Pädagogik erstmalig, und zwar gleich dreistündig, im Sommersemester 1855 wieder dreistündig, im Wintersemester 1861/62 zweistündig und im Sommersemester 1865 sogar vierstündig. Im Sommersemester 1869 las er sie wieder zweistündig und letztmalig im Wintersemester 1870/71 dreistündig.

Auch nach seiner Ernennung zum Ordinarius nahm Schilling weiterhin regelmäßig an den Sitzungen der "Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst" teil und hielt nach dem Turnus seine Vorträge. So sprach er am 28.7.1854 über die Psychologie des Spinoza, am 12.12.1856 über die materialistischen Richtungen der Philosophie in der alten und neuen Zeit, am 28.1.1859 über den Begriff der Materie nach verschiedenen philosophischen Systemen des Altertums und der Neuzeit und am 2.8.1861 über Czolbes (1819-1873) neue Darstellung des Sensualismus. Am 26.6.1863 leitete er in Vertretung des Präsidenten Birnbaum die Sitzung und referierte über eine Vorlesung seines Leipziger Freundes Hermann Fritzsche über Horaz und seinen Einfluß auf die lyrische Poesie der Deutschen. Am 17.7.1863 sprach Schilling als amtierender Rektor über die mathematische Beweisart Spinozas und die logische Stringenz seiner Ethik. Am 16.6.1865 sprach er über Holbachs System der Natur, am 15.2.1867 über den allmählichen Zuwachs der empirischen Kenntnis der psychologischen Tatsachen, am 18.6.1869 über die metaphysischen Theorien des Aristoteles und am 29.7.1870 über die Geschichte der Metaphysik. Seinen letzten Vortrag hielt er etwa ein Jahr vor seinem Tode am 15.12.1871 über die Sinneswahrnehmungen nach den Vorstellungen neuerer Philosophen seit Cartesius.

Nach 13-jähriger Lehrtätigkeit an der Ludoviciana hatte Schilling also sein Lebensziel, ordentlicher Professor der

Philosophie zu werden, erreicht. Obwohl er seinen Bruder Wilhelm, den Dessauer Kanzleirat, erst zu Ostern 1853 besucht hatte,¹⁹ war es ihm ein Bedürfnis, sich schon in den nächsten Osterferien (1854) in der Heimat allen Verwandten und Freunden als Ordinarius der Philosophie vorzustellen, vor allem seinem Bruder Eduard, der nun, wie sein Vater, Tierarzt in Köthen war, und seinen beiden Herzensfreunden, dem Hallenser Privatdozenten Theodor Allihn, dessen Töchterchen er 1845 aus der Taufe gehoben hatte, und dem klassischen Philologen Theodor Fritzsche, der ihm 1843 als Privatdozent nach Gießen gefolgt, aber schon 1850 als ao. Professor wieder nach Leipzig zurückgegangen war. Bei Allihn in Halle sah Schilling auch seinen einstigen Herbart wohlgesinnten Göttinger Kommilitonen ("Mitstreiter") Karl Sebastian Cornelius (1819-1896) wieder, der nun in Halle ordentlicher Professor der Physik war. Hier in Halle empfing er auch in den ersten Tagen des April einen Brief seines "großgesinnten" Leipziger akademischen Lehrers Drobisch, der durch ein scharfes Wort in Schillings kritischer Rezension seiner 1836 erschienenen "Neuen Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen, mit Rücksicht auch auf Mathematik und Naturwissenschaft" sich "verletzt" gefühlt hatte. Drobisch schrieb ihm nach Halle, damit bei ihrem späteren Zusammentreffen in Leipzig auch kein "Schatten von Verstimmung" zurückbleiben sollte. Der ältere Lehrer schrieb dem viel jüngeren Schüler am 31. März:

"Hochgeehrter Herr Professor, obwohl Sie mir von Halle aus schreiben und ich daher wohl auch hoffen darf, Sie bald in Leipzig zu sehen, so will ich doch die Antwort auf Ihren gestrigen Brief Ihnen schriftlich geben, damit bei unserem persönlichen Zusammentreffen kein Schatten von Verstimmung bemerklich werde. In Ihrer Rezension, die ich durch Voß²⁰ erhielt, konnte mich eigentlich nur ein einziger Ausdruck, den der 'Schmuggelei' verletzen, weil dieser die Redlichkeit meines Strebens bei solchen, die mich oder meine Schriften noch nicht kennen, als zweifelhaft erscheinen läßt. Indes kannte ich Ihre Gesinnung gegen mich und habe die-

sen Ausdruck Ihnen nur als einen unwillkürlich der Feder entfloßenen ausgelegt. Im übrigen mußte es Ihnen, wie jedem anderen, freistehen, Ihren Beifall wie Ihren Tadel unverhüllt auszusprechen, und ich fand da denn doch zu meiner Befriedigung, daß, wenn auch die Rezension im ganzen eine etwas kühle, fast verdrießliche Färbung hatte, doch am Ende das Gesamturteil über die Schrift günstig ausfiel. Zunächst hat sie mich daher nur angeregt, die von Ihnen getadelten Punkte aufs neue zu prüfen, wozu mich die bevorstehenden Sommervorlesungen noch besonders auffordern. Damit bin ich nun eben beschäftigt. Ob daraus vielleicht am Ende ein allgemeiner Aufsatz über die Synthesis in der Logik für die philosophische Zeitschrift entsteht, der an Ihre Rezension und Ihre Verweisungen auf Lott anknüpfen könnte -, darüber bin ich noch nicht entschieden. Ich muß erst sehen, wieviel Ausbeute mir mein Nachdenken gibt. Möglich, daß ich die Sache noch nicht am rechten Ende gefaßt habe; aber zu einem völligen Zurücknehmen meines Versuchs fürchte ich nicht genötigt zu werden. Es ist möglich, daß die logischen Formen kunstvoller aus einem Prinzip entwickelt werden können; aber blinde Fenster wird es, wie ich hoffe, in meinem Buche nicht viele geben, weil ich nicht von abstrakten Spekulationen, sondern von dem breiten, aber festen Boden der Anwendung des Denkens auf das Erkennen ausgegangen bin und mir das Allgemeine überall durch Beispiele anschaulich zu machen gesucht habe. - Soviel für heute. Die besten Wünsche für Ihre Gesundheit, Glückwünsche zu Ihrer Beförderung und die Versicherung unveränderter hochachtungsvoller und vertrauensvollen Gesinnung Ihres ergebensten Drobisch".

Ob angesichts solcher "Großgesinntheit" des älteren Lehrers dem früheren Schüler und nunmehrigen gleichgestellten Ordinarius gegenüber dieser leicht oder gar schwer beschämt war - wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß Drobisch nachwievor zu Schilling in jeder Lebenslage hielt. So wird das Wiedersehen der beiden 1854 in Leipzig auch von keinem "Schatten der Verstimmung" getrübt worden und Schilling danach leichteren Herzens in das alte oberhessische Universitätsstädtchen zurückgekehrt sein. Nachdem dann im nächsten Jahre (Mai 1855) die "höchste Behörde" ihn auch noch zum Mitgliede der "Prüfungskommission für die Kandidaten des Gymnasiallehramts" ernannt hatte, war Schilling

nun endlich in den Genuß aller akademischen Würden gekommen.

"Vergängliches menschliches
Glück"

Bertha Timothea Trygophorus (1836-1863), die einzige Tochter des früheren (1835-1851) Gießener Universitätsrichters und jetzigen Darmstädter Oberappellations- und Kassationsgerichtsrates Dr. Ludwig Moritz Trygophorus (1806-1881)²¹ und seiner Ehefrau Emma geb. Fenner (1811-1862) war immer gern in Gießen zu Besuch gewesen. Aus der Kinderzeit bekannte freundliche Gesichter schauten sie hier "an jeder lieben Stelle" an. Doch im Sommer des Jahres 1856 schien der Besuch des 20-jährigen zarten Mädchens bei Marie Haberkorn, der Tochter des damaligen Gießener Universitätsrichters Georg Haberkorn, des Nachfolgers ihres Vaters, unter keinem guten Stern zu stehen: "Leider wurde ich sehr bald nach meiner Ankunft krank", schrieb sie während des Darmstädter Musikfestes im September 1856 an ihre in Homburg mit einem Oberleutnant Wernigh verheiratete Freundin Antonie, "lag vier Tage zu Bett, und dann ging es so fort; wenn ich auch nach drei Tagen wieder au fait war, so wurde es mir immer an Abend sehr unwohl. Ich hatte eine entsetzliche Schwäche und bekam häufig Ohnmachten. Weswegen ich auch länger bleiben mußte". Und doch knüpften sich während dieses Aufenthaltes wahrscheinlich schon die ersten zarten Fäden zu dem fast 20 Jahre älteren Gießener Ordinarius der Philosophie, dessen Gehalt auf seinen erneuten Antrag im selben Jahre 1856 von 800 auf 1 000 Gulden erhöht worden war.²² Bereits ein Jahr später, am 7. September 1857, konnte Bertha ihrer "lieben herzigen" Antonie mitteilen, daß in sechs Wochen ihre Hochzeit sein würde: "Später müßt Ihr nach Gießen kommen!" schrieb sie ihr, "müßt Ihr versprechen, o Gott, wie ich glücklich bin, Euch zu mir einzuladen

und Dir's so recht behaglich und lieb bei mir zu machen... Auch mein Gustav läßt es Dir sagen; er kam gestern wieder an, er kennt Euch alle aus meinen Erzählungen". Am 21. Oktober 1857 fand in der Stadtkirche zu Darmstadt die Trauung der 21-jährigen Tochter des Darmstädter Gerichtsrates mit dem doppelt so alten Gießener Ordinarius der Philosophie statt. Das "Kopulationsprotokoll" lautet wortwörtlich:

"Im Jahre Christi achtzehnhundertsieben und fünfzig, den einundzwanzigsten Oktober, wurde auf Heiratschein Großherzoglichen Kreisamts Gießen, d.d. Gießen den 14. September 1857, auf stadtgerichtliche Bescheinigung, d.d. Darmstadt den 26. September und d.d. Gießen, den 29. September 1857, daß kein privatrechtliches Hindernis entgegenstehe, nach ordnungsmäßiger dahier und zu Gießen ohne Einsprache erfolgter Proklamation auf Demissionschein von dem Pfarramt des Bräutigams, d.d. Gießen den 8. Oktober 1857, sowie nach Wahrung der kanonischen Erfordernisse getraut und ehelich eingeseget: der Großherzogliche ordentliche Professor Dr. Gustav S c h i l l i n g zu Gießen, des verstorbenen Herzoglichen Hoftierarztes zu Köthen Karl Lebrecht Schilling mit weiland Maria Christiane Sophie, geborenen Brandt, ehelich erzeugter lediger Sohn, geboren zu Köthen, d. 27. Juli 1815, und Bertha Justine Timothea Johanne Trygophorus, des Großherzoglichen Oberappellations- und Kassationsgerichtsrats Dr. Ludwig Trygophorus dahier mit Emma geborenen Fenner ehelich erzeugte ledige Tochter, geboren zu Gießen, d. 20. Februar 1836.

Zeugen waren:

1. der Gr. Hofgerichtsrat Ludwig Zimmermann dahier
2. der Gr. Hofgerichtsadvokat Dr. Friedrich Vogel dahier, welche gegenwärtiges Protokoll nebst mir, dem Pfarrer, der die Trauung verrichtet, unterschrieben haben.

(gez.) Georg Rinck.

(gez.) Ludwig Zimmermann

(gez.) Friedrich Vogel.

Am 4. November 1857 konnte Bertha Trygophorus, nun schon Schillings Ehefrau, an ihre "liebste Antonie" schreiben:

"Heute vor 14 Tagen wär es, als ich, zur Trauung geschmückt, in Gustavs Augen mein zukünftiges Glück zu lesen suchte, als man mir Dein prächtiges Geschenk mit Deinem herzigen Briefe übergab. Hab Dank,

meine Antonie, hab tausend Dank, ich sage Dir dies mit meinem ganzen Herzen. Das Geschenk freute mich und Gustav ungemein. Es war uns damit ein großer Wunsch erfüllt. Gustav erlaubt sich deswegen auch, sich Dir herzlichst zu empfehlen und seinen Dank durch mich auszusprechen. Beide freuen wir uns wie die Kinder, wenn wir die prächtigen Dessertmesser zum ersten Male gebrauchen werden. Das Einfachste wird dadurch glänzend aussehen, und wir werden mit doppelter Dankbarkeit an Deine große Güte denken. Dein Brief tat meinem Herzen auch so wohl; er sprach zu ihm mit seinen lieben herzigen Worten.- Ich danke Dir, Antonie. Mein ganzes Wesen zitterte vor dem Moment der Trauung. Du weißt ja selbst, es ist ein großer Moment. Wenn ich die Schilderung meines Empfindens entwerfen sollte, so wäre es nur eine Wiederholung von dem, was auch noch nicht lange hinter Dir liegt. - So bin ich nun seit 14 Tagen Frau, seit acht Tagen in meiner neuen Heimat, in meinem neuen Leben, so unendlich tief-innig beglückt, daß ich's Gott und Gustav nie genug danken kann; möge er es mir erhalten".

Zwei Stunden nach der Trauung trat das Paar die kurze Hochzeitsreise an. Von Stuttgart und Ulm, wo der "prächtige" Dom und die "stolze" Donau sie "entzückten"; ging es an den Rheinfall bei Schaffhausen und dann schon über Freiburg, wo der Dom und die ganze freundliche Stadt ungemein gefielen, zurück.

Am 23. Oktober 1858 gebar die junge Frau ihr erstes Kind, den Stammhalter. Nach seinem mütterlichen Großvater wurde er am 31. Dezember vom Pfarrer Dr. Engel auf den Namen Ludwig und nach seinem Onkel, dem Köthemer Tierarzt, auf den Namen Eduard getauft; der Rufname aber sollte der dritte Vorname "Max" sein. Weitere anwesende Paten waren die Großmutter Emma Trygophorus geb. Fenner und Sophie Haberkorn, die Ehefrau des Gießener Universitätsrichters. In Abwesenheit wurden des Kindes Onkel, der Dessauer Kanzleirat Wilhelm Schilling, und für den schon als Aktuar in Nienburg verstorbenen Onkel August seine wieder in Köthen lebende Witwe Bertha Eulalie geb. Lüdecke als Paten in das Taufregister eingetragen. - Im nächsten Sommer (1859) weilte die nun dreiköpfige Familie vier schöne Wochen in Homburg bei den Wernighs zu Besuch. Als sie wieder heimkamen, küßte Dortchen, die Hausgehilfin, den nun schon einjährigen

Max "halbtot". Er erkannte sie gleich, lachte und tippte ihr ins Gesicht. "Max war unterwegs ganz artig und ist hier in seiner bekannten Umgebung strahlend glücklich, lacht und jubelt, wälzt sich und stellt sich", schrieb die junge Mutter nach der Heimkehr ihrer Homburger Freundin. Einige Tage später, am 6. November 1859, schrieb der Herr Professor der Freundin sogar selbst ein billet doux: "Verehrte Frau", redete er sie der Etikette zum Trotz an:

"Gnädige Frau hören Sie so oft von hundert Verehrern, lassen Sie sich von einem, der Sie wirklich verehrt, jenes Wort gefallen. Wie oft habe ich es bereut, daß ich nicht lebhafter in Sie drang, ehe wir Sie verließen, uns jedenfalls noch diesen Herbst mit Ihrem Besuche hier zu erfreuen. Das Wetter war teilweise schön; im Hause Ihrer Frau Schwester war Ihre Anwesenheit noch nicht erforderlich. Hier hätten Sie uns die schönen Tage von Homburg hergezaubert und fortgesetzt, nach denen wir eine so sehnsüchtige Rückerinnerung haben. Nun sollen wir noch monatelang warten, bis wir Sie wiedersehen. Die Aussicht liegt noch gar zu sehr in nebelgrauer Ferne, und dem trübsinnigen Gemüt verdunkelt es sich fast gänzlich durch die dazwischen liegende Berge. Wie gut, daß uns Ihr eigener Lebensmut eine Bürgschaft ist, daß Sie Ihr Wort uns erfüllen, sobald als es angeht und Sie annehmen dürfen, daß selbst für einen Homburger dann in Gießens Straßen durchzukommen ist. Bitte, bitte, lassen Sie es aber doch nicht zu lange anstehen, wir würden sonst unterdessen am Ende vergehen und verschmachten. Sie sind zwar so freundlich gewesen, neulich an Bertha zu schreiben und uns mit Ihrer Homburger Lebenslust wieder zu nähren und zu erfrischen. Aber ach! Sie soll zu lange vorhalten: Ein Luftzug in so langen Pausen reicht nicht aus. Sie müssen durchaus bald selbst erscheinen, und dann die übrigen, und uns tagelang erzählen, wie es Ihnen allen inzwischen ergangen ist".

Doch nur ganze zwei Jahre währte das eheliche Glück. Seit Dezember (1859) war die wieder schwangere junge Frau gezwungen, das Bett zu hüten. Schilling sah sich daher genötigt, zur Vertretung der "Hausfrau" eine "Mademoiselle Malchen" zu engagieren. Sie sollte den kleinen Max betreuen und auch das Kochen übernehmen. Für die grobe Arbeit waren "das Dortchen" und "ein Bursch" da. Am 21. August 1860

konnte Schilling endlich der "Frau Oberleutnant" in Homburg die Entbindung seiner Bertha von einem Töchterchen mitteilen. Die Geburt, "die zwar eine glückliche, aber doch nicht die gewöhnliche war", hatte am 16. August stattgefunden, schrieb er der Freundin: "Bei ihren Nervenzuständen hat Bertha bisher noch viele Schmerzen gehabt und bis jetzt noch keinen rechten stärkenden Schlaf gefunden, doch hoffe ich nun Besserung (da fast fünf Tage vorüber sind) und im ganzen einen den Umständen nach guten Verlauf. Das Kind ist wohl. Im Interesse von Mutter und Kind hat der Arzt eine Amme dringend befürwortet. Bisher haben wir aber vergebens danach gesucht. Sie sind jetzt hier selten". Erst am 15. Oktober 1860 fand die wieder von dem Pfarrer Dr. Engel vollzogene Taufe des Töchterchens auf die Namen Hedwig Hulda in Abwesenheit der Darmstädter Großeltern statt. Dafür waren aber diesmal Vertreter der Verwandten und Freunde aus Schillings Heimat gekommen: Sein Bruder Wilhelm, jetzt Kanzleidirektor in Dessau, und sein Studienfreund Theodor Allihn, der seine Ehefrau als Patin vertrat. Den gleichfalls zum Paten berufenen Leipziger klassischen Philologen Prof. Fritzsche vertrat der Gießener Universitätsrichter Georg Häberkorn.

Im Frühsommer 1861 weilte die Homburger Freundin einige Tage bei den Schillings zu Besuch, obwohl Bertha sich noch nicht recht von der Geburt erholt hatte: "Nun nimmt der Schwindel überhand; ich muß eilen zu schließen", schrieb sie der Freundin am 19. Juni 1861, konnte aber dann doch noch fortfahren: "Auch ist mein Mann ungeduldig auf die Milch mit hartem Weck. Er hat schon gebadet und gebraust und geduscht; ich muß nach dem Frühstück dran... Lebe wohl, sei tausendmal begrüßt und genieße mit Bewußtsein Dein Leben ohne Kaltwasserheilanstalt"!

Als ob die junge Frau geahnt hätte, daß für sie und ihren Gatten die Dauer ihres Glücks nur kurz sein würde, schrieb sie der Freundin am 22. September 1861: "Oh Antonie, wenn die Sonne diesen Sommer geschienen hat, mir war es nicht;

wohin ich mich wende, kein Lichtstrahl des Glücks, nicht mal der Ruhe". In Darmstadt war auch ihre Mutter auf den Tod erkrankt. Sofort hatte sie den Gießener Mediziner Prof. Seitz (1817-1899) zur Konsultation zu ihr gesandt. Doch als er zurückkam, mußte er ihr den letzten Trost nehmen: "Zu retten ist sie nicht", sagte er ihr nur. - Da der Gesundheitszustand des Gatten vorübergehend erträglich zu sein schien, beschloß Bertha, über Kassel nach Darmstadt zu fahren, ohne zu ahnen, was sie damit auf sich nahm. Unterwegs erkrankte sie nämlich selbst, und in Darmstadt sah sie ihre schwerkranke Mutter leiden, ohne ihr helfen zu können. Endlich wieder in Gießen angelangt, teilte sie sich der Herzensfreundin mit:

"In Kassel angekommen, wurde ich krank... Kurz entschlossen fuhr ich nach Johannesberg. Hier lag ich 6 - 7 Tage teilweise zu Bett, und beide Ärzte sagten, ihr Mann muß sofort hierher; wir sind in Sorge für ihn. Oh Antonie, wo kam die Kraft, um alles dies zu tragen, her! Dazu hatte ich Heimweh im höchsten Grad; alle Welt dort war mir total fremd, wohl 30 Personen, es war trostlos. Endlich bin ich nach Darmstadt und fand die Mutter tagsüber leidlich; in der Nacht leidet sie furchtbar an Erstickungsanfällen; dennoch hoffe ich ein wenig, obgleich drei Ärzte mir die Hoffnung abschneiden. Ich wollte morgens früh weg; da stürzte ich plötzlich in einer Ohnmacht zusammen, und ich mußte bis zum nächsten Tage warten. Ich kam nach Hause; mein Mann ist sehr krank und verstimmt, verbittert über all dies Elend, daß ich ihn nicht mehr kenne. Gestern ist er nach Johannesberg abgereist. Gott muß helfen; hier sitze ich nun und klammere mich an ihn, mein einziger Trost".

Die Arme bedurfte wirklich des Trostes: "Da ich den Brief einmal mit meiner Wenigkeit angefangen habe", schrieb sie im Dezember 1861 der Freundin, "so fahre ich damit fort und sage Dir, daß ich immer nur eigentlich vegetiere, daß ich von Lebenskraft nichts weiß und mein Dasein teile zwischen Kinderstube und einer Sofaecke oder Bett; so geht es denn erträglich, und ich bin resigniert genug, zufrieden mich zu fühlen, wenn die Woche ohne zu heftigen Schwindel, wovon aber kein Tag frei ist, und ohne Krämpfe vorübergeht".- Das Weihnachtsfest 1861 war das letzte, das die Familie in einigermaßen erträglicher Feststimmung erleben konnte. Darüber schrieb Bertha der Freundin: "Max und Hedwig waren auch strahlend und verklärt

bei ihrer Puppen- und Schaukelpferdherrlichkeit. Meinem Mann hatte ich eine hübsche Weste gehäkelt, eine Decke für Reisen und Sofaliegen, einen Schoner mit Rosen etc. In Parenthese gesagt, kostete dies alles verschiedene Ohnmachten. Für mich war ein stattlicher Tisch arrangiert mit lauter nützlichen Dingen: ein Paar hübsche Pelzstiefelchen, Handschuhe, Schlüsselkorb, Teppich fürs Schlafzimmer, eine Schreibmappe, ein sehr kostbarer Schleier und Kragen und von den Eltern die heißersehnte goldene Uhr. Ich hätte so glücklich und zufrieden sein können, hätte ich die Angst und den Schmerz wegen Mama loswerden können. Oh Antonie, es ist doch die letzte Weihnacht für sie hier bei uns".

Am 10. März 1862 hatte Berthas Mutter ausgelitten; aber erst am 22. März war die Tochter fähig, ihrer Homburger Freundin ihr Ableben mitzuteilen. Auf schwarz umrandetem Briefpapier schrieb sie ihr:

"Wenn Du es nicht gelesen hast, so sagt Dir der Brief auch unerbrochen, daß meine arme Mutter ausgerungen; Montag werden es 14 Tage, abends neun Uhr, daß sie ohne Kampf verschied. Sie hat so furchtbar gelitten, daß wir Gott bitten mußten, sie zu erlösen, sie in seine Herrlichkeit aufzunehmen und ihr all die Seligkeit zu geben, die ihr versagt war. Ich kam Sonntag mit meinem Mann an; sie erkannte mich noch, obgleich ihr Bewußtsein ein sehr unklares war. Oh Antonie, sie war so furchtbar verändert, so schrecklich, daß es nicht zu ertragen war. Wie dankte ich Gott, daß ich noch zur rechten Zeit gekommen und ihr noch etwas tun konnte. Ich habe sie am Montag mit dem Mädchen früh angezogen usw. und auf ihren Sessel gebracht. Dies war ihr seit Monaten die einzige kleine Wohltat; da ist sie auch verschieden, wie es ihr Wunsch gewesen, nachdem sie von mittags zwei Uhr an nur durch die lauteste Ansprache von Papa momentan zu sich kam. Später hörte auch dies auf, und um fünf Uhr war sie schon ganz kalt, obgleich sie immer kräftig atmete, bis dies um neun Uhr plötzlich aufhörte. Hätte dieser furchtbare spannende Zustand länger gedauert, ich hätte den Verstand eingebüßt. Es war zu entsetzlich; manchmal kam mir der Gedanke, daß sie sich des Sterbens bewußt wäre, das war mir das härteste. Es waren Tage, die wie Jahre über uns hingingen und sich wie Blei aufs Gemüt legten. Papa ist nun in seiner Einsamkeit trostlos, er kann sich noch nicht entschließen, her zu uns zu gehen; acht Tage bin ich bei ihm geblieben. Wir sagen uns nur, daß Mama im Himmel ausruht von allen Leiden, daß es eine Wohltat für sie ist; allein, Antonie, der Schmerz fordert sein Recht und manchmal läßt sich's nicht fassen".

Daß das Sterbejahr der Mutter auch das letzte Lebensjahr ihrer gerade 26 Jahre alten Tochter sein würde, wer hätte das gedacht! Im Frühsommer, am 24. Juni 1862, konnte sie sich ihrer Homburger Freundin zum letztenmal brieflich mitteilen. Nachdem sie noch ihrer Freude über die ihr übersandten Fotos der glücklicheren Homburger Familie Ausdruck gegeben hatte, fuhr sie fort: "Ich bin wie gewöhnlich viel leidend und häufig krank, und dazu kommt noch, daß mein armer Gustav seit zwei Monaten einen schlimmen Fuß hat, der ihn an allem Gehen hindert. Vom Bade Johannesberg, das ihm vergangenes Jahr vorzüglich bekam, ist wohl noch viel die Rede; doch wissen wir noch nicht, ob es im August, wenn er Ferien hat, ausführbar ist".

Nur e i n wirklich ebenso großes wie seltenes Erlebnis sollte der so früh Dahinscheidenden noch bevorstehen: Die innige Freude über die Wahl ihres nun 47-jährigen "Gustel" zur Gießener Magnifizenz: ²³ "Etwa Ende Oktober 1862 schrieb sie einer unbekanntem Verwandten oder Freundin: "Gustav hat in seiner neuen Würde sehr viel zu tun; diesmal fällt nun also von diesem Rektorglanze nichts auf mich, da ich nicht lebe, sondern nur existiere, besser noch, vegetiere".- In seiner Rektoratsrede befaßte Schilling sich unter dem Thema "Die verschiedenen Grundansichten über das Wesen des Geistes" mit einer Kritik des in den letzten Dezennien immer mehr von sich reden machenden Materialismus der Vogt, Moleschott (1822-1893), Büchner (1824-1899) und Feuerbach (1804-1872). An der Geschichte des Materialismus seit der griechischen Antike zeigte er, daß "viele Uralte" nun plötzlich wiedergekehrt sei und daß gewisse Doktrinen sich nur durch die Keckheit und Form, in der sie vorgetragen werden, eines zeitweiligen Beifalls erfreuen. Es sei aber ein unmögliches Unternehmen, aus der Materie, dem Soliden, Ausgedehnten, Räumlichen den Geist erklären zu wollen. Statt nachzuweisen, "wie eine räumliche Bewegung in eine unräumliche Empfindung metamorphiziert" werde, begnüge man

sich mit hingeworfenen leeren Worten; aber dergleichen diene nur dazu, Unkundigen, Denkschwachen und Furchtsamen eine Zeitlang zu imponieren. Überzeugung könnten sie nie hervorbringen. ²⁴ - In dem Jahre (1863), in dem Schilling den schwersten Schicksalsschlag seines Lebens erlitt, war ihm also auch noch aufgegeben, das Vertrauen, das die Senatoren ihm mit dieser Wahl bekundet hatten, zu rechtfertigen. Daß ihm das trotz der tiefen Trauer um den frühen Verlust seines ehelichen Glücks und der Sorge für seine beiden Kinder gelungen ist, beweist wohl die Rektoratswahl des Jahres 1868, die ihm trotz "ernstlicher privater Gegenvorstellungen" wieder die meisten Stimmen einbrachte. In der Sorge für seine heranwachsenden Kinder glaubte er aber diesmal auf die Annahme der Wahl verzichten zu müssen.

Das Weihnachtsfest des Jahres 1862 konnte die Todkranke nur noch unter furchtbaren Qualen durchleiden. Erst am 9. Januar 1863, nachts um 1 1/2 Uhr, hatte die erst 26 Jahre, zehn Monate und 15 Tage alte, noch so lebensfrohe junge Frau ausgelitten. Schon zwei Tage später, am 11. Januar, nachmittags um 3 Uhr, wurde das, was sterblich an ihr war, in Gegenwart des Leichenwagendeckers Balthasar Rinn^{24a} und des Totengräber - Vikars Jakob Noll^{24b} von dem Pfarrer Dr. Philipp Christian Jakob Engel^{24c} auf dem Alten Friedhof "christlich zu Grabe gebracht". - Am 14. Januar teilte der zutiefst getroffene Gatte den Verlust seiner Lebensgefährtin der Homburger Freundin mit:

"Verehrte Frau Oberleutnant! Kaum glaube ich es selbst; das Schreckliche aber ist doch wahr: Meine liebe geliebte Bertha ist nicht mehr! Sie starb nach fürchterlichen Qualen durch 14 schwere Tage und Nächte hindurch am 9. früh 1 1/2 Uhr. Sie hätte noch so gern gelebt! Und erst ich und die Kinder. - Ich weiß, Sie und all die lieben Ihrigen fühlen den Jammer aufs tiefste mit mir und sind hart getroffen von der Vergänglichkeit des menschlichen Glückes auf Erden. Ihr gebeugter G. Schilling".

So stand nun die vielbeschäftigte Magnifizienz²⁵ mit den beiden Halbwaisen, dem vierjährigen Max und der zweijähri-

gen Hedwig, ohne Frau und Mutter, doch nicht ganz allein, in der Welt da. Hedwigs Patin, Sophie Haberkorn, nahm nicht nur ihr Patenkind, sondern auch den Bruder Max zunächst in Pflege. So war dem ersten Jammer und der ersten Not im Rahmen des Möglichen gewehrt. Später lebten beide Kinder einige Zeit in der Familie des Gießener Mineralogen und Geologen Prof. Streng; dann aber in der Wohnung des Vaters selbst unter der Obhut eines Fräulein Filius.

"Max ist jetzt acht Jahre alt, Hedwig 6 1/2", schrieb der Vater am 17. Februar 1867 an seinen Bruder Eduard in Köthen;

"sie haben mir aber bisher viel Sorge gemacht und halten mich von meinen Arbeiten viel ab, da die Armen ihre Mutter verloren haben, an welche Kinder sich sonst doch zuerst wenden. Kommt das auch nicht alles an mich, so doch ein beträchtlicher Teil davon. Ich wollte, ich könnte sie mitnehmen nach Anhalt. Aber sie sind doch noch zu klein; d.h. sie würden mir allzuviele Last machen, so daß ich in einem solchen Falle gar keine Erholung von der Reise haben würde". Am Silvestertage desselben Jahres (1867) dankte Schilling dem Bruder für seine "vortreffliche Weihnachtskiste mit ihrem süßen Inhalte" und fuhr dann fort: "Da Max hier kaum etwas anderes hört und sieht als Studieren, so hat auch er bereits das Studieren im Kopfe, wovon ich meinestils nicht sehr erbaut bin, da in den meisten Fällen wenig dabei herauskommt, sowohl was die Wissenschaft als auch was das Geld betrifft. Er ist übrigens fleißig und in seinen Schulangelegenheiten gewissenhaft". Das aber scheint nicht gerade bei der Schwester der Fall gewesen sein; denn anlässlich einer Einladung der 12-jährigen Hedwig zu einem Besuch in der Heimat antwortete ihr Vater am 24. September 1872:

"In den nächsten Tagen gehen Hedwigs Ferien zu Ende. Ein Kind, das eben sechs Wochen Ferien gehabt und überhaupt noch sehr schwach ist in Kenntnissen, würdest Du selbst nicht auch noch weitere 14 Tage in eine ihr neue Welt schicken. Das ist für mich der durchschlagende Grund der Ablehnung, die Du selbst billigen wirst. Von der Schwierigkeit der Zurückkunft rede ich deshalb garnicht; ich wenigstens wäre nicht imstande, Hedwig wieder zurückzuholen".²⁶

Ob Schilling vielleicht ahnte, daß er selbst schon einige Wochen später ein toter Mann sein würde? Wer weiß es!

H o f f n u n g
a u f e i n e n L e i p z i g e r L e h r s t u h l

Seitdem durch den frühen Tod seiner Gattin sich für Schilling so viel Bitternis an die alte oberhessische Universitätsstadt geknüpft hatte, war ihm das Leben hier so verleidet, daß er den "entschiedenen Wunsch" hegte, diese Stadt so bald wie möglich verlassen zu können. Nach so mancher Enttäuschung glaubte er allerdings kaum noch an irgendwelche glücklichen Zufälle, bis ihn eines Tages wie ein Blitz aus einem sehr bewölkten Himmel eine Nachricht erreichte, die dennoch gewisse Hoffnungen in ihm erweckte: die Mitteilung Prof. Nobbes, seines alten Lehrers und Gönners von der "Nicolaitana", daß durch den Tod des Leipziger Philosophen Hermann Weiße (1801-1866) sich die Möglichkeit für ihn eröffne, dessen Nachfolger zu werden. Nobbe schrieb ihm am 18. Oktober 1866:

"Ich freue mich, wenn es Ihnen in Gießen recht wohl geht, und ich kann wohl glauben, daß Ihnen die Hochschule, deren Haupt Sie einmal gewesen sind, ein Magnet ist, von dem Sie nicht lassen. Dessenungeachtet steigt bei der alten Liebe zu Ihnen der Wunsch auf, Sie möchten der unsrige sein oder werden. Dazu aber zeigt sich durch den am 19. September an der Cholera erfolgten Tod von Hermann Weiße nicht nur eine Gelegenheit, sondern durch die jetzige Gießener Konstellation ²⁷ für mich auch einige Hoffnung. Daß ich dabei keine amtliche Stimme habe, wissen Sie, ohne daß ich es bemerke. Aber eine Stimme des Herzens habe ich, das für Sie und für unsere Universität schlägt. Ungern hat die Universität den Dr. Weiße eingebüßt, mit dem ich durch die Kandidatenprüfungskommission für das Höhere Schulamt nicht nur in näherer Verbindung stand, sondern auch von der Nicolaitana her, deren Zögling er, als ich noch jung an derselben stand, in meiner frühesten Amtszeit war. Auch ich habe an ihm einen Freund verloren, der ich, seit dem Juli des Jahres zu den Antiquitäten des Gymnasiums gehörend (Rector em.), immer weniger alte Freunde zu zählen anfangte.

Weiße war bekanntlich nicht Herbartianer wie Drobisch, kultivierte vorzugsweise Geschichte der Philosophie, und so ergänzte er daher nach dieser Seite hier die Förderung der Philosophie an unserer Universität, zumal er sich, wie Sie wissen, gern mit alter Philosophie befaßte, früher sich mit Artistoteles literarisch beschäftigte und in den letzten Jahren eine

'Platonische Gesellschaft' unter den Studierenden unterhielt. - Früher gab es hier zwei Professoren der Philosophie, der theoretischen und der praktischen. Das Herbartsche System, dem Drobisch huldigt, hat es dem Kultusministerium zulässig erscheinen lassen, ihm neben der mathematischen auch die philosophische Professur zu übertragen. Was jetzt das Ministerium für Ambitionen hat, weiß ich nicht. Die Philosophische Fakultät, die bekanntlich das Denominationsrecht hat, wird in der Hauptsache wohl auf die Stimme des Geh. Hofrats Drobisch hören. Diesen habe ich bereit gefunden und ihm Ihre Genesis und das Lehrbuch der Psychologie genannt, wovon Sie die Güte hatten, mir für die Schulbibliothek ein Exemplar zu schicken. Auch habe ich der philologischen Richtung Ihrer Jugend gedacht. Gern hätte ich mehr Notizen gegeben, wenn mir diese nicht abgingen. Ist Ihnen mein Andenken in der Sache nicht unlieb, so haben Sie wohl die Güte, mich alsbald mit solchen zu versehen, von denen ich Gebrauch machen werde".

Trotz seiner Skepsis antwortete Schilling auf diese unerwartete Mitteilung sofort:

"Hochverehrter Herr Kollege! Je unerwarteter mir Ihr lieber Brief vom 18. des Monats gekommen ist, zu um so herzlicherem Danke bin ich Ihnen verpflichtet für Ihr mir durch so lange Zeit hindurch treu erhaltenes freundliches Andenken und gütiges Wohlwollen. Ich drücke Ihnen warm die Hand! Wenn Sie vermuten, daß bei der jetzigen Konstellation der Gießener Professor seine Bande hier zu lösen geneigter sein möchte als sonst, so haben Sie recht; denn die Aussichten für Gießen sind nichts weniger als hoffnungsreich. Was insbesondere meine Person betrifft, so hat sich durch den Tod meiner geliebten Frau vor nun fast 4 Jahren so viel Peinlichkeit an diesen Ort geknüpft, daß ich seitdem den entschiedenen Wunsch hege, ihn verlassen zu können. Keine andere Universität würde für mich erwünschter sein als Leipzig. Wo ich unter Ihrer Leitung den Grund zur gelehrten Bildung gelegt, da würde ich am liebsten selbst wieder lehren, und da würde ich mich verjüngt fühlen. Aber nach so manchen Enttäuschungen im Leben habe ich keinen starken Glauben an Glücksfälle für mich. Damit bin ich jedoch weit entfernt, Ihre gütige Tätigkeit in dieser Richtung abwehren oder abschwächen zu wollen. Im Gegenteil, ich würde Sie ausdrücklich bitten, sich anzustrengen, wenn ich nicht das allerhöchste Gewicht auf Ihre Spontaneität legte. Dieser Umstand hält mich auch im Augenblicke ab, an Drobisch zu schreiben; kennt er ja doch meinen Wunsch, von hier fortzukommen. An Hindernissen, die zu überwinden sein würden, wird es freilich nicht fehlen. Eines

davon dürfte der Umstand bilden, daß ich ein renommierter und fruchtbarer Schriftsteller nicht bin. Bisher habe ich nach dem Bedürfnis der kleineren Universitäten und mit Rücksicht auf die in der Regel vierfache Konkurrenz hier für mich viel Zeit auf die eigentliche Lehrtätigkeit verwendet. Auch mit den Lehrgegenständen habe ich es stets gewissenhaft genommen. So habe ich erst gar manche Vorlesung über einzelne philosophische Systeme alter und neuer Zeit gehalten, ehe ich an die allgemeine Geschichte der Philosophie gegangen bin. Geschichte der Philosophie ist seit Jahren mein Hauptinteresse und Studium, ja, wenn Sie wollen, von Anfang an meine Richtung gewesen, wie meine Schriftstellerei, abgesehen von der Psychologie, belegt. Ich fing mit 'Aristotelis de continuo doctrina' an (1840), ging zu 'Leibniz als Denker' fort (1846) und kam dann zu dem Lehrbuch der Psychologie (1851). Von den drei größeren Aufsätzen über die Reform der Psychologie durch Herbart ist der erste Artikel ganz geschichtlich, sowie es auch die Festrede über die verschiedenen Grundansichten über das Wesen des Geistes (1863) ist. Hätten Sie mir nicht schon auf St. Nikolai die philologisch-philosophische Richtung eingepflanzt, meine hiesige Stellung als Mitglied der Prüfungskommission für die Kandidaten des Gymnasiallehramts würde mir die Beschäftigung mit der alten Philosophie zur Pflicht gemacht haben. So verfolge ich nach Leibnizens Wort die *perennis philosophia* in der Geschichte der Philosophie und bin seit einiger Zeit damit beschäftigt die beiden metaphysischen Hauptfragen: Was ist Materie? Was ist Seele? geschichtlich zu entwickeln. - Können Sie nach diesen Angaben und Bekenntnissen aus Ihrem alten Schüler einen Leipziger Professor machen? Unter allen Umständen bin ich Ihnen für Ihre gütige Meinung und Absicht von Herzen dankbar und bleibe Ihr treu ergebener Gustav Schilling".

Auch Drobisch gegenüber drängte es Schilling, sich offen über seine Situation in Gießen auszusprechen und ihm zu sagen, welche Gefühle und Stimmungen Nobbes Mitteilungen in ihm ausgelöst hatten. Er schrieb ihm wie folgt:

"Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Bei der Nachricht von dem Tode Christian Hermann Weißes habe ich wohl den Gedanken gehabt, wie gut es mir tun würde, wenn ich sein Nachfolger wäre. Allein, in Erinnerung an so manche im Leben erfahrene Enttäuschung und deren Bitterkeit habe ich dem aufgestiegenen Wunsche keine weitere Folge gegeben, bis ich unerwarteterweise vor einigen Tagen einen Brief von meinem alten Gönner Rektor Nobbe erhielt, worin er mir mitteilt, daß er inbetreff dieser selben Sache

mit Ihnen gesprochen und Sie bereit gefunden habe. - Nobbes treues Andenken und die gütige Bereitwilligkeit, mit der Sie auf seine Idee eingegangen, verpflichten mich zu lebhaftem Danke, und es drängt mich, Ihnen dieses Gefühl auszusprechen. Wenn ich es hiermit tue, so gestatten Sie mir zugleich dies offene Wort: Ich habe Ihnen wiederholt geklagt, einen wie wenig günstigen Boden unsere exakte Philosophie hier findet und der schmerzliche Verlust meiner Frau mir für meine Person den Aufenthalt hier vollends verleidet hat. Jetzt, wo die Aussicht auf die dauernde Blüte der Gießener Universität sich durch die Ereignisse dieses Sommers und ihre Folgen tief herabgedrückt ist, würde ich es für die größte Gunst des Geschickes ansehen, wenn ich auf eine andere Universität übergehen könnte, insbesondere wenn diese Universität Leipzig wäre. Fast beneide ich jetzt meinen Freund Fritzsche, daß dieser zur rechten Zeit den Gießener Verhältnissen Valet gesagt und sich nach Leipzig übersiedelt hat. Dort stünde mir der Anschluß an Ihre Tätigkeit in Aussicht und dürfte ich hoffen, daß meine Leistungen als Lehrer nicht sofort im Entstehen wieder verschwänden, sondern sich zu Erfolgen kombinierten, die dem Einzelstehenden unter den widerstrebenden Zeitumständen zu erreichen schwer oder unmöglich fällt. Abgesehen von der inneren Befriedigung hierüber würden danach noch manche andere Einflüsse zusammenwirken können, um mich gleichsam zu verjüngen, und ich könnte mit gehobener Kraft die Bahn weiter und ausschließlichlicher verfolgen, auf der ich mich seit Jahren mit Vorliebe bewege: die Bearbeitung der Geschichte der Philosophie. Sie selbst werden es nicht gering anschlagen, wenn neben Ihnen die Geschichte der Philosophie wieder im Herbartschen Geiste behandelt und regelmäßig vorgetragen würde. Meine Schriften, deren allerdings wenige sind, sind alle, bis auf das Lehrbuch der Psychologie, Belege meiner geschichtlichen Richtung, in der mich das Studium Leibnizens nicht wenig gefördert hat, wie denn auch alle meine weiteren schriftstellerischen Entwürfe auf Geschichtliches hinauslaufen. Da übrigens bei Berufung eines Kollegen die ganze Persönlichkeit des zu Wählenden in Betracht kommt, so halte ich es für einen günstigen Umstand, daß Sie selbst des Zeugnisses anderer über meinen Charakter und meine politischen Ansichten nicht bedürfen und daß einige Ihrer Herren Kollegen in meinem Betreff in einer ähnlichen Lage sind. Selbstverständlich scheue ich aber nicht im mindesten die Erkundigungen, die außerdem etwa über mich eingebracht werden sollten. Sie haben mir seit langem durch Ihre mündliche

und literarische Belehrung, durch Ihr Wohlwollen, durch Ihre herzliche Teilnahme in allen Verhältnissen des Lebens so mannigfach wohlgetan, daß es Ihnen an Anrecht auf meine stete Dankbarkeit wahrlich nicht fehlt: Durch Ihre gütige Vermittlung meiner Berufung nach Leipzig würden Sie jetzt dem allen noch eine Krone aufsetzen. Sie sehen, ich habe offen gesprochen, wie ich es Ihnen und mir schuldig zu sein glaube und verbleibe in unveränderlicher Verehrung der Ihrige Gustav Schilling".

Drobisch antwortete Schilling sehr ausführlich und offen am 26. Oktober. Er informierte ihn über die kontroversen Meinungen sowohl in der Fakultät wie im Kultusministerium hinsichtlich der möglichen oder wahrscheinlichen Berufungsaussichten der in Frage kommenden Persönlichkeiten. Er schrieb ihm:

"Verehrter Freund, daß ich bei der bevorstehenden Denomination zur Weißeschen Professur alles tun werde, um die Fakultät zu bestimmen, Sie dem Ministerium zu empfehlen und daß ich mir keinen erwünschteren Kollegen denken könnte als eben Sie, brauche ich wohl nicht erst Ihnen mit vielen Worten zu versichern. Aber schlagen Sie dabei ja nicht meinen Einfluß, weder in der Fakultät noch beim Ministerium, zu hoch an. In der Fakultät steht mir vor allem Ahrens ²⁸ entgegen, der auf dem Katheder und in seinen Schriften nicht müde wird, gegen die Herbartsche Philosophie zu polemisieren. Beim Ministerium steht diese als solche auch nicht in Gunst; sie ist da nicht theologisch genug. Als nach Hartensteins Abgange Strümpell ²⁹ denominiert worden war und von einem russischen Gelehrten dem Minister nachdrücklich empfohlen wurde, antwortete dieser: "Einen Herbartianer mag ich nicht; von dieser Sorte haben wir schon genug". Und die auffallende Ungunst, mit der Ziller ³⁰ bisher behandelt worden ist, bestätigt diese Ansicht nur zu sehr. In der Fakultät wird wahrscheinlich vorzugsweise das Bedürfnis eines philologisch gebildeten Vertreters der Geschichte der Philosophie geltend gemacht werden, das sich auch nicht in Abrede stellen läßt, da zwar Hermann ³¹ das Zeug zu einer tiefer eingehenden Geschichte der alten Philosophie hätte, aber, wie es scheint, davon Gebrauch zu machen keine Neigung hat und überdies wenig Beifall findet, Fritzsche ³² aber doch mehr für einen Philologen als Philosophen gilt. Ich zweifle nicht, daß daher abermals Zeller ³³ in Vorschlag gebracht werden wird, und neben diesem vielleicht Überweg ³⁴. Ersterer hat indes als Theolog der Tübinger Schule

wenig Aussicht berufen zu werden. Bei Überweg wird vielleicht viel darauf ankommen, was Ritschl 35, der ihm von Bonn aus kennt, von ihm in Bezug auf seine Dozentenwirksamkeit hält. Außer diesem hat noch Harms 36 in Kiel an Curtius 37 einen warmen Fürsprecher und ist an diesen auch von Trendelenburg 38 empfohlen. Obleich nun der Minister, nach früheren Äußerungen zu schließen, vorzugsweise einen die Theologische Fakultät unterstützenden Religionsphilosophen zu wünschen scheint (er soll sogar einmal an seinen und Liebners 39 Günstling Peip⁴⁰ gedacht haben), so glaube ich doch, daß, wenn unter den Denominierten sich Harms befindet, dieser - der Schwiegersohn Liebners - große Chancen haben wird. Er soll einen sehr klaren Vortrag haben und im wissenschaftlichen Umgang mit jungen Leuten eine besondere Anziehungskraft besitzen. Doch leidet er an zunehmender Schwerhörigkeit und wird dadurch vielleicht in nicht ferner Zeit zum Examinator untauglich werden.

Obleich ich im Besitz aller Ihrer kleinen Schriften zu sein glaube, so würde es mir doch, da Sie bei mir nicht zusammen stehen, sehr lieb und bequem sein, wenn Sie mir recht bald ein Verzeichnis derselben senden wollten; besonders um dadurch belegen zu können, daß Sie auch der Geschichte der Philosophie Ihre Kräfte zugewendet haben. Da Hartensteins Professur nicht wieder besetzt worden ist, so ist gegenwärtig in der Fakultät die Philosophie nur zufällig durch die Professoren der Staatswissenschaften und der Mathematik vertreten. Ich will Ihnen anvertrauen, daß ich, um für die Zukunft, d.h. nach meinem Ableben, der Philosophie zwei Stellen in der Fakultät zu sichern, beabsichtige, das Prädikat als Professor der Mathematik aufzugeben, aber selbstverständlich auf die Wiederbesetzung der vakant gewordenen Professur Weißes zu dringen. Für die Mathematik habe ich 42 Jahre lang nach Kräften genug getan. Schreibner 41,

Hankel 42 jun. und ein jetzt sich habilitierender Schüler Richelots 43 machen mich überflüssig, und Scheibner verdient jedenfalls eine ordentliche Professur. Doch noch niemand habe ich davon ein Wort gesagt.

Daß Nobbe sich für Sie so warm interessiert, hat mich herzlich gefreut. Will er Sie dem Minister empfehlen, so kann dies von Gewicht sein, da er höchsten Orts als hyperloyaler Sachse eine persona gratissima ist und hier als ein Unparteiischer erscheint und daß ich, zwar ebenfalls ein guter Sachse und sonst wohl auch persona grata, doch - ein Herbartianer bin. So liegen meiner Ansicht

nach die Dinge; für Sie nicht hoffnungslos, aber doch noch nicht zu sicheren Erwartungen berechtigend. - In einigen Wochen hoffe ich Ihnen auf dem Wege des Buchhandels eine kleine Schrift "Über moralische Statistik und menschliche Willensfreiheit" übersenden zu können. - Mit den besten Wünschen und höchstbereit zur Erfüllung derselben das meinige beizutragen, Ihr freundschaftlichst ergebener Drobisch".

Auch seinen anderen ehemaligen Leipziger philosophischen Lehrer, Prof. Hartenstein, der sich allerdings schon 1859 aus persönlichen Gründen emeritieren ließ und seitdem in Jena lebte, machte Schilling auf die Leipziger Chance aufmerksam und bat ihn, sich bei seinen ehemaligen Leipziger Kollegen für ihn einzusetzen. Hartenstein stellte ihm sehr offen die persönlichen Beziehungen und Bindungen in der Fakultät dar und verhehlte ihm auch nicht die Schwierigkeiten, die der Kultusminister von Falkenstein ⁴⁴ dem Berufung eines weiteren Herbartianers in den Weg legen würde. Er schrieb Schilling am 10. November 1866:

"Um nicht in den Verdacht der Gleichgültigkeit zu geraten, will ich Ihnen trotz des Ausbleibens einer Mitteilung von Drobisch sagen, wie ich nach ehrlicher und gewissenhafter Überlegung über die Sache denke. Ihrem Wunsche gegenüber mußte ich mich vor allen Dingen fragen, ob eine Empfehlung von mir imstande sein würde, Ihre Angelegenheit wirksam zu fördern. Nun wäre in der Tat das einzige Mitglied der Leipziger Fakultät, an welches ich mich hätte wenden können, Roscher ⁴⁵ gewesen; aber ich weiß zu gut, wie reserviert und vorsichtig dieser in dergleichen Dingen ist, als daß ich hätte hoffen können, daß er infolge eines Briefes von mir an ihn sich etwa lebhafter für Sie würde interessiert haben als ohne meinen Brief. Sie sagen überdies, Curtius interessiere sich lebhaft für Harms; ist das der Fall, so ist Roscher, der wie ich höre, viel mit Curtius umgeht und auf ihn gibt, jedenfalls schon präokkupiert, und ich hätte um soviel weniger erwarten können, daß ein Brief von mir ihn hätte umstimmen können. Ich habe mich daher darauf beschränkt, Drobisch Ihren Wunsch nochmals ans Herz zu legen, weiß aber nicht, inwiefern es ihm gelingen wird, Sie mit auf die Liste der Denominirten zu bringen. Indessen, mein Verehrtester, selbst wenn ihm dieses gelingt, halte ich es für

meine Pflicht, es ganz offen gegen Sie auszusprechen, daß nach Kenntniss der Verhältnisse doch damit für Sie noch ganz und gar nichts gewonnen sein würde. Schon nach meinem Weggange hat der Herr Kultusminister rundherum erklärt, einen Herbartianer wolle er nicht; Lotze⁴⁶, obgleich er von Herbart viel gelernt hat, hätte man als Paraderoß schon gern gehabt. Da er nicht zu haben war, hat man meine Stelle unbesetzt gelassen, und ich glaube durchaus nicht, daß man jetzt, wenn die Fakultät Sie auch mit denominiert, die Stelle Ihnen gibt. Legt man in Leipzig darauf Gewicht, einen Vertreter der Geschichte der Philosophie zu bekommen, so liegt Überweg sehr nahe; ich glaube aber, daß man in Dresden vorzugsweise einen Philosophen wünschen wird, der über theologische Dinge mitzureden geeignet ist. Möglich, daß ich mich darin täusche; jedenfalls liegt die Entscheidung in Dresden und nicht in Leipzig; die Fakultät sendet ihren Denominationsbericht ein und das Ministerium macht, was ihm beliebt. - Daß Trendelenburgs etwaige Empfehlungen in Leipzig nicht allzuschwer wiegen werden, glaube ich annehmen zu dürfen; ob er in Dresden Einfluß sucht und findet, weiß ich nicht. Viel wichtiger könnte der Umstand werden, daß, wenn ich nicht irre, Harms Liebners Schwiegersohn ist. - Es tut mir aufrichtig leid, Ihnen nichts Besseres sagen zu können; aber ich halte es für meine Amtspflicht, ganz offen gegen Sie zu sein; nämlich subjektiv, da das Objekt eben in Dresden determiniert wird. Ich kann Sie nur bitten, auch wenn Sie denominiert werden, darauf noch keine Hoffnungen zu gründen... Meine Frau, die es sehr bedauert hat, Sie bei Ihrer letzten Anwesenheit hier verfehlt zu haben, grüßt Sie aufs beste, und ich bleibe in alter Gesinnung Ihr ergebener G. Hartenstein".

Die Schwierigkeiten, die das Kultusministerium nach einer etwaigen Denomination dem Herbartianer Schilling doch noch machen könnte, versuchte dieser dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er seinen alten Gönner, den früheren Gießener Juristen und jetzigen dirigierenden Staatsminister von Anhalt, Prof. Sintenis⁴⁷, bat, sich beim Kultusministerium für ihn einzusetzen. Schilling wandte sich sogar zweimal an den "hochverehrten Herrn Ministerpräsidenten". Nachdem er zunächst nur an eine schriftliche Intervention von Sintenis gedacht hatte, meinte er, daß dieser während der Konferenz der norddeutschen Minister in Berlin vermutlich

auch mit dem sächsischen Kultusminister von Falkenstein persönlich zusammentreten würde. Er bat ihn daher, bei dieser Gelegenheit sich auch mit einem "mündlichen Wort" für ihn einzusetzen: "So gewiß ich überzeugt bin, daß Sie auch ohne ein neues Wort von mir für meine Berufung wirken würden", schrieb er ihm, "sowenig kann ich unterlassen, meine gehorsamste Bitte auszusprechen und ans Herz zu legen, daß Sie bei dieser günstigen Gelegenheit das schriftlich so wohlwollend begonnene Werk mündlich fördern und krönen möchten. Das mündliche Wort darf und vermag vieles, was dem schriftlichen, zumal in Ihrer Stellung, nicht gestattet ist". Es ist aber nach Lage der Dinge wohl kaum anzunehmen, daß es zu dieser persönlichen Besprechung gekommen ist. Da Sintenis Falkenstein weniger kannte, schrieb er auch gar nicht an ihn, sondern an den früheren Erzieher des sächsischen Kronprinzen Albert und jetzigen Präsidenten des Oberappellationsgerichts von Langenn⁴⁸. Er schrieb ihm am 13. November aus Dessau:

"Exzellenz! Nicht politica, nicht juridica bestimmen mich heute, die Feder zu ergreifen, sondern - die Philosophie! Wenn ich mir dazu die Freiheit nehme, so geschieht dies im Vertrauen auf Ihr mir so bewährtes Wohlwollen; dieses wird mir wenigstens Ihre Verzeihung sichern, wenn ich in folgender Angelegenheit mich an Ew. Exzellenz wende. Die Philosophische Fakultät zu Leipzig ist im Begriff, für die Wiederbesetzung der Stelle des verstorbenen Professors Weiße zu berichten. In Bezug darauf schreibt mir nun ein gewesener Kollege in Gießen, Prof. G. Schilling, von der zuverlässigsten Seite sei ihm mitgeteilt worden, daß er von der Fakultät mit vorgeschlagen werde und sehr gern seine jetzige Stellung mit der Leipziger vertauschen möchte. Da die Entscheidung in Dresden liegt, wünscht er durch mich dort empfohlen zu werden. Dem Wunsch des vortrefflichen und ausgezeichneten Mannes möchte ich nun gern entsprechen; sein Vertrauen ist aber größer als mein möglicher Einfluß an geeigneter Stelle. Da es nun Ew. Exzellenz an einem solchen nicht fehlt, so habe ich nun den Mut genommen, die Sache in Ihre Hände zu bringen. Ich glaube den Brief des Prof. Schilling an Ew. Exzellenz gelangen lassen zu dürfen und lege ihn hier bei; zugleich auch eine Fotografie, die ich mir aber zurück erbitte; denn ich habe sie aus dem Album meiner gelehrten Freunde entnommen. - Schilling ist geborener Anhalter, aber in Leipzig auf Schulen gewesen. Er ist ein Mann von etwa

zu Ende der vierziger Lebensjahre und von Charakter, Gesinnung und edelster Bildung so bewährt, daß ich in jeder Hinsicht die Garantie für ihn übernehme und der Universität, die ihn gewinnt, dazu nur gratulieren kann. Welchen Wert Ew. Exzellenz auf diese Äußerungen legen und welchen Gebrauch Sie davon machen und können, stelle ich gehorsamst anheim. Ihrer Entschuldigung aber denke ich mich versichert halten zu dürfen! Mit Vergnügen wiederhole ich bei diesem Anlaß die Versicherung der tiefsten Verehrung, in der ich beharre Ew. Exzellenz ganz ergebenster Sintenis".

Noch an demselben Tage (13. November) schrieb Sintenis auch an Schilling selbst:

"Verehrtester Gönner! Obwohl von den Sorgen der in den nächsten Tagen bevorstehenden Eröffnung der Landtage gedrückt, habe ich doch sofort mich für Sie nach Dresden gewendet, und zwar an die Stelle, wo mir dies den besten Ertrag zu versprechen schien, an den Oberappellations-Gerichtspräsidenten und Wirklichen Geh. Rat von Langenn, gewesenen Erzieher des Kronprinzen von Sachsen und Mentor sämtlicher dortiger Minister, auch Falkensteins, den ich weniger kenne. Empfehlungen Ihrer bedurfte es nicht; ich habe daher nur gesagt, daß ich für Sie in jeder Hinsicht gut-sage, auch Langenn Ihren Brief und Ihr fotografisches Brustbild gesendet, damit er den Mann doch kennen lerne, wie er sich äußerlich darstellt. Ich bitte mir daher ein neues Exemplar aus. _ Von Herzen wünsche ich Ihnen Glück zu dem Übertritt nach Leipzig und freue mich im voraus darauf, da man Sie ja dann öfter zu sehen bekommen wird als bisher. Verzeihen Sie meine Eile und Kürze! Grüßen Sie meine w e n i g e n Gießener Freunde, vor allem Wernher⁴⁹ und Zimmermann⁵⁰. Von meiner Frau besten Glückwunsch und Grüße für Sie! In getreulichster Verehrung Ihr Sintenis".

Herr von Langenn sandte den Brief des Anhaltischen Ministerpräsidenten dem Leipziger Nationalökonom Wilhelm Roscher zur Stellungnahme zu. Dieser antwortete ihm am 4. Dezember 1866 u. a.:

"Jedenfalls wird der Prof. Schilling von der Fakultät in reifliche Erwägung gezogen werden. Ich selbst kenne Schilling, der Schüler Herbarts ist, als einen ehrwürdigen, feinsinnigen Mann, höre auch von seiner Lehrfähigkeit Gutes. Ob er daneben freilich ein produktiver Kopf ist, von dem noch bedeutende schriftstellerische Leistungen zu erwarten sind, kann ich meinerseits durchaus nicht beurteilen".

Mit Sicherheit kann angenommen werden, daß Roscher Sintenis'

Brief Drobisch gezeigt und vertraulich mit ihm über Schilling gesprochen hat. Daraufhin sah sich nun auch Drobisch veranlaßt, sich persönlich einzuschalten. Er wandte sich an den Kultusminister von Falkenstein selbst und legte ihm die nach Weißes Tod entstandene Situation der Fakultät hinsichtlich der Mathematik und Philosophie insgesamt dar. Er schrieb dem Minister am 6. Dezember u.a.:

"Leider ist die Aussicht, eine Celebrität zu gewinnen, nicht groß. Welche Männer die Fakultät dem Hohen Ministerium vorschlagen wird, ist noch nicht entschieden. Würde sich aber unter den Vorgeschlagenen der ordentliche Professor der Philosophie in Gießen G. Schilling befinden, so kann ich von diesem jedenfalls rühmen, daß er, wenn auch nicht ein sehr produktiver, doch ein sehr klarer Kopf, ein vorzüglicher Dozent und ein Mann von zuverlässigem, edlem, in allen Dingen Maß haltenden Charakter, überhaupt eine Persönlichkeit ist, die einen durchaus ansprechenden Eindruck macht. In der Philosophie aber steht die sittliche Persönlichkeit des Mannes mit der Wissenschaft in einem viel engeren Zusammenhange als in den meisten andern Fächern und hängt von ihr sehr wesentlich eine günstige Einwirkung auf die studierende Jugend ab".

Inzwischen hatte Professor Nobbe den ungeduldig auf die Entscheidung wartenden Schilling über den Stand der Dinge und seine Bemühungen für ihn auf dem laufenden gehalten. Er hatte ihm schon am 23. November geschrieben und schrieb ihm am 5. Dezember 1866 noch einmal:

"Es bleibt mir wenig zu berichten übrig; indessen wird es Ihnen lieb sein zu hören, daß morgen eine Konferenz zur vorläufigen Sondierung des Stoffes in der Philosophischen Fakultät sein wird. Ich höre nun, daß der Stoff insofern sehr mannigfaltig ist, als von vielen Seiten verschiedene Namen genannt worden sein sollen. - Sie stehen aber mit in dem Vordergrund; jedoch glaubt man noch, daß Harms Ihr starker Gegner sei, weil sein Schwiegervater, der Vizepräsident des Landeskonsistoriums, Oberhofprediger Dr. Liebner, in dem Ministerium des Kultus, in dem er Geh. Kirchenrat ist, ihn wohl nach Sachsen zu ziehen versuchen werde. Jedoch höre ich, daß die Fakultät seine zunehmende Taubheit als Hindernis wegen der Examina, die er zu halten habe, vorstellig machen wird. Herr Geheimrat Ritschl soll sich sehr für Überweg, einen ehemaligen Zuhörer von Bonn, interessieren, und wie man glaubt; sich in der Fakultät Anhang verschaffen

wollen, um künftig seinen Schwiegersohn Wachsmuth⁵¹ hierherzuziehen. Indessen sieht mir das zu weit aus, als daß ich es für glaubhaft ansehen könnte. Ich habe noch mit Herrn Hofrat Ahrens gesprochen und habe diesen recht geneigt gefunden. Nach dessen Urteil habe Liebner eine Abneigung gegen die Herbartsche Philosophie erkennen lassen. Ahrens ist hier übrigens als ein preußenfeindlicher oder sächsisch gesinnter Mann anzusehen. Und ich habe ihm gesagt, daß Sie wohl nicht ein Annexionist sein dürften. Mit ihm hatte übrigens auch Hofrat Gersdorf⁵² für Sie gesprochen. Dies ist mir wichtig, weil dieser ein Intimus des Ministers von Falkenstein und dessen gewöhnlicher Reisebegleiter ist... Immer der Ihrige Nobbe". P.S.: "Heute abend war ich bei Gersdorf und eile nur, Ihnen noch mitzuteilen, daß dieser an Ihrer Herberufung ein wärmeres Interesse nimmt als ich glaubte. Mit dem Minister, der ihn allein neulich auf einer Durchreise auf einen hiesigen Bahnhof telegraphisch bestellt hatte, hatte er doch nur flüchtig sprechen können, doch auch dieses Thema berührt".

Diesen recht vagen Informationen ließ Nobbe am 1. Januar 1867 noch einen zwar kurzen, aber optimistischen Neujahrsgruß, der Schilling jedenfalls weiterhin hoffen ließ, folgen. Nobbe schrieb ihm: "Mein hochverehrter Herr und Freund! Ihnen und Ihren lieben Kindern bringe ich zum Jahreswechsel die besten Wünsche dar. Möchte ich recht bald hören, daß das Gute, welches ich für Sie auf dem Herzen trage, in Erfüllung gegangen sei. Nach Lage der Sache darf ich dies hoffen. Glück auf zum neuen Jahr! In Liebe und Treue der Ihrige Nobbe!"

S c h w e r e E n t t ä u s c h u n g

Anfang Januar 1867 fiel in der Fakultät endlich die für Schilling bedeutungsschwere und ihm nur wenig Hoffnung lassende Entscheidung. In ihrem Denominationsbericht vom 6. Januar wurde 1) Zeller - Heidelberg, 2) Lotze - Göttingen und 3) Vischer - Tübingen⁵³ vorgeschlagen. Nur für den Fall, daß keiner dieser drei zu erlangen sein sollte, wurde noch, jedoch nicht auf gleicher Linie wie diese drei, Schilling - Gießen und Überweg - Königsberg vorgeschlagen. In dem sehr

gut und ausführlich begründeten und daher auch universitätsgeschichtlich sehr interessanten Denominationsbericht der Philosophischen Fakultät heißt es u.a.: "Das Königliche Ministerium hat durch hohe Verordnung vom 17./24. November die ehrerbietigst unterzeichnete Fakultät aufgefordert, die Denomination zu der durch den Tod des Professors Dr. Weiße erledigten ordentlichen Professur der theoretischen Philosophie zu veranstalten. Die Fakultät, welche sich schon vor Eingang der hohen Verordnung mit dieser Aufgabe ernstlich beschäftigt hat, kann sich die eigentümlichen Schwierigkeiten einer allseitig befriedigenden Wiederbesetzung der vakanten Lehrstelle nicht verhehlen. Denn einerseits hat sich unser verewigter Kollege Weiße als spekulativer Philosoph und Theolog, als Ästhetiker und als philologisch gebildeter Kenner der Quellen der Geschichte der Philosophie ausgezeichnet - Eigenschaften, die sich nicht häufig in einer und derselben Persönlichkeit vereinigt finden -, andererseits steht die Mehrzahl der hervorragendsten Philosophen unserer Zeit bereits im höheren Lebensalter, und in der jüngeren Generation mangelt es leider sehr an einem zu bedeutenden Erwartungen berechtigten Nachwuchs. Bei dieser Sachlage glaubt die Fakultät, daß schon viel, wo nicht alles, was überhaupt gegenwärtig erreichbar ist, gewonnen sein würde, wenn es gelänge, die vakante Professur durch einen Philosophen wieder zu besetzen, der, wenn auch weniger vielseitig als der verewigte Weiße, dafür mit um so größerem und anerkanntem Erfolg seine Kräfte einem der Hauptzweige der Philosophie gewidmet hat. Doch kommt bei der Auswahl solcher Männer noch wesentlich das besondere Bedürfnis unserer Universität in Betracht. Wenn es sich nun fast von selbst versteht, daß jeder Professor der Philosophie es als eine Hauptaufgabe seiner Lehrtätigkeit anzusehen hat, die Studierenden zu einem scharfen und streng methodischen Denken anzuregen, das dann, wenn es die höchsten Abstraktionen nicht scheut und, obwohl der Erfahrung gebührende Rechnung tragend, doch über diese hinausgeht, zur Spekulation wird, so ist gleich-

wohl nach der Überzeugung der großen Mehrheit der Fakultät für unsere Universität gegenwärtig eine tüchtige Vertretung der Geschichte der Philosophie ein dringenderes Bedürfnis als die Herbeiziehung eines vorzugsweise spekulativen Talents. Schon in unserem Denominationsbericht vom 3. Juni 1859 haben wir auf die durch den Abgang Hartensteins entstandene Lücke in Vertretung der Geschichte der Philosophie hingewiesen und deshalb Zeller, damals in Marburg, und Strümpell in Dorpat dem Hohen Ministerium in Vorschlag gebracht. Diese Lücke ist, was wenigstens den allgemeinen Beifall der Studierenden betrifft, seitdem selbst nicht durch Weißes achtungswerte Bestrebungen, noch weniger durch andere Dozenten zureichend ausgefüllt worden. Wir machen daher das Hohe Ministerium wiederholt hierauf aufmerksam und denominieren deshalb an erster Stelle aufs neue E d u a r d Z e l l e r , jetzt ordentlicher Professor der Philosophie in Heidelberg."

Nachdem dann die Qualitäten von Zeller, Lotze und Vischer ausführlich erörtert waren, fuhr man fort:
"Für den Fall, daß keiner dieser drei Männer, die wir rühmlichst bekannte nennen dürfen, zu erlangen sein sollte, schlagen wir noch zwei andere vor, die wir zwar mit jenen nicht auf gleiche Linie stellen, doch aber als achtungswerte Vertreter der Philosophie dem Hohen Ministerium empfehlen können. Zuerst G u s t a v S c h i l l i n g , ord. Professor der Philosophie in Gießen. - Derselbe, 1815 geboren, studierte, vorgebildet von der hiesigen Nikolaischule, auf unserer und der Göttinger Universität, habilitierte sich in Gießen, wo er nach einigen Jahren zum ao. Professor ernannt wurde, später in seine jetzige Stellung einrückte. Schilling, welcher der Herbartschen Schule angehört, ist als Schriftsteller allerdings nicht sehr fruchtbar gewesen. Wir nennen von seinen Schriften die Dissertation "Aristotelis de continuo doctrina" (1840), "Leibniz als Denker" (1846), "Lehrbuch der Psychologie" (1851), seine Abhandlung über die Reform der Psychologie

durch Herbart (1863) in Allihns "Zeitschrift für exakte Philosophie" und seine Rede "Die verschiedenen Grundansichten über das Wesen des Geistes" (1863). Doch hat er sich in diesen Schriften, die zum Teil auch von gründlichen philosophisch-historischen Studien Zeugnis ablegen, sowie in mehreren ausführlichen Rezensionen und Kritiken als einen klaren und durch philologische und naturwissenschaftliche Studien wohl geschulten Denker gezeigt, der auch seinen Überzeugungen einen bündigen und leicht verständlichen Ausdruck zu geben weiß. Sein mündlicher Vortrag wird als lebhaft und anregend gerühmt.

Der andere, den wir in zweiter Linie noch zu nennen haben, ist F r i e d r i c h Ü b e r w e g, ao. Professor der Philosophie in Königsberg. Er hat sich hauptsächlich bekannt gemacht durch sein im vorigen Jahre in zweiter Auflage erschienenenes "System der Logik" und "Geschichte der logischen Lehren", seine 1861 von der Wiener Akademie gekrönte Preisschrift über die Echtheit und Zeitfolge der platonischen Schriften und seinen in diesem Jahre vollendeten Grundriß der Geschichte der Philosophie von Thales bis auf die Gegenwart. Überweg, noch in den Dreißigern stehend, schließt sich am nächsten an Beneke⁵⁴, doch in manchen Punkten auch an Trendelenburg und Schleiermacher an. Seine Werke zeugen von großem Fleiß, ausgebreiteter literarhistorischer Gelehrsamkeit und ernstem wissenschaftlichen Streben, weniger von eigentlich philosophischem Geiste. Als Dozent hat er sich in Bonn, wo er Privatdozent war, und in Königsberg unter ihm wenig günstigen Verhältnissen einen guten Ruf erworben".

Ob Schilling angesichts dieses Vorschlages zunächst noch ein Quäntchen Hoffnung in seinem Herzen bewahrt hat? Wir wissen es nicht; dürfen aber doch wohl annehmen, daß Flämmchen Hoffnung bei der ihm eigenen Skepsis sehr schwach gewesen und im Laufe der kommenden Monate und Jahre allmählich ganz verglimmt ist. Denn obwohl die

Fakultät nach längeren und "streitigen" Verhandlungen dem Ministerium schließlich doch fünf Persönlichkeiten für die Nachfolge Weißes vorgeschlagen hatte, kam keiner der Genannten, schon gar nicht der erst an vierter Stelle genannte Schilling, zum Zuge. Einzig und allein mit dem Sachsen Lotze nahm das Ministerium Verhandlungen auf, die aber zu keinem Ergebnis führten. Erst im Februar 1872 wurde die Fakultät aufgefordert, neu Vorschläge einzureichen. Sie schlug wieder 1) Zeller - Heidelberg und 2) Heinze - Oldenburg⁵⁵ vor, ohne daß es zu einer Berufung kam. Erst nachdem Ahrens 1874 gestorben und Drobisch durch ein Augenleiden behindert war, reichte die Fakultät einen dritten Vorschlag ein. Sie nominierte nun 1) Sigwart - Tübingen⁵⁶ und 2) Lange - Marburg⁵⁷. Nach ergebnislosen Verhandlungen wurde Dilthey - Breslau⁵⁸ ins Auge gefaßt, aber seine Leistungen wurden nicht für ausreichend befunden. Im Vorschlag vom 17.3.1875 nominierte die Fakultät 1) Kuno Fischer - Heidelberg⁵⁹, 2) Prantl - München⁶⁰, 3) Heinze - Basel (früher Oldenburg), außerdem für eine zweite Professur mehr naturwissenschaftlicher Richtung Wilhelm Wundt - Zürich⁶¹. Daraufhin wurden noch 1875 Heinze und Wundt tatsächlich berufen. Heinze erhielt den Lehrstuhl von Ahrens und Wundt, den Drobisch anstelle von Horwicz⁶² durchgesetzt hatte, den von Weiße. Daß der Staat es sich leisten konnte, erst nach dem Tode von Ahrens (1874) und neun Jahre nach dem Tode von Weiße (1866) zwei neu Philosophen zu berufen, hängt vor allem damit zusammen, daß nach Weißes Tod nicht nur Drobisch Philosophie las, sondern auch Ahrens auf der Grundlage der Rechtsphilosophie Krauses⁶³. So hat Drobisch wider Willen durch seine Umstellung von Mathematik auf Philosophie dazu beigetragen, daß sein Schüler und Freund Schilling in Leipzig nicht zum Zuge kam und in dem ihm so verleideten Gießen bleiben mußte.

J a h r e s v e r s a m m l u n g e n
d e r
H e r b ä r t i a n e r

Seit dem Ableben seiner jungen Frau war Gießen Schilling so verleidet, daß er fast jede Gelegenheit wahrnahm, den Staub der Stadt von seinen Füßen zu schütteln. Ein willkommenes Motiv dazu boten die seit 1864 stattfindenden Zusammenkünfte der Schüler Herbarts. An ihrer ersten, fast nur von im Königreich Hannover ansässigen Schülern Herbarts besuchten, vom 3.-5. Oktober 1864 in der Hauptstadt Hannover stattfindenden Zusammenkunft nahm Schilling allerdings noch nicht teil; wahrscheinlich hatten die Initiatoren, drei hannoversche Geistliche, ihm keine Einladung gesandt. Über diese Zusammenkunft berichtete Stoy im Januar 1865 unter der Überschrift "Neujahrsgruß an die Redaktion und die Genossen" im 5. Bande der "Zeitschrift für exakte Philosophie". Die zweite Zusammenkunft fand am 4. Oktober 1865 ebenfalls in Hannover statt. An ihr nahm Schilling teil und hielt einen kritischen Vortrag über die materialistische Psychologie. Über diese Versammlung berichtete H. Brock im 6. Bande der "Zeitschrift für exakte Philosophie": "Auf die Einladung des diesjährigen Komitees waren zu der auf den 4. Oktober anberaumten Versammlung erschienen: Die Superintendenten Thilo⁶⁴, Steding⁶⁵, Rauterberg⁶⁶, Schultz⁶⁷, die Pastoren Fienemann⁶⁸, Reinecke⁶⁹, Meyer⁷⁰, der Professor Wittstein und der Unterzeichnete aus dem Königreich Hannover, Schulrat und Professor Stoy⁷¹ aus Jena, Professor Schilling aus Gießen, Dr. Allihn aus Halle, Lehrer Ballauf aus Varel im Großherzogtum Oldenburg und der Konsistorialrat Reiche⁷² aus Bückeburg. Nachdem dem Superintendenten Thilo der Vorsitz übertragen war, trug der Pfarrer Fienemann die im vorigen Jahre versprochenen "Betrachtungen über die Strafrechtspflege vom Standpunkte der exakten Philosophie" vor... Es folgte ein Vortrag des Prof. Schilling aus Gießen, der kritische Beiträge zur materialistischen Psychologie brach-

te. Er verfolgte den materialistischen Zug der Psychologie durch die alte Psychologie hindurch, knüpfte dann an Descartes wieder an, gab eine eingehende Beleuchtung des *Système de la nature* von Holbach und schloß mit einigen vergleichenden Hinblicken auf die neueste Schrift von Czolbe. Nach gemeinschaftlichem Mahle und Spaziergang erhielt der Pastor Reinecke das Wort zum Vortrage psychologischer Skizzen, die, den Ernst mit Humor verbindend, die wissenschaftlichen Verhandlungen würdig beschloßen".

Die 3. Jahresversammlung von Freunden der Herbartischen Philosophie fand erst 1868 vom 6. bis 8. Oktober wieder in Hannover statt. In Schillings Nachlaß befindet sich noch die gedruckte Einladung zu ihr. Das in dieser angegebene Programm wurde allerdings stark abgeändert; neben anderen hielt auch Schilling wieder einen Vortrag. Über diese Versammlung findet sich im 9. Bande der "Zeitschrift für exakte Philosophie" ein Bericht, der eine Zusammenfassung der von Professor Wittstein in der "Neuen Hannoverschen Zeitung" veröffentlichten Berichte darstellt. Auf dieser Versammlung begegnete Schilling wohl zum erstenmal dem bedeutendsten und eigenwilligsten der Königsberger Schüler Herbarts, dem russischen Staatsrat Professor Strümpell, der aus dem fernen Dorpat gekommen war, sowie einem weiteren Königsberger Schüler Herbarts, dem Pfarrer Henderwerk⁷³ aus Heiligen-Kreuz bei Königsberg, außerdem dem Königsberger sensualistischen Philosophen Heinrich Czolbe⁷⁴. Auch der Leipziger Professor Ziller, der eigenwilligste Interpret und Weiterbildner Herbarts, nahm hier zum ersten Male an einer Versammlung der Herbartianer teil. Insgesamt waren 19 Persönlichkeiten erschienen, die in dem genannten Berichte in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt werden. Vorträge hielten Theodor Allihn und sein Sohn Max⁷⁵, Strümpell, Wittstein, Reiche, Thilo und Schilling, der über die Behandlung der Geschichte der Philosophie, insbesondere der alten, sprach. Das Manuskript dieses Vortrages befindet sich in Schillings Nachlaß⁷⁶.

Die nächste Versammlung der Herbartianer fand Mitte September 1869 unter dem Vorsitz Zillers in Leipzig statt. Auch an ihr nahm Schilling teil, wie aus dem Briefe Professor Siebecks⁷⁷ vom 1.11.1911 an Schillings Sohn Max⁷⁸ hervorgeht: "Schilling war damals schon augenscheinlich recht leidend und ging daher wenig aus sich heraus", schrieb Siebeck dem Sohn. Wahrscheinlich ist diese Reise nach Leipzig Schillings letzte größere Reise gewesen. Jedenfalls konnte er seinem alten Freunde Stoy⁷⁹ den Wunsch, ihn in den Herbstferien des Jahres 1870 in Heidelberg zu besuchen, nicht erfüllen, wie er auch dessen Anregung, den ehemaligen Göttinger "Mitstreiter" und nun schon pensionierten Wiesbadener Schuldirektor Dr. Friedrich Wilhelm Fricke⁸⁰ in seiner schönen Villa bei Bamberg "heimzusuchen", nicht Folge leisten konnte. Ob Schilling in den ihm am 1.11.1870 von Stoy geschriebenen Zuruf "In den großen Jubel der Zeit stimmen wir beide gewiß rückhaltlos ein und danken Gott, daß wir den Traum unserer Jugend in Erfüllung gehen sehen!" so recht von Herzen einstimmen konnte, mag ebenfalls offen bleiben. Schillings Interesse an den Problemen der Universität war allerdings nachwievor rege. Noch Ende 1869 bat er Drobisch um Zusage des Leipziger Universitätsstatuts, weil der Kanzler Birnbaum eine "parlamentarische Ordnung" in den Senatsverhandlungen forderte. Drobisch antwortete Schilling ausführlich am 8. Januar 1870. Er schrieb ihm:

"Anbei übersende ich Ihnen unter Kreuzband ein Exemplar des Universitätsstatuts, welches Seite 8 ff. die Geschäftsordnungen der drei unterschiedenen Korporationen enthält. Das Ganze führt aus der reaktionären Zeit des Herrn von Beust⁸¹ her und hat seitdem wesentliche Abänderungen erfahren. So wählt z.B. jetzt die Universitätsversammlung direkt den Landtagsabgeordneten; auch werden jetzt nicht nur die Dekane, sondern auch a l l e Mitglieder des engeren Senats von den Fakultäten erwählt, ohne daß jetzt noch das Ministerium dabei konkurriert. Ebenso wird die Geschäftsordnung im Senat nicht so buchstäblich eingehalten. Die Hauptsache ist, daß die Debatte der Abstimmung vorausgeht und bei der ersten jeder, der sich daran beteiligen will, den Rektor ums Wort zu bitten hat, der ihm dies in der

Reihenfolge der Anmeldungen gibt. Ebenso wird es in unserer Fakultät gehalten. Bei der Verlesung des Protokolls am Schluß der Sitzung bleiben in der Regel außer dem Rektor nur einige Mitglieder da. Der Rektor hat bei uns keine größere Prärogative als die, welche ihm der Vortrag gibt, und außerdem entscheidet seine Stimme bei Stimmgleichheit. Daß Birnbaum und Konsorten eine parlamentarische Ordnung für die Senatsverhandlungen fordern, befremdet mich nicht; denn das liegt in ihren politischen Anschauungen. Etwas der Art ist in der Tat auch in einer zahlreicheren Versammlung ein Bedürfnis. Ich erinnere mich, wie ehemals bei uns zwei oder drei zugleich durcheinander redeten. Auch jetzt kommt der Versuch dazu noch manchmal vor. Wenn aber der Rektor ein bißchen Energie hat, so bittet er dann, dem, der an der Reihe ist, das Wort zu lassen. Das geschieht aber immer in der humansten Weise und stört nie das gute Einvernehmen".

U n i v e r s i t ä t s b i b l i o t h e k a r

Nachdem der Bibliothekar der Universität, der Historiker Schäfer, am 2.7.1869 gestorben war, bewarb Schilling sich am 12.7.1869 um dieses Nebenamt; außer ihm bewarben sich noch der ehemalige katholische Theologe und jetzige klassische Philologe Lutterbeck und der Neusprachler Lemcke⁸¹, der allerdings seine Bewerbung wieder zurückzog, nachdem er gehört hatte, daß auch der wesentlich ältere Schilling sich beworben hatte. Dieses Nebenamt war außer der freien Dienstwohnung mit jährlich 500 Gulden dotiert. Da Schillings Situation den jüngeren Kollegen nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt war, ließ er dem offiziellen Gesuch an den Senat unter dem 15.7.1869 ein umfangreiches persönliches Schreiben nachfolgen. In diesem begründete er seine Bewerbung außer mit seiner Eignung für dieses Amt vor allem auch mit seiner geringen Besoldung. Mit dem Betrage von 1 400 Gulden zählte sie nämlich immer noch zu den niedrigsten Gehältern in der Fakultät. Diese Eingabe Schillings lautete wie folgt:

"Da ich nicht annehmen kann, daß dem Hohen Senate, namentlich den in den letzten Jahren eingetretenen Mitgliedern

die Sachlage im einzelnen genau bekannt ist, welche mich bestimmt hat, in meiner Erklärung vom 12. d.M. eine Berücksichtigung in obigem Betreff anzusprechen, so erlaube ich mir nachträglich das Nötige zur Begründung meiner Bitte gehorsamst vorzutragen.

Was zuerst die Befähigung zu den Geschäften des Bibliothekars betrifft, so bin ich in der glücklichen Lage, wenigstens bezüglich der Geschäftstüchtigkeit überhaupt mich auf das eigene Urteil des Hohen Senates und der verehrlichen Philosophischen Fakultät berufen zu dürfen. Seit ich Mitglied beider Kollegien bin, sind mir, ohne daß ich es jemals gesucht habe, zahlreiche Referate und Arbeiten, zum Teil über wichtige Angelegenheiten, übertragen worden. 1862 bin ich in erster Linie zum höchsten akademischen Amte, zum Rektorate vorgeschlagen und von Großherzogs Königlicher Hoheit damit betraut worden. Trotz ernstlicher privater Gegenvorstellungen bin ich im vorigen Jahre wieder mit den meisten Stimmen dazu gewählt worden. Ganz jüngst bin ich von der akademischen Bibliothekskommission zur interimistischen Besorgung der Bibliotheksgeschäfte deputiert worden. Da jedoch dieses alles noch nicht als Gewähr für die Fähigkeit zu den bibliothekarischen Geschäften in ihrer Eigentümlichkeit betrachtet werden könnte, so wird es mir gestattet sein, auf einige besondere Vorbedingungen hierzu einzugehen. In dieser Rücksicht weise ich zuerst und mit Nachdruck auf mein Fach hin, auf die Philosophie, die mit allen Wissenschaften in engen Beziehungen steht. Diese Natur der Philosophie hat mich veranlaßt, nachdem ich als Studiosus der Medizin die Naturwissenschaften und ihre medizinischen Anwendungen bis in die Chirurgie und Therapie hinein verfolgt hatte, mich mit Mathematik bis in das Gebiet der Integralrechnung zu beschäftigen, die klassisch-philologischen Studien aber nicht aus den Augen zu lassen. Aus demselben Motive habe ich später als Gießener Professor verschiedene Vorlesungen über Rechtswissenschaft und Naturwissenschaften besucht und mich durch private Studien mit der historischen und dogmatischen Seite der Theologie

bekanntzumachen gesucht. Seit einer Reihe von Jahren hat mich vor allem die Geschichte meines eigenen Faches in Anspruch genommen, nicht bloß die deutsche Philosophie, sondern namentlich auch die griechische, die französische und die englische. Die Kenntnissnahme von dem Inhalte und den Methoden der verschiedenen Wissenschaften hat mich von selbst in die Literatur eines ziemlichen Theils der auf Universitäten gelehrten Wissenschaften eingeführt, und ich habe die literarische Seite niemals vernachlässigt. Neben dem Umfange und der Art meiner Studien erscheint es mir von geringem Belange, daß ich bereits als Student in Leipzig unter der Direktion meines mir unvergeßlichen Lehrers Prof. Frotscher mehrere Semester hindurch auf der dortigen Ratsbibliothek beschäftigt gewesen bin. Größeres Gewicht möchte ich auf das gegenwärtige Provisorium legen, welches immerhin einige Momate dauern kann und dazu dienen wird, mich mit der hiesigen Universitätsbibliothek und ihren Geschäften vor allen andern bekanntzumachen.

Was sodann das Recht der Anwartschaft auf die Stelle des Universitätsbibliothekars anlangt, so ist es in erster Linie den Professoren der Philosophischen Fakultät gegeben, insbesondere demjenigen, welche ein geringes Gehalt haben, zur Aufbesserung desselben - nach dem Wortlaut kann ich dies freilich nicht anführen, da mir die betreffenden Akten nicht zu Gebote stehen. Abgesehen von dem jüngsten Mitgliede der Fakultät gehört mein jetziges Gehalt von 1 400 Gulden zu den niedrigsten innerhalb derselben. Dieses Gehalt besitze ich - dies kommt hinzu - erst seit vier Jahren: Im Jahre 53 bin ich in die Fakultät mit 800 Gulden eingetreten, und dieses Gehalt ist anno 56 auf 1 000, anno 58 auf 1 200, anno 65 auf 1 400 erhöht worden. Von diesen 16 Jahren ist also das Durchschnittsgehalt nur 1 150 Gulden. Ich muß noch weiter zurückgehen: Im Jahre 48 erhielt ich zuerst ein Gehalt von 500 Gulden, welcher Betrag bis zu meinem Eintritt in den Senat unver-

ändert blieb. Nehme ich nun diese fünf Jahre zu jenen 16 hinzu, so beläuft sich während der 21 Jahre mein Durchschnittsgehalt auf 995 Gulden. Bevor ich überhaupt Besoldung erhielt, bin ich nach Großherzoglichem Dekret schon fünf Jahre Professor gewesen; mit Zurechnung dieser weiteren fünf Jahre reduziert sich das Durchschnittsgehalt, welches mir als Professor an der Landesuniversität während 26 Dienstjahren zuteil geworden ist, auf 803 Gulden. Ich füge schließlich hinzu, daß ich auch noch 3 Jahre lang als Privatdozent gelehrt, im ganzen also bereits 29 Jahre lang der Ludoviciana meine akademische Tätigkeit gewidmet habe. Nach den mitgeteilten Rechnungsergebnissen gibt es niemanden in der Philosophischen Fakultät, für den ein gleich niedriger Durchschnitt der Besoldung sich herausstellen kann: nicht für das jüngste Mitglied; nicht für diejenigen, welche mit ihrem jetzigen Gehalt über 1 400 hinaus liegen und zum Teil sogleich mit 1 500 und drüber eingetreten sind. Endlich auch nicht für diejenigen, welche neben mir noch auf 1 400 Gulden Gehalt stehen, weil sie teils garnicht, teils nicht fünf Jahre lang unbesoldete Extraordinarien gewesen sind. Der akademische Senat wird mir zum Schlusse erlauben, ohne Rückhalt auszusprechen, daß mir durch eine lange Reihe von Jahren große Aufopferungen und harte Entbehrungen sind auferlegt worden, daß ich mich aber bisher dadurch nicht habe abschrecken lassen, meine Amtspflichten mit Treue und mit Hingebung für die allgemeinen Interessen nachzukommen. Umsomehr hege ich nach allem die feste Hoffnung, das hohe Kollegium werde mir, wie in andern Fällen, so auch im vorliegenden sein Vertrauen schenken und die dargebotene Gelegenheit gerne ergreifen, um das Seinige dazu beizutragen, daß die durch die Verhältnisse herbeigeführte Unbill, für die ich bei aller durch Philosophie und Christentum geforderten Entsagung doch nicht unempfindlich sein konnte, in Zukunft einigermaßen ausgeglichen werde".

In einer ebenso umsichtigen wie umfangreichen alle Gesichtspunkte, auch Schillings schwache Gesundheit berücksichtigenden Stellungnahme sprach sich der Senatsreferent, der Jurist Wasserschleben (1812-1893) für die Übertragung des Amtes des Bibliothekars an Schilling aus. Der Korreferent, der klassische Philologe Lange (1825-1885), erklärte sich mit diesem Referat "vollkommen einverstanden". Mit 24 Stimmen stimmte der Senat bei einer Enthaltung dem Antrage, Schilling die Stelle des Bibliothekars zu übertragen, am 14.8. 1869 zu. Doch erst am 13. April 1870 unterschrieb der Großherzog Ludwig III. die ihm von dem Ministerpräsidenten von Dalwigk vorgelegte Ernennungsurkunde, nach der die Vergütung von 500 Gulden allerdings noch um 100 Gulden gekürzt wurde. Erst vom 1. Januar 1872 an wurde die Vergütung um 50 Gulden auf 450 Gulden erhöht. So feilschte man bis zuletzt mit Schilling noch um 50 Gulden; denn mit 500 Gulden war die Stelle dotiert gewesen, ehe Schilling sie übernahm.

S t i l l e r A u s k l a n g

Seit 1865 gehörte Schilling unter Beibehaltung seiner Mitgliedschaft in der "Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst" auch dem 1847 von 17 meist jüngeren, damals als "fortschrittlich" geltenden medizinischen und naturwissenschaftlichen Dozenten (u.a. Hoffmann, Knapp, Kopp, Vogt, Will, Carriere, Baur, Julius Hillebrand) gegründeten zeitweilig recht exklusiven "Sonderbund" an. Seine "Stifter" hatten in einem gewissen Gegensatz zu der an der Universität bereits seit 1834 bestehenden "Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst" gestanden. Wer in den "Sonderbund" aufgenommen werden wollte, mußte von 4/5 der mindestens 2/3 der Mitglieder umfassenden Abstimmenden in geheimer Wahl durch "Kugelung" (Ballotage) gewählt werden. Die Sitzungen des Bundes fanden während des Semesters an jedem zweiten Samstag statt. In jeder Sitzung wurde nach Verlesung des Protokolls der vorigen Sitzung

ein selbständiger wissenschaftlicher Vortrag von einem Mitgliede des Bundes (in umgekehrter Reihenfolge des Alphabets) gehalten. Als Schilling aufgenommen wurde, gehörten dem Bund 21 aktive Dozenten der Ludoviciana an: drei Theologen, ein Jurist, vier Mediziner und 13 Philosophen, von denen 10 Naturwissenschaftler oder Mathematiker waren.

1869, 20 Jahre nach seiner vom Papst nicht bestätigten Wahl zum Bischof von Mainz, starb der Schilling wohlgesinnte Ordinarius der Philosophie Leopold Schmid. Nach seinem Ableben vertrat Schilling als einziger Ordinarius der Philosophie diese an der Landesuniversität. Doch wollte die unerbittliche Moira ihm bei seiner labilen Gesundheit nur noch drei kurze Jahre zumessen. Am 7. Juni 1871 wurde dem 55-jährigen auch endlich das Ritterkreuz

1. Klasse des Verdienstordens Philipps des Großmütigen verliehen, eine Auszeichnung, die sein Schwiegervater Trygophorus schon mit 36 Jahren als Universitätsrichter erhalten hatte, um dann 1870 als 64-jähriger Direktor des Darmstädter Hofgerichts noch mit dem Ritterkreuz

1. Klasse des Ludwigs-Ordens ausgezeichnet zu werden.

Fortuna war eben im konservativen großherzoglichen Hessen manchmal recht launenhaft. Immerhin stand Schilling seit dem Beginn seiner fünfziger Jahre nach seiner Aufnahme in den "Sonderbund" und durch die Erhebung zum Großherzoglichen Ritter auch äußerlich in allen Ehren da, nachdem er in den Augen seiner Schüler schon längst aller Ehren wert gewesen war. Zwei der zehn auf uns gekommenen denkwürdigen Zeugnisse über Schilling als Mensch, Charakter und akademischer Lehrer mögen für alle sprechen: das des 1849 im oberhessischen Lindheim geborenen späteren Karlsruher Seminardirektors und Dichters Dr. Hermann Öser (1849-1912) und das des Darmstädter Gymnasialprofessors Dr. Otto Zimmermann (1852-1920).

Öser schrieb am 20. August 1911 dem Sohne, dem Darmstädter Oberlandesgerichtsrat Dr. Max Schilling-Trygophorus, wie

folgt:

"Meine erste Beziehung zu Ihrem lieben Herrn Vater war die natürlich gegebene; ich wußte, wer die lange, etwas gebeugt sich haltende, schwarze Gestalt war; ich wußte, daß "man" von ihm wissen wollte, er sei nicht glücklich. Worin der Mangel an Glück bestehe, war mir nicht bekannt. Ich nahm an, er sei nicht "fest", vielleicht krank. Das waren die Gedanken des Gymnasiasten über ihn. Als ich Student wurde, Ostern 1868, lag mir an nichts mehr als am Studium der Philosophie. Also ging ich die Stufen zur Wohnung des Bibliothekars hinauf, vielleicht 1869, zu dem ernstesten Manne und bekannte, daß mich nichts mehr interessiere als Philosophie. Er sah mich lächelnd an, das Lächeln die seltsamste Mischung von Güte und Ironie. Dies Lächeln machte mich ihm gegenüber gleich von Anfang an zutraulich. Ich spürte schon damals, daß diese Ironie dem Menschenwesen und nicht der einzelnen Persönlichkeit galt. Er fragte mich, was ich an philosophischen Werken gelesen habe. Ich begann mit Spinoza und Kuno Fischers Buch über Spinoza - ironisches Lächeln - dann bekannte ich mich zu Schweglers kleinem Buche über die Geschichte der Philosophie. - stark ironisches Lächeln. Er stand auf und holte aus der untersten Reihe einer hohen Bücherbank den "kleinen" Schwegler und reichte mir eine Seite hin. Ich glaubte, ich solle jetzt geschwind diese Seite lesen; es war der Anfang der Besprechung Herbarts, er aber nahm mit freundlicher Ungeduld mir den Schwegler aus der Hand und deutete auf die unzähligen Ausrufungszeichen, mit denen er den Text in offener Entrüstung begleitet hatte, und sagte; "Er kennt Herbart gar nicht"! "Hier, das ist Unwissenheit". Das ganze Buch ist oberflächlich". Diese Hinrichtung Schweglers betrückte mich sehr, ich hatte mich schon drei Jahre an diesem "so verständlich" geschriebenen Buche sehr ergötzt.

Seit jenem Tage war Ihr lieber Vater immer gütig gegen mich, ich denke, er hielt mich für anhänglich an ihn, und das war ich, er hielt mich für einen Fantasten im Gebiete der

Philosophie, das war ich gewiß auch, und er hielt mich für zutraulich in Rede und Benehmen, das war ich ganz gewiß und solche hatte er nicht viele vor sich, denn er galt für streng und schwer zu verstehen. Mein erstes Kolleg bei ihm war das über Psychologie. Es war nur darum schwer, weil wir gar nichts für das Verständnis mitbrachten. Jedenfalls das ich vor Beginn des Semesters einen gedruckten Grundriß mit der Gewißheit, daß mein Kopf vernagelt sei. Und jedenfalls habe ich mein großes Interesse an Psychologie ihm zu verdanken. Das zweite Kolleg bei ihm war Geschichte der griechischen Philosophie: ein wundervolles Kolleg; ich denke er müsse es mit ganzer Seele gehalten haben, denn ich habe heute noch die Erinnerung an sabbathliche Stunden. Er behandelte die Probleme mit ergreifender Klarheit und tiefem Ernste. Während er in der Psychologie gerne einmal fremde Ansichten nicht eben mit rauchlosem Pulver beschoß, herrschte hier ein durchgängiger, für meine Empfindung priesterlicher Ernst.

Das ist überhaupt für mich der stärkste Eindruck von diesem Manne gewesen und geblieben - daß er alle Dinge von der ethischen Seite aus betrachten und behandeln mußte, seine Urteile quollen aus einer ernsten, vielleicht auch düsteren Natur. Ich habe oft Urteile seiner Kollegen über ihn gehört, vielleicht weil ich Inhaber des Bibliotheks-Stipendiums war, Äußerungen des tiefsten Respektes vor der Stärke seines ethischen Intellektes und damit der Kraft seiner Einzelurteile, z.B. in den Sitzungen des Senates. Er verlangte vom anderen, was er selbst zuvor geleistet hatte.

Sein Ernst war die Form der Poesie, die ihm zugeteilt war. Ich habe nicht die Erinnerung, daß in ihm eigentlich ein melodisches Element lag. Seine Melodie war die ungebrochene Echtheit und Einheitlichkeit von Idee und Leben, diese Echtheit des Wesens und seine Einsamkeit haben meine Liebe zu ihm befestigt. Denn er war erschreckend einsam. Das hat mir niemand gesagt, aber ich sah es und weiß es darum".

Das schönste, eines wahren Philosophen, der lebte, was er lehrte, wahrhaft würdige Zeugnis stellte Schilling der Darmstädter Pädagoge Prof. Dr. Otto Zimmermann im Februar 1915 aus. Er schrieb:

"Der Eindruck, den ich gleich anfangs von seiner Persönlichkeit gewann und der sich immer mehr in mir befestigte, war der eines Mannes, der die Lehre, die er als Philosoph vertrat, zugleich als Mensch zur vollsten Verkörperung brachte; in gegenseitiger, völlig ausgeglichener Harmonie waren hier Wissenschaft und Menschentum zu einer köstlichen Einheit verschmolzen, die sich schon in dem durchgeistigten Gepräge seiner äußeren Erscheinung offenbarte. Von echter Humanität erfüllt, eine wahrhaft vornehme Natur, zeigte er in seinem Auftreten stets die ungetrübte Klarheit und gleichmäßige, ja heitere Ruhe des wahren Philosophen. Dabei bewies er trotz eines zehrenden Leidens, von einem unerschütterlichen Pflichtgefühl be-seelt, eine eiserne Willenskraft, die ihn selbst dann nicht verließ, als er sich des nahen Zusammenbruchs seiner Kräfte wohl bewußt war. Als dieser eintrat, hatte er in vorbildlicher Weise den Beweis geliefert, wie ihm die Lehren der Philosophie immerdar die unverrückbare Richtschnur für sein Leben gewesen waren. Wie Schilling als Mensch das Gepräge einer in sich völlig abgeklärten Persönlichkeit bot, so befließigte er sich in seiner Lehrweise, nicht minder in der philosophischen Gedankengliederung wie in der äußeren Form der Darstellung, einer Klarheit, die, zumal bei einer so viel verzweigten und namentlich dem Anfänger mannigfache Schwierigkeiten bietenden Materie, von seinen Schülern dankbar anerkannt wurde. Von der Ansicht ausgehend, daß es für einen Vertreter seiner Wissenschaft besonders bedenklich sei, sozusagen über die Köpfe der Hörer hinweg zu dozieren, regelte er seine Methode nach streng pädagogischen Gesichtspunkten und bediente sich geflissentlich einer zwar nicht blendenden, dafür aber infolge ihrer Einfachheit - namentlich im Interesse seiner Schüler - um so

verständlicheren Diktion. Bei Beginn seiner Vorlesungen pflegte Schilling ein Diktat vorzuschicken, welches, obwohl meist in knapper Form gehalten, doch die grundlegenden Begriffsbestimmungen in schärfster, gleichsam lapidarischer Fassung wiedergab und den Kern der nachherigen eingehenderen Ausführungen erschöpfte; auch bei den Letzteren war Schilling stets bemüht, die wichtigsten Gesichtspunkte in einer Weise hervorzuheben, daß auch seine Hörer sehr bald instand gesetzt waren, aufgrund einer Überlegung nur das Wesentliche für ihre Notizen auszuwählen. Bei der Vorführung des überreichen Stoffes, den er mit seltener Tiefe und Vielseitigkeit beherrschte, befließigte sich Schilling einer großen Selbstbeherrschung, indem er - wiederum im Interesse seiner Schüler - stets nur das für das philosophische Denken Wesentliche und Bleibende und zugleich wirklich Faßliche auswählte - und, wofür namentlich seine Vorlesungen über Geschichte der Philosophie Zeugnis ablegten -, obwohl persönlich ein Anhänger der Herbart'schen Lehre, es geflissentlich vermied, eine philosophische Richtung einseitig in den Vordergrund zu stellen, sondern mit objektiver Unbefangenheit jede philosophische Weltanschauung, insofern sie für die Entwicklung und Bereicherung des philosophischen Denkens von Bedeutung ist, zu würdigen pflegte".

Im Juni 1872 mußte Schilling nicht nur seine Arbeit an seinem Lebenswerke, einer umfassenden Geschichte der Philosophie, von der er in Zusammenarbeit mit seinem Leipziger Freunde Hermann Fritzsche bereits die Kapitel über die griechische Philosophie fertiggestellt hatte, sondern auch seine Vorlesungen abbrechen und um einen drei- bis vierwöchigen Urlaub für eine Badereise nach Soden am Taunus bitten. Angesichts seines schwerkranken Zustandes wurde ihm der Urlaub sofort bewilligt. In der Bibliothek vertrat ihn der 2. Bibliothekar Prof. Noack (1819-1885); Schillings Vorlesungen mußten ausfallen. Er

sollte sie nicht wieder aufnehmen können. Am 17. November 1872 vormittags 11 Uhr hatte er, erst 57 Jahre, drei Monate und 20 Tage alt, ausgelitten. Schon zwei Tage später, am 19. November nachmittags um 2 Uhr, wurde das, was sterblich an ihm war, auf dem Alten Friedhof unter starker Anteilnahme der Kollegen neben seiner so jung verstorbenen Gattin vom Pfarrer Gustav Landmann^{81a} in Gegenwart des Leichenwagendeckers Balthasar Rinn und des Totengräbers Jakob Noll, die auch schon bei der Beerdigung seiner Gattin ihrer Ämter gewaltet hatten, zur letzten Ruhe gebettet. (Gräberfeld 5, Grab Nr. 15, leider nach 1945 eingebnet).

Im "Gießener Anzeiger" wurde Schillings Ableben der Gießener Öffentlichkeit weder von der Familie noch von der Universität, sondern nur von der Kirchenverwaltung mitgeteilt. Am Samstag, dem 23. November 1872 konnte man in den "Kirchlichen Anzeigen" unter der Rubrik "Beerdigte" lesen: "Den 19. Nov. Dr. Gustav Schilling, Großh. Prof. und l. Univ.-Bibl., alt 57 Jahre, drei Monate, 21 Tage, gestorben den 17. Nov." Der Leipziger Öffentlichkeit meldete sein Freund Hermann Fritzsche am 18. November in Nr. 324 der dritten Beilage zum "Leipziger Tageblatt und Anzeiger" den Tod seines Freundes mit den Worten: "Gestern starb mein treuer Freund Professor Schilling in Gießen. Dies denen, die ihn kannten, zur Nachricht". In der ersten Sitzung der "Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst", die nach dem Tode Schillings stattfand, am 29. November 1872, sprach ihr Präsident, der Kanzler Birnbaum, "beim Beginn des Abandessens einige Worte zur Erinnerung an das vieljährige Mitglied der Gesellschaft, den nun hingeschiedenen Prof. Dr. Gustav Schilling". Man beschloß, "daß von dem Erinnerungsakte an Prof. Schilling, an dem auch allseitig teilgenommen worden ist, im Protokoll Erwähnung geschehe". Der Dekan der Philosophischen Fakultät, der Architekt Hugo von Ritgen, schien seinen langjährigen Kollegen schnell vergessen zu haben. Jedenfalls versäumte er seine Chronistenpflicht, sein Ableben im Fakultätsbuch anzuzei-

gen. Erst sein Nachfolger im Dekanat, Professor Lutterbeck, holte das Versäumte am Ende seines Dekanatjahres (1873) nach. Er schrieb: "Am 17. November 1872 war der Professor der Philosophie Dr. Gustav Schilling gestorben; hier wirksam seit 1841 neben Hillebrand und Leopold Schmid sowie zuletzt allein. An seine Stelle trat ein seit dem 1.10.1873 der Professor Dr. Bratuscheck⁸², der von Berlin hierher berufen wurde".

Den eigentlichen Nekrolog aber schrieb Schilling sein Jugendfreund Theodor Allihn in der "Zeitschrift für exakte Philosophie". Er lautet wie folgt: "Am 17. November 1872 starb zu Gießen der ordentliche Professor der Philosophie und erste Universitäts-Bibliothekar G u s t a v S c h i l l i n g. Er war gebürtig aus Köthen, besuchte dort erst das Gymnasium, sodann die Nikolaischule zu Leipzig, studierte daselbst anfangs Medizin, wändte sich jedoch darauf unter Drobisch und Hartenstein dem philosophischen Studium zu. Ostern 1837 ging er nach Göttingen, um Herbart selbst zu hören. Seit mehr als 30 Jahren gehörte er der Universität Gießen an, wo er über die verschiedenen philosophischen Disziplinen Vorlesungen hielt. Er zeichnete sich dabei durch einen außerordentlich gediegenen, klaren und kräftigen Vortrag aus. Zu bedauern ist, daß ein langjähriges, schweres körperliches Leiden ihn von der Ausführung mancher literarischen Vorhaben abhielt und ihn auch hinderte, sich mehr an dieser Zeitschrift mit Beiträgen zu beteiligen, wie er dies lebhaft wünschte. Außer den von ihm herausgegebenen Schriften, welche in dieser Zeitschrift bereits früher verzeichnet sind, hatte er die Absicht, eine kurze Geschichte der griechisch-römischen Philosophie und eine Einleitung in die Philosophie in nächster Zeit drucken zu lassen. Bei dem vorzüglichen Fleiße, welchen der verstorbene in den letzten Jahren gerade diesen Disziplinen besonders zugewandt hat, ist es sehr zu wünschen, daß diese Arbeiten der Veröffentlichung nicht entzogen würden".

A n m e r k u n g e n

- 1) Der Wiener Franz Lott hatte schon sein juristisches Studium beendet, als er Herbarts "Einleitung in die Philosophie" kennenlernte und von ihr so ergriffen wurde, daß er beschloß, in Göttingen bei Herbart selbst Philosophie zu studieren. Er hörte ihn im Wintersemester 1834/35 und 1838 bis 1840. Nachdem er in Göttingen promoviert hatte, ging er, um sich zu habilitieren, 1840 nach Heidelberg, da er in Grundfragen einer mathematischen Psychologie mit Herbart uneins geworden war. Nach Herbarts Tod ging er 1841 nach Göttingen zurück und habilitierte sich dort 1842 mit der Schrift "Herbarti de animi immortalitate doctrina". 1848 wurde er in Göttingen ao. Professor. Als er 1849 einen Ruf auf eine ordentliche Professur an der Universität Wien erhielt, nahm er ihn an und vertrat dort, allerdings oft von Krankheit unterbrochen, die Herbartsche Philosophie bis zu seinem Ende (1874).
- 2) Es handelt sich um die 1839 und 1840 in zwei Heften bei Dieterich in Göttingen erschienenen "Psychologischen Untersuchungen."
- 3) Diese lateinisch geschriebene Abhandlung erschien 1822 bei Bornträger in Königsberg. Herbart verfaßte diese Schrift "in der klaren internationalen Gelehrtensprache hauptsächlich für die Mathematiker, um sie für die mathematische Behandlung psychologischer Probleme zu gewinnen". Drobisch rezensierte sie 1827 in der Leipziger Literaturzeitung und stand seitdem in einem intensiven Gedankenaustausch mit Herbart.
- 4) Gemeint ist Herbarts zweibändiges psychologisches Hauptwerk "Psychologie als Wissenschaft, neugegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik" (1824/25), das Kenntniss der höheren Mathematik voraussetzt.

- 5) Der langjährige Referent für die Universitäten im preußischen Unterrichtsministerium, Johannes Schulze, berief fast nur Hegelianer auf die philosophischen Lehrstühle. Herbarts Nachfolger in Königsberg z.B. wurde der Hegelianer Karl Rosenkranz (1805-1879).
- 6) Gemeint ist Strümpells 1840 erschienene Schrift "Die Hauptpunkte der Herbartschen Philosophie kritisch beleuchtet".
- 7) Über Meuß' weiteren Werdegang findet sich in der Festschrift zur Hundertjahrfeier der Universität Breslau von Felix Haase (1911) die nachstehende Notiz:
"Eduard, geb. 19. Januar 1817 in Rathenow, 1830 Alumnus der Schule Pforta, 1836 auf den Universitäten Leipzig, Göttingen, Berlin, Halle; 1847 wurde er Hilfsprediger an der Elisabethkirche in Berlin, 1852 Schloßprediger in Köpenick. Ostern 1854 wurde er ao. Prof. in Breslau, 1863 Ordinarius, 1880 Konsistorialrat; er starb im Jahre 1893".
- 8) Am 26. April 1839 schrieb Herbart an Drobisch: "Nichts ist gewisser, mein Verehrtester, als daß Sie vollkommen berechtigt sind, nach Ihrer Weise über mathematische Psychologie zu schreiben". Drobisch hat dann doch Herbart schon am 14. September 1839 geantwortet, um die Differenzen auszugleichen, was freilich nicht ganz gelang. Beide haben aber ihre neuen wissenschaftlichen Produktionen einander dediziert, ohne daß ihr früheres Vertrauensverhältnis sich voll wieder einstellte.
- 9) Carl Vogt, Aus meinem Leben (Stuttgart 1896), S. 58.
- 10) Josef Hillebrand, Deutsche Nationalliteratur seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts (1845/46, 1875³).
- 11) Carl Vogt, a.a.O., S. 56.

- 12) Im Wintersemester 1840/41 waren an der Ludoviciana 407 Studenten immatrikuliert; davon waren 76 Ausländer. Sie verteilten sich wie folgt:

Katholische Theologie:	43	Tierarznei:	14
Evangelische Theologie:	74	Cameralistik:	21
Jüdische Theologie:	1	Architektur:	14
Jurisprudenz:	94	Forstwirtschaft:	36
Medizin:	64	Philosophie und Philologie	8
Chirurgie:	7	Pharmazie:	31

Bis 1847 stieg die Zahl der Immatrikulierten auf 570 (davon 33 Philosophen), sank bis 1861 auf 335 (davon 35 Philosophen) und stieg dann bis 1866 auf 400 (davon 46 Philosophen). S. Hermann Hoffmann, Ein Beitrag zur Geschichte der Hochschule zu Gießen (Gießen 1866).

- 13) In einem Briefe vom Juni 1842 hatte der damalige Göttinger Privatdozent Lott Schilling Trendelenburgs "Elementa logices Aristoteleae" (Berlin 1842²) samt den besonders gedruckten Erläuterungen "aufs allerbeste" empfohlen. Anscheinend wollte Schilling daraufhin seine Logikvorlesung umarbeiten.
- 14) Den Kanzler Birnbaum rühmte der Botaniker Prof. Hoffmann in seiner Rektoratsrede (1866) als einen Mann, "auf welchen wunderbar jene Worte unserer altehrwürdigen Statuten (Titel 16) passen: Procancellarius sit vir gravis, prudens, amans et promovens quaecunque studiorum genera; comes humanus et oeconomiae peritus; Rectorem atque omnes Professores, maxime administratores bonorum Scholae, in omnibus fideliter juvet".
- 15) Braun war von den Verhältnissen an der Ludoviciana enttäuscht: "Ich fand hier eine wahre terra inculta, einen Garten, der einer gänzlichen Regeneration bedarf, dessen altmodische Gewächshäuser am Einfallen

sind, u.a.f. Diese Seite kommt mich hart an; denn ungern opfere ich meine Zeit der bloßen Erlangung der alleräußerlichsten Bedingungen ordentlichen Wirkens", klagte Braun bei seinem Dienstantritt 1851. - "Gewächshäuser am Einfallen, kein passendes Auditorium, kein Arbeitslokal, keine Sammlungen! - Soll man sich wundern, daß er nach sieben Monaten dem Ruf nach Berlin gefolgt ist?" fragte Wulf Emmo Ankel in seiner Ansprache während des Kolloquiums des Fachbereiches Biologie am 8. Februar 1974 anläßlich des 60. Geburtstages von Dietrich von Denffer (S. W.E. Ankel, Gemeinsame Zeiten. In: Gießener Universitätsblätter 7 (1974), 76 ff.).

- 16) Kopp war am 25. April 1843 ao. Prof. geworden, Schilling am 3. Oktober 1843. Der zeitliche Unterschied war also nur ein knappes halbes Jahr. Dieses Argument war daher schwach; geradezu überheblich aber war das Urteil, daß Kopps wissenschaftliche Leistungen "außer allem Vergleich" größer als die Schillings wären, da den Unterzeichnern als Laien sowohl in der Philosophie als auch in der Chemie solche fachlichen Urteile garnicht zustanden.
- 17) Liebigs Entwurf ist so umfangreich, daß auf seine Wiedergabe hier verzichtet werden muß.
- 18) Daß Braun auch dieses gegen Schilling sich aussprechende Separatvotum unterzeichnete, ist wohl darauf zurückzuführen, daß Liebig, der seine Berufung vorgeschlagen hatte, ihn nach seiner Rückkehr entsprechend beeinflußt hatte.
- 19) Daß Schilling Ostern 1853 in seiner Heimat weilte, konnte aus seiner Eintragung in das Stammbuch eines seiner Dessauer Neffen entnommen werden, an deren Schluß es heißt: "Diese Worte schrieb Dir zum Bedenken, Dessau am Grünen Donnerstage 1853; Dein Onkel

Gustav Schilling". Die Eintragung selbst lautet:
"Wer die Lehren des Christentums kennt und auf die
Stimme seines Gewissens hört, der weiß in dem bun-
ten Gewühle des menschlichen Dichtens und Treibens,
welche Wege er zu betreten, welche Ziele er zu ver-
folgen hat. Halten wir jene stets ein? Haben wir
diese je erreicht? Das Gute und seine Vollendung
liegen in der Ferne und in der Zukunft. Wahrlich,
beim besten eifrigsten Streben gelingt es doch nur,
gut zu werden, nie, es schlechthin zu sein. Und für
die Menschheit im Ganzen darf der Christ glauben,
daß das Gute im Wachstum begriffen ist".

- 20) Voß war der Leipziger Verleger der "Logik"
von Drobisch.
- 21) Ludwig Moritz Trygophorus wurde am 18.2.1806 in
Darmstadt als Sohn des damaligen Kanzleisekretärs
am Oberforstkolleg Philipp Heinrich Tr. geboren.
Sein Vater wurde am 21.5.1823 als Geheimer Sekretär
ins Ministerium des Innern versetzt und starb als
Geheimer Hofrat am 14.9.1833. Nach einem ersten
Studium an der Universität Gießen ließ sich Ludwig
Tr. am 2.4.1825 an der Universität Heidelberg als
Student der Rechte immatrikulieren. Nach seiner
Gießener Zeit als Universitätsrichter war seine
dienstliche Laufbahn wie folgt:
- 1851 Hofgerichtsrat zu Darmstadt
1855 Oberappellations- und Kassationsgerichtsrat
zu Darmstadt
1869 Direktor des Hofgerichts zu Darmstadt,
ab 9.6.1871 mit dem Charakter als Geheimrat
1873 nach mehr als 40 Dienstjahren pensioniert.
- 22) Diesen Antrag befürwortete der Kanzler Birnbaum am
6. Juni 1856. Die weitere Entwicklung seiner trauri-
gen Gehaltsverhältnisse resümiert Schilling selbst

in seiner Eingabe an den Senat der Universität Gießen anlässlich seiner Bewerbung um die Stelle des Universitätsbibliothekars (S. Seite 76 ff.).

- 23) Obwohl Schilling nach dem durch die Bestimmungen der Statuten von 1629 festgelegten Turnus noch nicht als Dekan seiner Fakultät amtiert hatte, konnte er 1862 zum Rektor gewählt werden, da die Dekanabilität für die Wahl zum Rektor keine Voraussetzung war. Bis 1879 ist die Folge der Dekanate eindeutig durch die Bestimmungen der Statuten von 1629 geregelt und peinlich eingehalten worden. Im Titulus XVII der Statuten heißt es nämlich: "Sublevabuntur tamen prima vice, noviter in ordinem Theologorum et Philosophorum cooptati, et secunda demum vice Decanatum ad se devolutum, sustinebunt".
- 24) Schillings Bekämpfung des philosophischen Materialismus, im besonderen seine kritische Rezension von F.A. Langes "Geschichte des Materialismus", die er unter dem Titel "Beiträge zur Geschichte und Kritik des Materialismus" (1867) als selbständige Broschüre erscheinen ließ, brachte ihm eine sehr scharfe Auseinandersetzung mit Lange ein (S. F.A. Lange, Neue Beiträge zur Geschichte des Materialismus, 1. Heft: Zurückweisung der "Beiträge" Schillings, nebst einer Untersuchung über Epikur und die Grenzen des Erfahrungsgebietes, Winterthur 1867).
- 24a) Balthasar Rinn (1806-1889) wird im kirchlichen Sterbeeintrag als "früherer Diener bei dem Leichenwagen" bezeichnet.
- 24b) Jakob Noll (1838-1887) wurde später Friedhofaufseher genannt.

- 24c) Dr. theol. et phil. Engel (1790-1864), ein geborener Gießener, war von 1810-1826 Lehrer am Gießener Pädagogium, von 1823-1826 zugleich 2. Stadtpfarrer und von 1826-1864 1. Stadtpfarrer und Dekan des ev. Dekanats Gießen mit dem Titel Geheimer Kirchenrat.
- 25) Während seines Rektorates versuchte Schilling die Zeiten der akademischen Ferien für alle Fakultäten einheitlich zu regeln. Er schlug am 20.7.1863 der Juristischen Fakultät vor, daß die Sommerferien vom 15. August bis zum 15. Oktober und die Osterferien vom 15. März bis zum 15. April dauern sollten. Da aber der Kanzler Birnbaum eine Abänderung der alten Ferienordnung nicht für "rätlich" hielt, blieb nach längeren Beratungen schließlich doch alles beim alten.
- 26) Schillings Kinder Max und Hedwig besuchten nach dem Tode ihres Vaters die Nikolaischule in Leipzig. Sie wohnten in dieser Zeit bei Prof. Dr. Fritzsche. So schwer der Lebensweg ihres Vaters gewesen war, so glücklich gestaltete sich der seiner beiden Kinder. Max brachte es bis zum Landgerichtsdirektor in Darmstadt und starb dort 1940 im Alter von 82 Jahren. Sein und seiner Gattin, einer Tochter des Darmstädter Generalsuperintendenten Köhler, Sohn Otto, ein promovierter Jurist und Musikwissenschaftler, lebt heute noch in Darmstadt im hohen Alter von 90 Jahren. Er vermachte den ganzen wertvollen Nachlaß seines Vaters (Korrespondenzen und Vorlesungsmanuskripte), den der Inspektor am Stadtarchiv in Darmstadt Karl Horst Hofe-richter in Verwahrung genommen hatte, auf meine Anregung der Gießener Universitätsbibliothek. - Hedwig heiratete 1884 als 24-jährige den damaligen Friedberger "Gerichtsassistenten" Karl Landmann (1856-1928),

einen Sohn des Oberförsters Gustav Landmann (1821-1892) in Homberg an der Ohm, und starb als 74-jährige "Amtsgerichtsdirektorswitwe" 1934 in Offenbach. Sie hatte drei Kinder: 1. Gustav (1885-1942), der wie sein Vater Amtsgerichtsdirektor in Offenbach wurde, 2. Kurt, der unverheiratet als Schiffsarzt im 1. Weltkrieg fiel, 3. Wolfgang (1899-1941), der zuletzt Chirurg und Chefarzt in Kehl war. - Diese Angaben verdanke ich Gustav Landmanns und seiner Ehefrau Auguste geb. Boye (1889-1974) jetzt in Frankfurt am Main lebender Tochter Helga.

- 27) Da der hessische Ministerpräsident von Dalwigk sich in der Auseinandersetzung zwischen Preußen und Österreich sich auf die Seite Österreichs gestellt hatte, nahm man allgemein an, daß Bismarck auch das Großherzogtum Hessen - Darmstadt in Preußen einverleiben würde.
- 28) Der Rechtsphilosoph Heinrich Ahrens (1808-1874) stand auf dem Boden der Krauseschen Rechtsphilosophie, berücksichtigte aber besonders sozialpolitische Gesichtspunkte. Nach einem wechselvollen Lebensgange wurde er 1860 von Graz nach Leipzig als Professor der Staatswissenschaften berufen.
- 29) Ludwig Strümpell (1812-1899) studierte von 1830-1833 bei Herbart in Königsberg. Nach einer mehrjährigen Hauslehrerzeit in Kurland habilitierte er sich 1843 an der Universität Dorpat und wurde dort 1849 Ordinarius der Philosophie. 1871 ging er nach seiner Pensionierung nach Leipzig und wurde dort 1872 o. Honorarprofessor.
- 30) Tuiskon Ziller (1817-1882) vertrat seit 1854 die Pädagogik an der Universität Leipzig und begründete dort die Hauptrichtung des pädagogischen Herbartianismus.

- 31) Konrad Hermann (1819-1897), ein Sohn des klassischen Philologen Gottfried Hermann (1772-1848) und Schüler Hegels, wurde 1849 PD, 1860 ao. und 1861 o. Honorarprofessor der Philosophie an der Universität Leipzig.
- 32) Hermann Fritzsche (1818-1878) habilitierte sich 1844 in Gießen für klassische Philologie; er wurde hier 1849 ao. Prof., ging aber schon 1850 in gleicher Stellung nach Leipzig zurück.
- 33) Eduard Zeller (1814-1908) wurde 1840 PD für Theologie in Tübingen, 1847 Prof. in Bern und 1849 in Marburg, wo er zur Philosophischen Fakultät übertrat. 1862-1872 lehrte er in Heidelberg und bis 1895 in Berlin. Sein Hauptwerk ist die fünfbändige "Philosophie der Griechen".
- 34) Friedrich Überweg (1826-1871), ein Schüler von Trendelenburg und Beneke, habilitierte sich 1850 in Halle, ging 1852 als PD nach Bonn und 1862 als ao. Prof. nach Königsberg, wo er 1868 Ordinarius wurde. Die Philosophie hat Überweg durch seinen "Grundriß der Geschichte der Philosophie" (1863-1866) gefördert.
- 35) Friedrich Ritschl (1806-1876) habilitierte sich 1829 in Halle. 1834 wurde er Ordinarius in Breslau, 1839 in Bonn und 1866 in Leipzig.
- 36) Friedrich Harms (1816-1880) wurde 1842 PD der Philosophie in Kiel und stieg dort 1858 zum o. Prof. auf. 1867 folgte er einem Rufe nach Berlin. Dort lehrte er, anfänglich neben Trendelenburg, bis zu seinem Tode.

- 37) Georg Curtius (1820-1885) habilitierte sich 1846 für klassische Philologie in Berlin, ging 1849 als Prof. nach Prag, 1854 nach Kiel und 1862 nach Leipzig.
- 38) Friedrich Adolf Trendelenburg (1802-1872) war von 1826-1833 Hauslehrer, wurde 1833 ao. und 1837 o. Prof. in Berlin für Philosophie.
- 39) Theodor Liebner (1803-1871) war von 1837-1844 ao. Prof. und Universitätsprediger in Göttingen, ging 1844 als Ordinarius nach Kiel und 1851 nach Leipzig. 1856 wurde er Oberhofprediger und Vizepräsident des Ev. Konsistoriums in Dresden.
- 40) Albert Peip (1830-1875) war seit 1863 ao. Prof. in Göttingen für Philosophie, im besonderen für Religionsphilosophie im Sinne eines spekulativen Theismus.
- 41) Der Mathematiker Prof. Scheibner war biographisch nicht zu ermitteln.
- 42) Hermann Hankel (1839-1873) habilitierte sich 1863 für Mathematik in Leipzig und wurde dort 1867 ao. Prof. Noch im selben Jahre folgte er einem Rufe als Ordinarius nach Erlangen und 1869 nach Tübingen.
- 43) Friedrich Richelot (1808-1875) habilitierte sich 1831 für Mathematik in Königsberg und wurde dort 1832 ao. Prof. 1844 wurde er Ordinarius.
- 44) Paul von Falkenstein (1801-1882) trat nach dem Studium der Rechte in die sächsische Landesregierung ein. 1844 wurde er Minister des Innern und 1851 Kultusminister (bis 1871).
- 45) Wilhelm Roscher (1817-1894) habilitierte sich 1840 in Göttingen für Geschichte und Staatswissenschaften, wurde dort 1843 ao. und 1844 o. Prof. 1848 ging er als Ordinarius für Nationalökonomie nach Leipzig.

- 46) Hermann Lotze (1817-1881) habilitierte sich 1839 in Leipzig für Medizin, 1840 für Philosophie und wurde dort 1842 ao. Prof. für Philosophie. 1844 ging er als Ordinarius nach Göttingen und 1881 nach Berlin.
- 47) Karl Sintenis (1804-1868) wurde 1837 juristischer Ordinarius in Gießen und ging 1841 als Regierungsrat nach Dessau, wo er bis zum dirigierenden Staatsminister aufstieg.
- 48) Friedrich von Langenn (1798-1868) habilitierte sich 1820 in Leipzig für die Rechte und wurde schon 1822 Mitglied des Oberhofgerichts. Von 1835-1845 war er Erzieher des Prinzen Albert. 1847 wurde er Präsident des Oberappellationsgerichts.
- 49) Adolf Wernher (1809-1883) wurde 1835 ao. und 1837 o. Prof. der Chirurgie in Gießen.
- 50) Georg Zimmermann (1814-1881) habilitierte sich 1839 für die deutsche Nationalliteratur in Gießen. Von 1843-1863 war er Gymnasiallehrer in Worms und Darmstadt und von 1863-1881 ao. Honorarprofessor für Literatur in Gießen.
- 51) Wachsmuth war weder bio- noch bibliographisch zu ermitteln.
- 52) Ernst Gotthelf Gersdorf (1804-1874) übernahm 1833 als erster fachlich vorgebildeter Oberbibliothekar die Leipziger Universitätsbibliothek.
- 53) Friedrich Vischer (1807-1887) habilitierte sich 1836 in Tübingen für Ästhetik und deutsche Literatur. 1837 wurde er ao. Prof. für Philosophie und 1844 Ordinarius. 1855 ging er als o. Prof. für Ästhetik

und Literatur nach Zürich, kehrte aber 1866 an die Universität Tübingen zurück.

- 54) Friedrich Beneke (1798-1854) lehrte seit 1820 Philosophie in Berlin, von 1824-1827 in Göttingen und dann wieder in Berlin, wo er 1832 professoriert wurde. Er war einer der Hauptbegründer des Psychologismus.
- 55) Max Heinze (1835-1909) war einige Jahre Erzieher der Söhne des Großherzogs von Oldenburg. Nach kurzer philosophischer Lehrtätigkeit in Basel und Königsberg wurde er 1875 als Nachfolger von Ahrens auf den Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie in Leipzig berufen.
- 56) Christoph Sigwart (1830-1904) war nach theologischen und philosophischen Studien und Repetententätigkeit von 1865-1903 o. Prof. der Philosophie in Tübingen.
- 57) Friedrich Albert Lange (1828-1875) habilitierte sich 1855 in Bonn für Philosophie. Nach politischer Maßregelung ging er 1866 in die Schweiz und erhielt in Zürich 1870 eine Professur für induktive Philosophie. 1873 wurde er nach Marburg berufen.
- 58) Wilhelm Dilthey (1833-1911) habilitierte sich 1864 in Berlin für Philosophie. 1866 ging er als Prof. nach Basel, 1868 nach Kiel und 1871 nach Breslau. Seit 1882 wirkte er in Berlin. Er gilt als Begründer der geisteswissenschaftlichen Pädagogik.
- 59) Kuno Fischer (1824-1907) habilitierte sich 1850 in Heidelberg für Philosophie, lehrte von 1855-1871 in Jena und danach wieder in Heidelberg.

- 60) Karl Prantl (1820-1888) habilitierte sich 1843 in München für Philosophie und wurde dort 1847 ao. und 1859 o. Prof. der Philosophie.
- 61) Wilhelm Wundt (1832-1920) war seit 1857 PD für Physiologie in Heidelberg, wurde dort 1864 ao. Prof., 1874 Prof. für Philosophie in Zürich und erhielt 1875 Weißes seit 1866 vakanten Lehrstuhl in Leipzig. Doch lag sein Hauptinteresse auf dem Gebiet der Psychologie. Er gilt als der Begründer der Psychologie als selbständiger Wissenschaft.
- 62) Adolf Horwicz hatte 1872 in Halle den ersten Teil seiner "Psychologischen Analysen auf physiologischer Grundlage (376 S.) veröffentlicht. Der 2. Teil wurde 1878 abgeschlossen (183 + 548 S.). Biographisches war nicht zu ermitteln.
- 63) Karl Krause (1781-1832) habilitierte sich 1802 für Philosophie in Jena und 1814 erneut in Berlin, wonach er aber als freier Schriftsteller in Dresden lebte. 1824 erfolgte eine neue Habilitation in Göttingen. 1831 wandte er sich nach München, wo ebenfalls die Professorierung am Widerstand Schellings scheiterte. Sein Leben war voll von Enttäuschungen, die er als bitteres Unrecht empfand.
- 64) Christfried Thilo (1813-1894) war von 1856-1870 Superintendent in Markoldendorf (Kreis Einbeck) und von 1870-1872 in Hildesheim. Von 1872-1890 war er o. geistliches Mitglied des Landeskonsistoriums in Hannover.
- 65) Georg Steding (1816-1881) war von 1855-1863 Superintendent in Kätlenburg (Kreis Northeim) und von 1863-1881 in Dransfeld.

- 66) Karl Rauterberg (1818-1903) war von 1863-1872 Superintendent in Katlenburg und von 1872-1903 in Börry bei Hameln.
- 67) Eduard Schultz (1811-1877) war von 1859-1867 Superintendent in Diepholz und von 1866-1877 in Lüneburg.
- 68) Friedrich Fienemann (1818-1896) war von 1855-1866 Strafanstaltspfarrer in Lüneburg und danch Superintendent in Sulingen und Peine.
- 69) Johann Reinecke (1814-1889) war seit 1854 Pastor in Asendorf (Hoya).
- 70) Georg Meyer (1812-1896) war seit 1851 Pastor und seit 1874 Superintendent in Bruchhausen-Vilsen.
- 71) Karl Volkmar Stoy (1815-1885) habilitierte sich 1843 in Jena für Philosophie und Pädagogik, nahm 1867 eine Berufung nach Heidelberg an und kehrte 1874 nach Jena zurück, wo er seine Tätigkeit auf der Grundlage der Herbartschen Pädagogik fortsetzte.
- 72) Leonhard Reiche (1814-1894) promovierte 1837 mit der Dissertation "De Kantii antinomiis, quae dicuntur theoreticis" bei Herbart in Göttingen. Nach seiner Zeit als Seminar-Kollaborator in Hannover war er von 1844-1854 Pastor in Northeim und von 1854-1894 Konsistorialrat und Generalsuperintendent in Bückeburg.
- 73) Karl Hendewerk (gest. 1872) studierte bei Herbart in Königsberg und promovierte bei ihm in Göttingen. Er war später Pfarrer in Heilig-Kreuz bei Fischhausen (Samland).
- 74) Heinrich Czolbe (1819-1873) studierte Medizin in Berlin und war von 1860-1867 Garnisonsarzt in Königsberg.

- 75) Heinrich Max Allihn (1841-1910) studierte in Halle und Leipzig Theologie, wurde 1872 Pfarrer in Dingelstädt, 1876 Archidiakonus in Weißenfels und 1885 Pfarrer und Kreisschulinspektor in Athenstedt bei Halberstadt. (Pseudonym: Fritz Anders).
- 76) Dieses Manuskript ist leider nicht veröffentlicht worden.
- 77) Hermann Siebeck (1842-1920) habilitierte sich 1872 für Philosophie in Halle. 1875 ging er nach Basel als o. Prof. und 1883 nach Gießen.
- 78) Max Schilling (1858-1940) führte seit 1882 gemäß "Allerhöchster Entschliebung des Großherzogs" den Familiennamen Schilling-Trygophorus, um den Geburtsnamen seiner Mutter zu erhalten.
- 79) Stoy war 1867 wieder in einen besonderen persönlichen Kontakt mit Schilling gekommen. Um in dem von ihm in Bielitz zu begründenden protestantischen Lehrerseminar mit Autorität auftreten zu können, schien es ihm wünschenswert zu sein, den Grad eines Doktors der Theologie zu erwerben. Daher wandte er sich an Schilling mit einer entsprechenden Anfrage. "Dieser setzte sich sofort mit dem Dekan der Theologischen Fakultät, Hermann Hesse (1811-1888), in Verbindung. Hesse machte diesen Gedanken zu dem seinen" (s. Nachrichten der Hessischen Hochschulgesellschaft 10 (1935), S. 47-51). Die Fakultät stimmte diesem Antrage zu; auch der Rektor, der Alttestamentler August Dillmann, wie auch der Kanzler Birnbaum waren einverstanden, so daß das Diplom Stoy am 30. Oktober 1867 ausgestellt werden konnte.

- 80) Dr. Friedrich Wilhelm Fricke schrieb eine 1882 erschienene "Erziehungs- und Unterrichtslehre".
- 81) Ludwig Lemcke (1816-1884) wurde nach wechselvollen Schicksalen 1863 an die Universität Marburg berufen. 1867 leistete er einem Rufe als o. Prof. für neuere Sprachen an der Universität Gießen Folge.
- 81a) Gustav Landmann (1818-1875) wurde in Gedern in Oberhessen als Sohn des Landwirts Landmann geboren. Von 1846-1853 war er Pfarrer in Stockhausen bei Wetzlar, von 1853-1865 2. Pfarrer in Gießen und seit 1865 1. Pfarrer.
- 82) Ernst Bratuscheck (1837-1883) trat im Wintersemester 1873/74 als Nachfolger Schillings sein Amt in Gießen an. Er hatte in Berlin hauptsächlich Philologie studiert und galt als Lieblingsschüler August Boeckhs. Außerdem hörte er bei Haupt, Droysen, Ranke und Trendelenburg. Seit 1867 war er in Berlin im Schuldienst tätig. Auf Veranlassung Trendelenburgs habilitierte er sich im Herbst 1871 an der Universität Berlin für Philosophie (über ihn siehe Marianne Trapp, Die Philosophie an der Universität Gießen im 19. Jahrhundert, Gießen 1944).
- 83) Trotz intensiver Nachforschungen ist diese Darstellung der Geschichte der Philosophie in Schillings Nachlaß nicht gefunden worden: "Dieser Verlust ist schon wegen seiner Kunst einfacher und leicht faßlicher Darstellung, die ihm wie wenigen eigen war, in hohem Maße zu beklagen", schrieb Otto Ziller, der Sohn Tuiskon Zillers, in seiner Abhandlung "Gustav Schilling. Sein Leben und Würdigung seiner Philosophie", die 1915 in "Archiv für Geschichte der Philosophie"

erschien. - Zum 100. Geburtstag Schillings am 27. Juli 1915 erschienen in verschiedenen Zeitungen kurze Gedenkartikel, u.a. auch von Carl Horst Hoferichter, die dieser sammelte und in einer in der Gießener Universitätsbibliothek deponierten Sammelmappe zusammenstellte. Zu Schillings 100. Todestag am 17. November 1972 erschienen nur zwei Gedenkartikel aus der Feder von Prof.Dr. Walter Asmus - Gießen in den Beilagen der beiden Gießener Tageszeitungen ("Gießener Anzeiger" vom 15.11.1972 und "Gießener Allgemeine" vom 30.12.1972.)



Prof. Dr. Schilling



Bertha Schilling
mit ihren beiden Kindern



Landesgerichtsdirektor
Dr. Max Schilling-Trygophorus (Sohn)



Helwig Landmann geb. Schilling (Tochter)